~~Sch. Bl. deutsche. p. 660.~~
P. O. germ
15 71
~~Of 3 3306 4~~

Karl Wendemann,

eine Alltagsgeschichte.

Leipzig,

im Verlage der Dykschen Buchhandlung

1791.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

Demoiselle

Louise Wilhelmine Bergheim

aus inniger Hochachtung

gewidmet.

Hochgeschätzte Freundinn!

Wenn Sie in gegenwärtiger Schrift einige glückliche Scenen finden sollten, so werden doch dieselben für Sie den Reiz der Neuheit wenigstens nicht haben. Sie wissen, wie gern ich mich davon mit Ihnen unterhielt, wie gern mein Urtheil dem Ihrigen unterwarf, und wie oft die Feinheit Ihres Gefühls, die Delikatesse Ihres Geschmacks meine Lehrerinn wurde! Das scheint mich auch zu berechtigen, diese Schrift Ihnen zuzueignen; ob Sie gleich dieselbe nur um so strenger richten werden, je mehr Antheil Sie selbst daran haben.

Sie waren zweifelhaft, theure Freundinn! wie mir zu rathen sey, als ich Ihnen den Einfall mittheilte, daß ich mit jedem Kapitel meiner Erzählung eine sogenannte Moral verbinden wollte.

Hier sind meine Gründe, die mich bewogen haben, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Das Gesetz: bey einem Kunstwerke, außer der Beobachtung der Regeln der Schönheit, auch einen moralischen Zweck zu verfolgen, liegt zwar gänzlich außer dem Gebiete der Kritik des Schönen, ist aber um so mehr verbindlich, denn es ist ein höheres Gesetz. Darum soll auch ein Roman so beschaffen seyn, daß er zur Bildung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens etwas beytragen könne. Nun ist man längst und mit Recht darüber einig: daß einzelne Erzählungen ein geschicktes Mittel sind, darin allgemeine Wahrheiten, als das Höhere in dem Niedrigern, darzustellen, um sie anschaulich, einleuchtend, behaltbar, und, wofern es praktische sind, eindringlich zu machen. Warum sollte sich nicht das nämliche bey Erzählungen bewerkstelligen

lassen, die zusammenhangende Theile eines Ganzen sind? Dieser Zusammenhang muß vielmehr vortheilhaft seyn, indem er dazu dient, die allgemeinen Wahrheiten mit einander zu vergesellschaften, also den Uebergang von einer zur andern zu erleichtern, also die Fertigkeit zu vermehren, sich jede derselben im benöthigten Falle lebhaft zu vergegenwärtigen. Die Composition des Werks wird dadurch freylich erschwert. Denn die allgemeinen Wahrheiten müssen hier der Erzählung untergeordnet, und diese muß dennoch so eingerichtet seyn, daß ihre Theile zur Darstellung der erstern dienen können.

Ueberdem glaube ich: daß durch eine solche Verbindung allgemeiner Wahrheiten mit der Erzählung, wofern sie glücklich ausgeführt wird, die ächte Schönheit eines Romans ungemein gewinnen müsse. Der Verstand erhält dadurch mehr Nahrung. Denn unter der gemachten

Voraussetzung, wird er auf manche neue und interessante Betrachtung geleitet, die er allein nicht hätte anstellen können. Und wenn er auch dazu im Stande gewesen wäre, so würde ihn doch mitten in einer anziehenden Erzählung die Phantasie gehindert haben, zu dem Abstrakten hinauf zu steigen. Ja! selbst wenn er bey der Erzählung darauf verfällt, sich die damit verknüpfte allgemeine Wahrheit deutlich zu denken; so wird es das Vergnügen vermehren, wenn er sein Urtheil bestätigt findet. Um sich aber theils vor der Gefahr der Trockenheit zu sichern, theils um die Einheit des Styls nicht zu verletzen, muß in dem Vortrage der allgemeinen Wahrheiten der Ton, der in der Erzählung herrscht, so viel als möglich beybehalten werden. Der nämliche Grund hat mich auch verleitet, zuweilen einen bloßen Scherz in die Form einer allgemeinen Wahrheit einzukleiden.

Diese ganze Manier nun könnte noch sehr vervollkommnet werden; theils dadurch, daß man die allgemeinen Wahrheiten in den Theilen der Erzählung noch anschaulicher darstellte, als ich's zu thun vermochte; theils auch dadurch, daß man jene Wahrheiten selbst in einen innern Zusammenhang und in eine Art von systematischer Verbindung brächte. Dazu müßte man ein Mittel ausfindig machen, wodurch die innige Verknüpfung derselben, und ihre wechselseitige Beziehung auf einander, als Gründe und Folgen, anschaulich gemacht würde, ohne die sogenannte ästhetische Gedankenordnung zu stören; ein Problem, dessen Auflösung gewiß die Mühe lohnen würde.

Uebrigens, theuerste Freundinn! glaube ich, wie jeder Schriftsteller, daß etwas Gutes in meinem Buche sey; denn sonst wäre es unverzeihlich, daß ich's hätte drucken lassen. Wie

viel oder wie wenig es ist, wird Ihr Scharfsinn entscheiden, den ich nicht um schonende Nachsicht bitte. Denn ich weiß sehr wohl, daß unter allen Schriften die Spiele der Muse, da sie am ersten ungedruckt bleiben könnten, am wenigsten schonende Nachsicht verdienen.

Im April 1791.

Der Verfasser.

Vorrede.

„Non dubito fore plerosque!“ so spricht der alte Nepos im Anfange seines Romans von den griechischen und römischen Helden. Eben so, obwohl in einer andern Zunge, bin auch ich gesonnen, meine Geschichte anzuheben, wie der geneigte Leser sogleich bemerken wird. Nicht etwa darum, weil ich glaubte, daß der eben bemeldete Eingang einem Werke des Witzes, dergleichen ich zu schreiben im Begriffe bin, vorzüglich wohl anstehe, (denn ich bin mit den Regeln der neusten Aesthetik zu wohl bekannt, als daß ich mich ängstlich darum bekümmern sollte, ob der Kopf meines Kindleins auf den Rumpf

passe oder nicht); sondern ich will hiemit dem treuen Begleiter meiner Jugend ein bleibendes Denkmahl meiner dankbaren Hochachtung setzen. Zwar erinnere ich mich mit Schrecken an manches Kapitel, das der alte Römer zur Qual unsrer lieben Jugend recht geflissentlich scheint ersonnen zu haben, und an die faßlichen Anmerkungen, womit mein Rektor dasselbe begleitete. Inzwischen spornt das meine zur Großmuth geneigte Seele nur um so mehr an, dem Urheber dieser Leiden Weihrauch zu streuen. Also:

ich zweifle nicht, daß es Viele geben werde, die sich an den Titel unsrer Geschichte stoßen dürften. Sie werden in ihrem Herzen so zu uns sprechen: „Guter Freund! Alltagsgeschichten sehen und hören wir alle Tage. Wir bitten euch sonach inständigst, uns mit Alltagsgeschichten großmüthigst zu verschonen.“

Ich könnte dieses eitle Ansinnen auf mehr als Eine Art abweisen. Zuförderst habe ich die fast durchgängige Observanz für mich: Alltagsgeschichten scheinen eigentlich das Steckenpferd zu seyn, worauf meine Mitbrüder im Apollo am liebsten reiten; vermuthlich, weil das Thier sanftmüthig ist und ohne Gefahr bestiegen werden kann.

Wenn ferner der Grundsatz aller schönen Künste: daß man die Natur nachahmen solle, sofern er auf die Romane angewendet wird, nicht den Sinn hat: man sollte Alltagsgeschichten schreiben; so weiß ich gar nicht, was er bedeute. Denn wer Augen hat zu sehen, der sieht doch ohne Zweifel: daß derjenige die Natur am besten nachahme, der den geneigten Leser am besten zu täuschen versteht, der es am besten in seiner Gewalt hat, ihn glauben zu machen: er sehe oder höre eine Geschichte aus der wirklichen Welt,

wenn sie doch allein in dem Gehirne eines meiner geehrtesten Mitbrüder ihr Daseyn erhielt. Nun liegt es ferner zu Tage, daß dieß am leichtsten und auf die vollkommenste Art bewerkstelliget werden könne, wenn man Begebenheiten vorstellig macht, dergleichen die Natur alle Tage hervorbringt. Mit diesen ist der geneigte Leser am vertrautesten; die Natur in diesem Kleide zu sehen, ist ihm völlig geläufig; er wird also um so weniger Anstand nehmen, sich bey der Lektüre eines Romans täuschen zu lassen, je alltäglicher die Begebenheiten sind, die es der Feder seines Urhebers beliebt hat darin vorfallen zu lassen. Diese schöne Täuschung wird aber mit einemmale zerstört, wenn man sich beykommen läßt, neue und hervorstechende Charaktere zu zeichnen, ungewöhnliche Situationen zu schildern, und den Vorfällen unerwartete Wendungen zu geben. Es ist sonach kein ge-

ringes Verdienst meiner jetztlebenden Mitbrüder, daß sie das alte Vorurtheil abgelegt haben, als wenn ein Roman sich durch die ebengenannten Eigenschaften auszeichnen müße; da er vielmehr, vermöge des Erwiesenen, seinen Zweck desto besser erfüllt, je mehr er mit den entgegen stehenden Beschaffenheiten ausgeziert ist.

Solche und ähnliche Waffen, womit ich mein vorhabendes Werk gegen den oben erwähnten Angriff vertheidigen könnte, habe ich in dem Zeughause meines Verstandes in großer Menge vorräthig. Ich will mich aber derselben gar nicht bedienen, sondern meinen Gegnern einen friedlichen Vergleich anbieten.

Laß Dir also, geneigter Leser! der Du eben im Begriffe warst, über mein Büchlein das Verdammungsurtheil zu sprechen; laß

Dir, wenn Du die Güte haben willst, Folgendes gesagt seyn:

Wenn Du über ein Büchlein richten willst; so mußt Du es zuvor lesen, und nicht blos den Titel ansehen. Titel sind Küchenzettel. Diese aber prahlen oft mit köstlichen Speisen, die man nachher versalzen findet; so wie sie oftmals einer wohlbereiteten Kraftbrühe unter dem schlichten Namen einer Suppe Erwähnung thun.

Wir haben uns geflissentlich vorgesetzt, Dir eine Alltagsgeschichte zu erzählen, indem wir uns alles Ernstes bestreben, uns Dir wohlgefällig zu machen, und uns deinen unschäzbaren Beyfall zu verdienen. Nun sind wir aber der unveränderlichen Meynung: daß es ein gar geringes Verdienst sey, außerordentliche Charaktere, oder gar wunderseltsame Begebenheiten so interessant zu schildern, daß Du Dir gefallen läßest, eine solche

Schilderung einige Stunden lang zu beschauen. Dagegen halten wir es des Schweißes der Edeln werth, das Alltägliche neu und das Uninteressante interessant zu machen. Sollte jemand glauben, daß ein solches Unternehmen mit den Versuchen derjenigen in gleichem Range stehe, welche die Menschen lehren wollen, mit den Augen zu hören und mit den Fingerspitzen zu sehen; so mag dieser Ungläubige sich die Mühe nehmen an Moliere's Magd zu denken, die sich wunderte, daß sie Prosa sprechen könne, nachdem diese Art zu reden ihrer Zunge allbereits vollkommen geläufig geworden war. Eben so mag wohl mancher schon vieles mit den Fingerspitzen gesehen haben, ohne sich des Vermögens dazu bewußt zu seyn. Wir sind besonders geneigt, diese Geschicklichkeit bey den Frauenzimmern anzunehmen. Denn woher käme es sonst, daß sie insgesamt so viele Reize

und Schönheiten an sich entdecken, die man, troz aller angewandten Mühe, mit den Augen nicht wahrnehmen kann.

Wir wollen sagen: In den alltäglichsten Begebenheiten liegt noch manches verborgen, was dem Zuschauer entwischt, und was dennoch ersprießlich ist zu erfahren. Die Triebfedern der menschlichen Handlungen, besonders wenn Empfindungen und Leidenschaften dabey ins Spiel kommen, sind so unendlich mannichfaltig als die Charaktere; und oft so geheim und unbemerkt, daß sie der Handelnde selbst nicht kennt. Gleichergestalt verhält es sich mit den Folgen von unserm Thun und Lassen, und mit dem ganzen Zusammenhange zwischen Ursachen und Wirkungen in der Welt. Die Gedanken, Begierden und Handlungen der Menschen, ihre heitern und trüben Stunden, ihre Freuden und Leiden sind oftmals einem Winde gleich. Man

höret sein Sausen wohl, weiß aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.

Wir sind dem Winde auf die Spur gekommen, haben die Schlupfwinkel entdeckt, aus denen der liebliche Zephir und der rauhe, unfreundliche Nordwind hervorgehen. Auch wohin sie fahren ist uns nicht unbekannt geblieben.

Was wir von dieser unsrer Wissenschaft mitzutheilen gesonnen sind, wird demnach allen denjenigen, die es noch nicht selbst entdeckt, oder von andern, uns gleichen, Meistern in der Kunst erlernet haben, nützlich und erbaulich zu lesen seyn; denjenigen aber, die diese Lektion schon inne haben, zu einer nicht überflüßigen Repetition dienen. Repetitio est mater studiorum.

Ich zweifle nicht, muß ich hier abermals mit dem alten Nepos sagen, ich zweifle nicht, daß es Viele geben werde, die der Meynung

sind, daß eine so große Gelehrsamkeit, womit wir unser Büchlein auszuschmücken so eben versprochen haben, in einem Romane sehr übel angebracht sey. „Wenn wir Studia treiben wollen,“ werden sie denken, „so haben wir den Aristoteles und den Katechismus Lutheri. Dazu brauchen wir keinen Roman. Der soll weiter nichts, als die Langeweile kurz machen. Wie mag auch ein Romanschreiber sich wohl beygehen lassen, uns belehren zu wollen?“

Hierauf dient zur Antwort: daß wir wohl einen eben so guten Aristoteles oder Katechismus Lutheri schreiben könnten, als die eben erwähnten Herren und Damen schon haben. Das wollen wir aber nicht, sondern wir wollen einen Roman schreiben. Daß aber in einem solchen Werke eine große Gelehrsamkeit am unrechten Orte angebracht sey, ist eine sehr irrige Meynung; man müßte denn unter

Gelehrsamkeit etwa die Lehre von den hebräischen Punkten, oder dergleichen etwas, verstehen. Ein Roman, der keine Belehrung für den Verstand enthält, ist eine Speise ohne Salz und Kraft. Sie verdirbt die Säfte, statt Nahrung zu geben; auch schmeckt sie niemanden, dessen Gaum nur in einem geringen Maaße delikat ist. Derowegen war es nichts als zärtliche Sorgfalt für die Gesundheit der Leser, was uns bewog, unser Werk mit ziemlich vieler Gelehrsamkeit auszustatten; unter welcher wir, angezeigtermaßen, unsre Kenntniß von dem Sausen der Winde verstehen.

Wenn der geneigte Leser unser Büchlein durchblättert; so wird er die Güte haben, die ganz neue Manier nicht unbemerkt zu lassen, worin dasselbe verfaßt ist. Wir haben dieselbe ersonnen, um die Vortheile mehrerer Arten des Vortrags mit einander zu vereinigen.

Wir bemerkten nämlich, daß die mathematische Methode und die Manier der äsopischen Fabel die größte Aehnlichkeit mit einander haben. In beiden wird ein allgemeiner Lehrsatz (der in der äsopischen Fabel die Moral heißt) vorgetragen, und sodann ein Beweis dazu gegeben. Der Unterschied besteht blos darin: daß in der mathematischen Methode der Lehrsatz vorauf gehet, und der Beweis nachfolgt; in der äsopischen Fabel aber die umgekehrte Ordnung beobachtet wird. Deshalb haben wir geglaubt, daß sich beide Arten des Vortrags gar wohl in Eins zusammenschmelzen ließen. Wir lassen sonach jederzeit einen allgemeinen Lehrsatz voraufgehen, seinen Beweis nachfolgen, und noch einen allgemeinen Lehrsatz, in der Gestalt einer Moral, den Beschluß machen. So haben wir offenbar die Ordnung der Mathematik mit der in der äsopischen Fabel verbunden, und dürfen uns

der Früchte von beiden freuen. Doch ist wohl in Obacht zu nehmen, daß wir, aus einer ganz besondern Eigenheit unsrer Manier, den allgemeinen Lehrsatz, der jedem Kapitel voraufgeht, und dessen Beweis das Kapitel eben enthält, nicht ausdrücklich hinsetzen; sondern dem geehrten Leser zu rathen überlassen. Dieß haben wir so veranstaltet, damit wir dem Scharfsinn der Leser Nahrung gäben, und ihr Vergnügen solchergestalt vermehrten. Dabey aber haben wir zugleich für die Bequemlichkeit der geneigten Leser gesorgt, und unsre Beweise größtentheils so eingerichtet, daß sie auch keine Beweise sind; d. h. daß sie auch ohne die Lehrsätze, denen sie zur Stütze dienen, gelesen und verstanden werden können. Diejenigen also, denen ihre Schulmeister einen Widerwillen gegen Lehrsätze beygebracht haben, oder die dergleichen von Natur in sich verspüren, mögen sich getrost der Mühe über-

heben, die jedesmaligen Lehrsätze, die wir im Sinne hatten, zu ergrübeln, und sich blos an den Beweisen derselben belustigen.

Ohnstreitig werden sich alsbald, nach Erscheinung unsers Buchs, viele Federn in Bewegung setzen, diese ganz neue Manier desselben nachzuahmen. Dagegen haben wir nun zwar nichts einzuwenden; inzwischen mögen doch diese Federn bedenken, daß man zuvor die Mathematik fein zu studieren habe, ehe man es unternehmen kann, in der mathematisch-äsopischen Methode (so mag die unsrige heißen) ein Werk zu schreiben. Ueberdem — denn dem Erfinder einer Methode steht es frey, ihr Gesetze vorzuschreiben — überdem sollen sie die Moral jederzeit so einrichten, daß sie mit dem voraufgeschickten Lehrsatze keine Gemeinschaft habe, um der erforderlichen Mannichfaltigkeit willen; aber zugleich auch so, daß sie mit dem Beweise schicklich zusam-

men hange, damit die Einheit nicht verloren gehe. Wer dieß nicht zu leisten vermag, der wage es lieber nicht, unsern Pfad zu betreten. Er ist überdem, wie wir versichern können, nicht wenig schlüpfrig.

Zum Schlusse dieser Vorrede wollen wir nur den Kritikern und Rezensenten noch eine kleine Nachricht mittheilen. Sollten sie gesonnen seyn, unser Werk zu tadeln; so bitten wir sie, ihren Groll in so bittern und heftigen Ausdrücken auszulassen, als es immer möglich ist. Denn das macht uns Vergnügen, weil wir mitleidig sind, und gehört haben, daß der zurückgehaltene Groll der Gesundheit schade. Auch mögen sie uns tadeln, so viel ihnen beliebt; wir bleiben doch bey unsrer Väter Weise, und glauben ihnen kein Wort von allem, was sie sagen. Dagegen sind wir bereit, ihnen aus allen Kräften beyzupflichten, wenn sie die Gefälligkeit haben, uns zu loben.

Wir versprechen ihnen, alsdenn jedes ihrer Worte, ja noch mehr, als sie verlangen, für wahr zu halten; wie auch, die Richtigkeit und Unpartheylichkeit ihrer Urtheile allen unsern Freunden und Nachbarn, nach bestem Vermögen, bekannt und begreiflich zu machen. Wenn es ihnen also um den Ruf wahrheitsliebender Männer zu thun ist — welchen Ruf wir für eine köstliche Perle halten, nach der ein jeder billig streben sollte — so sehen sie, was sie zu thun haben.

Nun, geneigter Leser! gieb uns die Hand, und versuche einen Spatziergang mit uns zu machen. Wir wünschen von Herzen, daß Dir die Gegend, durch welche wir Dich zu führen im Begriffe sind, nicht mißfallen möge!

Erstes Kapitel.

Jenseit des Harzgebirges (nämlich von unserm Wohnsitze an gerechnet) erstreckt sich ein anmuthiges Thal eine Meile in die Länge, und dergleichen ohngefähr zwey in die Breite. Diese friedlichen Fluren sind von der gütigen Natur mit so milder Hand ausgesteuert und mit so mannichfaltigen Reizen beliehen, daß bey dem Gedanken daran unsre kühne Feder so eben im Begriffe war, von Verschwendung und Partheylichkeit zu reden, als wir uns noch zu rechter Zeit besannen, daß die Natur zwar unserm Wohnsitze nicht so viel Schmuck, unsrer Hand aber dafür den Genius des Romanschreibens habe zukommen lassen; wofür wir doch noch mehr Ursach haben, ihr unsern verbindlichsten Dank abzustatten. Noch einen andern innerli-

chen Drang müssen wir gleichsam mit Gewalt zurückhalten. Irgend eine von den neun Musen (wir wissen nicht, welche? weil wir sie nicht kennen, indem wir den Umgang mit Frauenzimmern von jeher vermieden haben) zupft uns unablässig beym Ohre, und bringt uns in Absicht auf die bemeldeten Fluren in eine solche poetische Wuth, daß wir uns selbst wundern, wie wir dieselbe noch bezähmen können; und daher auch in der That zweifelhaft werden, ob das, was wir bereits gesagt haben, Prosa oder Poesie sey. Das letztere möchten wir nicht gern; denn es dürfte uns unserm prosaisch gesinnten Publikum nicht sonderlich empfehlen; auch hatten wir weiter gar nichts im Sinne, als demselben ein prosaisches Thal zu beschauen zu geben.

Mitten in diesem Tempe liegt ein einsames Dorf, von kleinen romantischen Hainen umgeben, das etwa fünfhundert Seelen zum Theil ernährt, zum Theil auch mästet. Daselbst lebte vor vielen Jahren ein rechtschaffner Mann. Er war Prediger des Orts, und weidete die ihm anvertraute Heerde mit einer Sorgfalt, die alle Angriffe des Wolfes auf die gläubigen Schafe gänzlich vereitelte. Daher verdiente er, unsers Ermessens, auch die zärtliche Liebe, womit ihm

alle seine geistlichen Söhne und Töchter begegneten, und die ihm die holden Fluren seines Dörfchens vollends zum Paradiese machte.

Wendemann (so hieß unser Prediger) hatte von der Mutter Natur den Schatz eines guten, gesunden Verstandes geerbt, und seinen besten Fleiß angewandt, mit diesem Pfunde zu wuchern. Wir fühlen uns wenigstens gedrungen, so über ihn zu urtheilen, obgleich einige der Meynung sind: es habe ihm an Ausbildung der Vernunft gefehlt, weil er manchen Lehrsätzen unserer Väter zugethan war, die jene Kritiker keck genug sind Vorurtheile zu nennen. So glaubte er unter andern nicht mit den neuern Philosophen, daß die Träume aus dem Bauche kämen, sondern daß sie uns vielmehr (wie auch ein sorgfältiges Nachdenken leicht ausweiset) von guten oder bösen Geistern eingegeben würden. Auch fürchtete er sich vor gewissen alten Weibern mit rothen Augen, die auf Ofengabeln und ähnlichen Instrumenten zu dem Balle reiten, der ihnen in der ersten Maynacht von ihrem Obermeister auf der höchsten Spitze des Brockens gegeben wird; wie auch unser Nachbar, der Chirurgus Fahrentopp, erzählt, dieses schreckliche Schauspiel selbst mit angesehen zu haben, als er sich

einst in der Mitte der besagten Nacht auf einem Kreuzwege im Felde befand. Von solchen und ähnlichen Theorien war unser Wendemann, trotz aller Bemühungen der jetzt sogenannten Aufklärer, freylich nicht abzubringen. Allein wir widersprechen auch hiemit allen denen, die darum sagen wollen, er habe voller Vorurtheile gesteckt. Denn wenn ein Vorurtheil nichts anders ist, als eine Meynung, die man ohne Grund annimmt; so ist es doch gewiß nicht vorurtheilig, wenn wir selbst noch bis zur Stunde dafür halten, daß die erste Maynacht durch einen Ball auf dem Brocken gefeyert werde, und daß der Vortänzer dabey, wegen der Gestalt seines einen Fußes, keinen guten englischen Pas machen könne, und daß daher lauter Françoisen getanzt werden. Das kann kein Vorurtheil seyn; denn wir stützen uns dabey auf die schon erwähnte Aussage unsers getreuen Nachbars, des Chirurgus. Wir nehmen also unsre Meynung nicht ohne Grund an, und sind überzeugt, daß jeder, der derselben zugethan ist, einen ähnlichen Grund, worauf er fußet, werde aufzuweisen haben. Und überhaupt, da der große Leibnitz gelehrt hat, daß schlechterdings Nichts ohne Grund sey; so kann es seit seiner Zeit auch keine Meynungen ohne Grund, d. i. keine Vorurtheile mehr geben.

Sonach liegt es mit einemmale am Tage, daß weder wir noch unser Wendemann mit Vorurtheilen behaftet seyn können; und der abzulehnende Vorwurf fällt also von selbst übern Haufen.

Bey dem allen aber müßen wir gestehen, daß wir diesen Biedermann doch mehr wegen seines Charakters, als um seines Verstandes willen, liebgewonnen haben. Er war von einer heitern Gemüthsstimmung, die, unsers Erachtens, die reichhaltigste Quelle der geselligen Tugenden ist; indem aus ihr jenes Wohlwollen entspringt, welches uns lehrt, in der Beglückung unsrer Mitbrüder uns selbst beseligt zu fühlen. Seine Sitten und seine Lebensart waren einfach und strengen Regeln unterworfen, die sich auch bis auf unbedeutende und gleichgültige Handlungen erstreckten, und daher eine gewisse ängstliche Pünktlichkeit in seinem Benehmen erzeugten. Dafür aber machten sie ihn auch fest und unerschütterlich in seinen Entschließungen, in seinem Thun und Lassen. Ein gegebnes Wort war bey ihm unwiderruflich.

Gegen den Ehestand hatte er von jeher eine Abneigung verspürt und daher, sobald er zu einem eignen Heerde gekommen war, sein Haus-

wesen einer Ausgeberinn, Namens Hanne, anvertraut, die dasselbe treulich verwaltete, und die er daher auch sehr in Ehren hielt. Er pflegte sie in verwickelten Fällen zu Rathe zu ziehen, sich bey langen Winterabenden die Neuigkeiten des Tages von ihr erzählen zu lassen, sie auch zuweilen auf einem Spatziergange mit sich zu nehmen.

Auf einem dieser Spatziergänge stieß ihm einst eine Art von Abentheuer auf, das wir uns im folgenden Kapitel zu erzählen vorgesetzt haben.

M o r a l.

Man soll das folgende Kapitel allemal nach dem vorhergehenden lesen; und derowegen soll ein Schriftsteller sein Buch jederzeit so einrichten, daß dem Leser nicht gelüste, auf das erste Kapitel sogleich das letzte folgen zu lassen, ohne die vorhergehenden angesehn zu haben.

Wir haben für nöthig erachtet, diesen moralischen Lehrsatz hier aufzustellen, weil wir zu unsrer größten Verwunderung den Katechismus sehr vieler Autoren vergebens nachgeschlagen haben, ihn zu finden.

Zweites Kapitel.

Der erste November war alle Jahre der erste Tag, dem unser Wendemann die Ehre erwieß, ihn in einer geheitzten Stube zu empfangen; wobey auf den sanften oder unfreundlichen Othem dieses Tages und seiner vorhergehenden Brüder weiter keine Rücksicht genommen wurde. Eben so unbedingt war der Nachmittag des letzten Oktobers zu einem Spatziergange auf dem Felde bestimmt, um von dem entfliehenden Sommer gleichsam Abschied zu nehmen. Dieser Nachmittag war jetzt gekommen. Ein unaufhörliches Knarren der Kirchthurmsfahne, und die Erschütterungen der Fensterscheiben, verkündigten den Aufruhr in der Luft; so wie die schnellen Schritte aller, die über die Straße zu gehen genöthigt waren, auswiesen, daß man schon vor dem ersten November der Natur durch einen erwärmten Ofen hätte zu Hülfe kommen sollen. Mit einer ziemlich hochrothen Nase, die Hände sorgfältig in die Schürze gewickelt, trat Hanne in die Stube; als Wendemann so eben beschäftigt war, seine Perücke zum Spatziergange in

die gehörige Ordnung zu bringen „Ey bewahre mich Gott, Herr Pastor!“ hub sie an; „da müßte man sich doch der Sünde fürchten, das liebe Vieh auszujagen! Ne! heute werden Sie doch nicht spatzieren gehen?“

Der Ton ihrer Stimme zitterte vor Frost, und wurde, da es ihm überdem schon an Anmuth merklich gebrach, durch diesen natürlichen Tremulant so unangenehm, daß die gute Hanne wenigstens von den Reizen ihres Vortrages nicht hoffen durfte, das Herz ihres Gebieters zu rühren, und sich von dem gefürchteten Spatziergange zu befreyen, als wohin ihre Absicht eigentlich gerichtet war. Denn an diesem Tage mußte sie, der festgesetzten Regel nach, an dem Spatziergange Theil nehmen.

Sie war im Begriffe, ein mehreres hinzuzusetzen, als sich ihr Herr von dem Spiegel, vor welchem er seine Perücke zurecht schob, zu ihr wandte, und ihr mit lächelnder Miene sagte:

„Die rauhe Witterung, meine liebe Hanne, muß uns von unserm Vorhaben nicht abhalten, sondern vielmehr noch dazu antreiben. Der Mensch muß zuweilen kleine Uebel, die er vermeiden könnte, geflissentlich über sich ergehen

lassen, damit er die größern, die er nicht vermeiden kann, desto besser ertragen lerne."

Hannen leuchtete der Grund nicht ein. Sie hielt es mit den Epikuräern, und glaubte, daß man jedes Uebel, wo möglich, von sich entfernen müsse. Auch war es ihr so sehr nicht zu verdenken, daß sie den Werth ihrer Handlungen nach der gegenwärtigen Empfindung abwog; indem die Mitglieder eines hochweisen Magistrats nicht selten nach derselben Methode verfahren; wenn z. B. der gegenwärtige Schimmer eines gewissen gelben Metalls stärkern Einfluß auf sie hat, als der entferntre Lohn eines gerechten Richterspruches. Daher bot sie, wiewohl vergeblich, nochmals ihre Beredsamkeit auf; wagte aber keine weitre Gegenrede, als Wendemann über die bezweckte Abweichung von der Regel unwillig zu werden schien, und ihr ernstlich befahl, sie solle sich zum Spatziergange ankleiden. Ein wahres Konterfey des Verdrusses, brummte sie einige unverständliche Worte, und ging zur Thür hinaus, die sie etwas heftiger, als gewöhnlich, hinter sich zumachte. Sie suchte ihren wärmsten Mantel aus dem wurmstichigen Koffer hervor, und zog noch zwey Röcke mehr an, als sie des Sonntags zu thun pflegte; während welches

Geschäfts sie ohne Unterlaß abgebrochne Worte, als: „doch zu toll! — kein Vieh ausjagen! — Starrkopf!“ von sich vernehmen ließ. Unterdessen ging Wendemann, Hut und Stock in der Hand, in der Stube herum, und dachte darüber nach, wie er in seiner nächsten Predigt die Lehre von der freywilligen Ertragung vermeidlicher Uebel am besten anbringen und am nachdrücklichsten empfehlen könne. Er pflegte überhaupt von den Vorfällen, die ihm in der Woche aufstießen, Gelegenheit zu nehmen, des Sonntags zu reden, und dabey allerley Verhaltungsregeln, die er für gut und nützlich hielt, seinen Zuhörern ans Herz zu legen; eine Gewohnheit, die wir allen den geistlichen Hirten zur Nachahmung empfehlen wollen, die es nicht für Sünde halten, unser Buch zu lesen. Die übrigen würden unsrer Stimme doch kein Gehör geben, weil dieselbe mit der ihrigen, die blos mit dem Compendium der Dogmatik harmonirt, eine unauflößliche Dißonanz macht.

Jungfer Hanne verzögerte mit Fleiß so lange bey ihrer Toilette, bis ihr ungeduldiger Herr sie davon abrief. Nun war kein Aufschub mehr möglich, und die beiden Wandrer traten ihren Weg an. Ohngefähr eine Stunde weit gingen

sie in das menschenleere Feld hinein, ohne daß das Stillschweigen durch etwas mehr wäre unterbrochen worden, als durch einige Seufzer über das rauhe Wetter, die Wendemann von seiner Begleiterinn anhören mußte. Hiebey pflegte sie sich, weil sie den Wind im Gesichte hatten, umzuwenden, und entweder still stehen zu bleiben, oder einige Schritte rückwärts zu gehen, um ihr zartes Antlitz vor den unfreundlichen Liebkosungen der Luft auf einige Augenblicke sicher zu stellen. Bey einem dieser Krebsgänge erhub sie mit einemmale ihre Stimme: „Nun fürwahr! die müßen auch große Lust haben! Das sollte mich doch gelüsten. Aber freylich, das ist keine Kunst, wenn man sich so verwahren kann.“

Wendemann sahe sich um, und bemerkte, daß ein Wagen mit vier raschen Pferden hinter ihnen herkam und sie beynahe erreicht hatte. Er ließ sich übrigens durch die Betrachtungen seiner Begleiterinn, die sie noch weiter fortzusetzen große Lust bezeigte, nicht stören, ging seinen Schritt fort, und sie mußte ihm folgen.

Als der Wagen herankam, hielt er plötzlich still. Eine reichgekleidete Dame, die in demselben saß, und ein Kind in Windeln in ihren Armen hielt, wurde Hannen nicht sobald ansichtig,

als sie dieselbe mit der freundlichsten Miene ersuchte, ihr Kind einen Augenblick zu halten, weil sie einige Sachen aus dem Wagenkasten hervorholen wollte, welches ihr sonst nicht wohl möglich wäre. Zuvorkommende Gefälligkeit war zwar überhaupt nicht der herrschende Zug in Hannens Betragen, und zumal jetzt fehlte es ihr durchaus an der dazu erfoderlichen Laune; inzwischen wegen der Gegenwart ihres Herrn fürchtete sie sich, das Gesuch abzuschlagen. Sie nahm das Kind, ohne ein Wort zu reden und ohne die freundliche Dame eines Blickes zu würdigen; denn ihr Unmuth war so groß, daß selbst ihre Neugierde, welches doch, nach dem einmüthigen Geständniße der Kunstrichter, bey einem Frauenzimmer sehr schwer möglich zu machen ist, durch denselben unterdrückt wurde. Kaum hatte sie das Kindlein in ihren Armen, als der Wagen, aus dem es gekommen war, in gestrecktem Carriere davon flog, und unsern Wendemann und seine Hanne mit ihrem Kindlein verwirrt und bestürzt zurück ließ. Sie standen da, sahn sich an und konnten vor Erstaunen kein Wort hervorbringen. — Wir wollen sie eine Weile so stehen laßen, bis sie die Sprache werden wieder bekommen haben, welches in der Weile, daß wir das folgende Kapitel anfangen, vermuthlich wird ge-

schehen seyn. Denn wir bemerken allbereits die kleine Bewegung an den großen Lippen der Jungfer Hanne, welche die Vorläuferinn ihrer Reden zu seyn pflegt, und hoffen daher, daß sie nicht sprachlos bleiben werde.

M o r a l.

Zuweilen kann eine Jungfer auf eine ehrbare Weise, ohne ihre Keuschheit zu verletzen, zu einem Kinde kommen.

Drittes Kapitel.

Nachdem sich das eiserne Band von Hannens Zunge gelöset hatte, begann sie in folgende Rede auszubrechen: „Ne! Nun und nimmermehr! Steh' ich nicht da, wie ein Kalb vor dem Feuer! Warte Du! wenn ich Dich nur wiederkriege! Sollten die Leute nicht meynen, Gott verzeih mir meine Sünde! es wäre meine Krabbe. Hier will ich's hinlegen, und damit Gott befohlen! sie wird's wohl wiederfinden."

Die tugendreiche Jungfer fürchtete einen Flecken an ihrer Ehre wirklich so sehr, daß sie diese Furcht fähig gemacht hätte, die unschuldige Frucht einer vielleicht verbotnen Umarmung der Grausamkeit des Wetters und ihrem Schicksale zu überlassen, wenn nicht Wendemann, der sich jetzt entschloß nach Hause zurückzukehren, ihr aufs nachdrücklichste befohlen hätte, das Kind sorgfältig in ihren Mantel einzuhüllen und mit sich zu nehmen. Dieser Befehl wurde, zwar nicht ohne Murren, vollzogen; auch finden wir die Einwendung der guten Hanne: daß die Leute

mit Fingern auf sie weisen würden, wenn sie mit einem so verdächtigen Begleiter erschiene, nicht ungegründet. Denn zu dergleichen Ehrenbezeigungen ist Johann Hagel sogleich willig und bereit, wenn ihm der geringste Umstand die Vermuthung entlockt, daß sein Nächster einen Fehltritt begangen habe, von dem er sich frey zu wissen meynt. Es schmeichelt seiner Eigenliebe, und wirft einen vortheilhaften Schein auf ihn, wenn er seinen Mitbruder in ein gehäßiges Licht neben sich stellen kann. Ja! es pflegen diejenigen den Zeigefinger am weitesten auszustrecken, die von derselben verbotnen Frucht gekostet haben; theils, weil es sie heimlich freut, ihres Gleichen zu finden; theils, weil sie hoffen, sich den Schein der Unschuld zu geben, wenn sie in den Augen der Welt als scharfe Sittenrichter erscheinen, die von dergleichen Fehltritten himmelweit entfernt sind.

So sehr demnach Jungfer Hanne Ursache hatte, mit dem Befehle ihres Herrn unzufrieden zu seyn, dessen Befolgung ihrem guten Namen so gefährlich hätte werden können, da sie sich nie mit einem Kinde im Mantel hatte sehen lassen, und in ihren ältern Jahren einen unbezwinglichen Widerwillen gegen dergleichen Geschäfte als

Ursache angab, warum sie nicht geheirathet habe; so brachte es Wendemann doch durch sein Zureden dahin, daß endlich einiges Mitleiden in ihrem Herzen erwachte, und daß sie von dem Vorsatze abstand, die Sünden der Mutter an dem Kinde heimzusuchen. Sie hüllte demnach das Kind dergestalt in ihren Mantel ein, daß kein sterbliches Auge etwas davon entdecken konnte, und folgte ihrem Gebieter in seine Wohnung. Im Dorfe wagte sie es nicht, den gewöhnlichen Weg, worauf ihr Herr fortging, zu nehmen, sondern schlich durch eine Nebengasse, um wo möglich niemanden zu Gesichte zu kommen. Hätte sie uns zu Rathe gezogen, so würden wir sie davor gewarnt haben, da uns die Schleichwege von jeher höchst zuwider gewesen sind, und so würde sie dem Unglücke entgangen seyn, was sie hier betraf. Denn ihr Unstern wollte, daß ihr der Küster Krautbart begegnen mußte. Dem Scharfsinne dieses Mannes war es sogleich auffallend, Pastors Hannen auf einem so ungewöhnlichen Wege anzutreffen. Als er vollends bemerkte, daß sie etwas im Mantel trug, das sie bey seiner Erscheinung sorgfältiger zu verbergen suchte; so wurde seine Neugierde aufs höchste gespannt. Er streckte den Kopf etwas vor, und begann seine Anrede in einer Entfernung von

mehr als zehn Schritten: „Ey, ey! wohin denn so geschwind in dieser schmutzigen Gasse?“ Hanne stellte sich, als bemerkte sie ihn nicht, und wollte in der größten Geschwindigkeit vor ihm vorbey eilen. Allein das Defilee war nicht so leicht zu passiren. Ihr Feind rückte so nahe an sie heran, daß sie in dem Fluge, worin sie war, gegen seine Schulter rannte. Die Heftigkeit des Stoßes brachte sie aus dem Gleichgewichte, ihr Fuß gleitete auf dem schlüpfrigen Wege, und räumte seinen Platz denjenigen Theilen ihres Leibes ein, die zwar zum Sitzen bestimmt sind, aber doch gewöhnlich nicht auf eine so unsanfte Art zur Verrichtung ihres Dienstes eingeladen werden. Voller Wuth sprang sie auf und rüstete sich, die feindlichen Absichten, die sie gegen die Perücke des Schulmonarchen gefaßt hatte, auszuführen. Dabey aber vergaß sie unglücklicherweise das Geheimniß ihres Mantels, das sich also den forschenden Augen ihres Gegners sonnenklar enthüllte. Sobald sie dieses merkte, sank ihr mit einemmale aller Muth; sie gab den vorhabenden Angriff gänzlich auf, und flohe in der größten Bestürzung davon. Krautbart stand in nicht geringer Verwunderung über das Abentheuer da, stützte die rechte Hand in die Seite, und sah Hannen nach. Seine Stirn zog sich in

die Falten eines tiefen Nachdenkens, und mit den Worten: „Hm! ey! das muß ich doch näher erfahren!“ machte er sich auf, den Weg nach der Bierschenke zu nehmen.

Moral.

Man soll keine feindseligen Absichten gegen die Perücken hegen.

Wir erinnern dieses hier zu Gunsten mancher christlichen Ehefrau, an der wir dergleichen böse Gesinnungen gegen die Perücke ihres Eheherrn (wenn er sie nämlich auf dem Kopfe hatte) nicht selten wahrgenommen haben.

Viertes Kapitel.

„Hat er nichts Neues gehört, Herr Gevatter Nachbar?“ So sprach Krautbart, als er in die Wirthshausstube trat. Doch kam seine Rede beynah eher, als er selbst. Der Bartscherer (denn das war der Herr Gevatter) hatte in der Weile sein Glas geleert, und versicherte darauf, daß er nichts vernommen habe. „Hm! er sollt's noch nicht wissen?“ versetzte der Küster. „Nun, so will ich's ihm denn sagen; aber es bleibt unter uns.“ Hierbey sahe er in der anwesenden Gesellschaft rings herum, ob man auch bemerke, daß er mit einem Geheimniße schwanger gehe; und als er wahrnahm, daß man auf ihn gar nicht achte, so wiederholte er sein: „aber das sag' ich, es bleibt unter uns!“ mit sehr vernehmlicher Stimme, die aller Augen auf ihn zog; neigte dabey seinen Mund zu dem Ohre des Barbiers herab, und flüsterte ihm seine Neuigkeit dergestalt zu, daß die von edler Wißbegierde entflammte Wirthinn gar kein Hörrohr gebrauchte, die wichtigsten Worte (als da ist: Pastors Hanne, Kind haben) genau aufzufassen.

Ob er dieß geflissentlich so veranstaltet habe, oder ob es ihm ging, wie Jenem, der auf einem Markte seinem Freunde eine Neuigkeit zwanzig Schritt weit nachrief, und hinzusetzte: es bleibt unter uns! das können wir nicht gewiß sagen. Wenigstens wurde er nicht böse, als ihm die Wirthinn zu verstehen gab, daß sie seine Rede wohl vernommen habe, und ihn fragte: ob er seiner Sache gewiß sey? Er antwortete hierauf blos mit lächelnder Miene: „ich habe nichts gesagt, Frau Wirthinn!“ und ging mit seinem Gevatter zur Thür heraus.

Die Wirthinn schien anfangs mit dem Alleinbesitze ihres Geheimnisses wichtig thun zu wollen, und wieß einige Fragen danach durch ein: „ja freylich!“ oder: „i seht doch einmal!“ kurz und gut ab. Bald aber schien ihr dieses Geheimniß so drückend, daß sie für gut fand, die Zentnerlast desselben nicht förder allein zu tragen. Sie begann also ungefragt: „Ja, man sagt wohl: stille Wasser sind tief. Man sollt's einem Menschen mannichmal nicht ansehen! Der Schein betrügt! Wer hätt's denken sollen, daß die ein Kind kriegen wollte?“

„Wer? wer hat ein Kind gekriegt?“ fiel ihr die lernbegierige Gesellschaft ins Wort; und sie erwiederte:

„Ne! sie that immer so ehrbar; aber 's ist nicht alles Gold, was glänzt; sie ist nun auch geworden, wie unser eins. Konnt sie doch einem knapp danken, wenn man sie grüßte; vornehmlich wenn sie in dem vordersten Kirchstuhle so breit da saß, als wenn sie die Frau Pastern selbst wäre.“

Es ist zu wissen, daß der Vorwurf, den die Wirthinn Jungfer Hannen hier machte, nicht ungegründet war. Sie maßte sich einen gewissen Vorrang vor ihres Gleichen an, darum, weil sie bey dem Pastor diente; so wie die Dienstboten überhaupt sich um so viel vornehmer dünken, je höher die Herrschaften sind, deren Brod sie essen. Die Wirthinn aber fühlte sich durch dieses Betragen höchlich beleidigt, da sie sich dennoch besser achtete, indem sie selbst eine Herrschaft vorstellte, und Dienstboten Befehle ertheilte. Aus der Ursache war es ihr vorzüglich willkommen, die stolze Hanne, ihrem Wahne nach, so tief gedemüthigt zu sehen, und sie hegte den festen Vorsatz, nichts zu versäumen, was etwa dazu dienlich seyn könnte, diese Demüthigung recht empfindlich zu machen.

Die letzten Worte ihrer liebreichen Rede charakterisirten die Person, die sie im Sinne hatte,

so deutlich, daß die ganze aufmerksame Gesellschaft darüber ernstlich in Verwunderung gerieth. Pasters Hanne und Verletzung der Zucht und Ehrbarkeit, waren ein paar so kontrastirende Ideen, daß sie dieselben durchaus nicht zusammenreimen konnten, und die Wirthinn alle Mühe hatte, ihnen nur begreiflich zu machen, daß die ganze Geschichte kein Schwank sey, womit sie etwa gesonnen wäre, die hochansehnlichen Gäste zum Besten zu haben. Durch diese Bemühung wurde es den letztern nach und nach geläufig, die beiden erwähnten Ideen zusammen zu denken; und ob sie gleich an der Wahrheit der ganzen Erzählung im Herzen zweifelten; so eilten sie doch nach Hause, um des Verdienstes, zur Verbreitung derselben nach besten Kräften mitgewirkt zu haben, nicht verlustig zu gehen. In einigen Stunden waren im Dorfe wenig Seelen, die sich über diese auffallende Neuigkeit nicht schon ihre Urtheile und Muthmaßungen mitgetheilt gehabt hätten. Einige fanden es nun mit einemmale deutlich, warum sie Hannen seit sechs Wochen gar nicht auf der Straße gesehen hatten; andere erinnerten sich, an ihrer Taille vor einiger Zeit eine Veränderung bemerkt zu haben. Besonders waren die Weiber scharfsinnig in Entdeckung solcher Merkmale, wodurch die verbreitete Neuigkeit

wahrscheinlich gemacht werden konnte. Einige von ihnen machten sich auf, und gingen vor dem Pfarrhause vorbey, um wo möglich etwas auszuspüren, das zu ihrer nähern Belehrung dienen könnte; ohngeachtet sie wußten, daß sie daselbst niemanden würden zu sehen bekommen, von dem sich Kundschaft hätte einziehen lassen.

M o r a l.

Die Zunge ist ein klein Glied; aber sie stiftet viel Unheil.

Es scheinen viele nicht dieser Meynung zu seyn, weil die Produkte der Zunge, die Worte, in dem Augenblicke ihrer Geburt wieder verschwinden. Aber man muß bedenken, daß ein arges Wort mit einem Blitze zu vergleichen sey. Dieser verschwindet zwar auch, wenn er kaum entstanden ist; aber er bringt das Feuer in Bewegung, das sich in den irrdischen Körpern aufhält, und setzt dieselben in lichterlohe Flammen. Also, und nicht um ein Haar breit besser, ist ein arges Wort. Es schlägt in das Gemüth der Zuhörer gleichsam ein, und bringt die argen Gedanken, die in demselben vorräthig liegen, in volle Bewegung.

Fünftes Kapitel.

Wir haben den geneigten Leser, wie er von selbst bemerken wird, unter ein Häuflein von Menschen geführt, deren Seelen mit einer starken Dosis von Neugierde ausgestattet waren. Wir sind weit entfernt, den guten Leuten darüber einen Vorwurf zu machen, vielmehr halten wir diese ihre Eigenschaft für eine Folge des blühenden Wohlstandes, worin sie größtentheils alle lebten. Denn drückende Arbeit und nagende Sorgen tödten die Neugierde so gut, als die edle Wißbegierde, da beide aus einem Keime hervorsproßen. Dieß mag auch wohl ein Grund seyn, warum auch unter den geringen Ständen die Weiber neugieriger sind, als die Männer. Auf den Schultern der letztern ruhen die Lasten, die in die Zentner steigen, da die schwächern Weiber nur diejenigen zu tragen haben, die mit Pfunden gewogen werden mögen.

Mit der erwähnten guten Disposition zur Gelehrsamkeit waren, nicht minder als Dero Unterthanen, auch Se. Gnaden, der Lehns- und Ge-

richtsherr des Dorfes, reichlich ausgerüstet. Der Junker von Eichthal (so hieß derselbe) wird vielleicht einigemale die Ehre haben, vor dem Angesichte unsrer Leser zu erscheinen; und wir nehmen uns daher die Freyheit, ihn bey denjenigen zu entschuldigen, die etwa große Liebhaber von der Differentialrechnung sind, denn das war unser Junker nicht. Wir meynen aber auch, daß ihm dieses gar nicht zum Nachtheile gereiche. Denn wie können alle Menschen solche Kleinigkeitskrämer seyn, daß sie sich sogar mit unendlich kleinen Dingen, wie die Differentialrechnung thut, abzugeben Lust hätten? Er studirte dafür den hundertjährigen Kalender, nebst der neuesten Geschichte, und zwar, da er alle Kenntnisse nach ihrem wahren Werthe abwog, denjenigen Theil von ihr, der ihn zunächst anging, die Geschichte seines Dorfes. Dabey hatte er ein höchst gutmüthiges Herz, das ihm nicht erlaubte, seine Unterthanen auf irgend eine Art zu drücken, so oft ihn auch seine Mutter, die er bey sich hatte, dazu anreizte, wenn etwa ein Bauer sie nicht ehrerbietig genug gegrüßt hatte. Das vorzüglichste Vergnügen, was er sich zu machen pflegte, war Musik, und insbesondre hatte er eine große Vorliebe für die Zitter, die er selbst etwas zu schlagen verstand, und worauf ihm der

Küster Krautbart Unterricht geben mußte, als welcher für einen der größten Meister auf diesem Instrumente zu damaliger Zeit gehalten wurde.

Dieser Virtuose mußte ihm auch täglich vorspielen, und um die Reize der Geschichte und der Musik zugleich zu genießen, hatte er folgende Einrichtung getroffen: Sein ebenerwähnter Kapellmeister kam alle Tage nach dem Abendessen zu ihm, spielte ihm die Melodie einiger Volkslieder vor, und sang dazu eine Erzählung der Begebenheiten, die sich den Tag über im Dorfe zugetragen hatten. Diese ganz besondre Art von Musik war die eigne Erfindung unsers Junkers. Wir waren zwar anfangs Willens, ihm diese Ehre abzusprechen, indem wir auf die Vermuthung fielen, er habe die Idee dazu von den göttlichen Sängern hergenommen, deren der alte Homer zuweilen Erwähnung thut. Allein wir haben unsre Vermuthung aus dem guten Grunde gänzlich aufgegeben, weil wir uns belehrt haben, daß Homers Buch in der Bibliothek des Junkers nie anzutreffen gewesen sey.

Der Kapellmeister Krautbart hatte, seitdem wir ihn aus dem Wirthshause haben weggehn gesehn, sorgfältig darauf studirt, wie er die merkwürdige Geschichte dieses Tages am geschmackvoll-

sten einkleiden könne, um beym Absingen derselben den Junker am besten zu überraschen. Diesen Zweck verfehlte er auch nicht. Der Junker wurde immer aufmerksamer, je näher der Gesang an die Hauptsache kam, und sobald die Bravurarie, deren Inhalt dieselbe vortrug, sein Trommelfell rührte, sprang er auf: „Nå, Küster! kann nich möglich seyn! Muß aberst gleich selbst mal zusehen!“ griff nach dem Hute, und eilte zu Wendemanns Wohnung. Ob es gleich schon spät am Tage ist, so müßen wir den geehrten Leser doch ersuchen, ihn in unserer Gesellschaft noch dahin zu begleiten. Denn wir werden daselbst von dem neu angekommenen Kindlein vielleicht manches erfahren, was wir noch nicht wissen.

M o r a l.

Nicht alles, was man erfindet, ist neu.

Darum soll man es nicht machen, wie die Schriftsteller heut zu Tage, die alles, was sie aus sich herausspinnen, oder ihrem Lehrmeister nachsagen, für neue Erfindung halten, weil sie das Alte nicht kennen.

Sechstes Kapitel.

„Der Blix, Herr Paster, Ihre Hanne hat 'n Kind?“ Mit diesen Worten trat der Junker ohne weitern vorherigen Gruß in Wendemanns Wohnzimmer.

Dieser wunderte sich ein wenig über die sonderbare Frage, und über die hastige Manier, in der sie ihm vorgelegt wurde. Doch übersah er den vermuthlichen Zusammenhang der Sache gar bald, und der Junker kam ihm zu Hülfe, denselben vollends aufzuklären. Er erzählte darauf die Geschichte, wie sie war, und setzte hinzu: „Sie sehen, Herr von Eichthal, daß man nie mehr Anstand nehmen muß, einem Gerüchte zu glauben, als wenn es die Befleckung eines guten Namens betrifft. Verkündigt es das Lob der Tugend, so kann man ihm mit mehrerer Sicherheit trauen.“ — „'ch will auch gar nix mehr glauben,“ versetzte der Junker; „und der Küster, der soll m'r nur widderkommen, 'ch will 'n! Aberst 's muß doch 'n freches Mensch sin, die ihr Kind

so traktirt; da s's einmal hatte, so hätt' s's auch sollen ernähren; s' muß wol gewußt haben, daß 's in gute Hände käme. 'ch könnt's aberst doch nich duhn; un so nackend un blos." — „Das nun eben nicht," versetzte Wendemann. „Es hat sich Verschiednes vorgefunden, was die vornehme Abkunft des Knaben zu verrathen scheint, und was mich über die Kosten, die mir die Erziehung desselben verursachen wird, völlig beruhigt." — „S' wollen also 's Kind behalten?" fiel ihm der Junker ein. „Na! 's is doch brav; 'ch hätt's selber gedahn, wenn m'rs so gegangen wär. Denn was kann's arme Kind davor, daß seine Mutter 'ne Bestie is." — „Vergeben Sie," erwiederte Wendemann. „Ich will freylich den Fehltritt nicht entschuldigen, der höchst wahrscheinlich diesem Kinde sein Daseyn gegeben hat, ob ich gleich mit der Schwäche eines verzärtelten Frauenzimmers, die einer heftigen Leidenschaft unterliegt, Mitleiden haben kann. Was aber das Uebrige anlangt; so schien mir die Dame völlig gerechtfertigt zu seyn, nachdem ich den Brief gelesen hatte, den sie mir geschrieben hat." — „'N Brief?" versetzte der Junker; „o was steht en da drinne?" — „Lesen Sie!" — Der Junker las:

„Ehrwürdiger Herr Pastor!

„Der Ruf Ihrer seltnen Rechtschaffenheit hat „sich auch in entfernte Gegenden verbreitet, „('s hat e auch verdient!) Ich wage daher „eine Bitte an Sie zu thun, die meine müt- „terliche Zärtlichkeit mir nur erlaubt, einem „Manne, wie Sie sind, vorzulegen, (na! „verstehst doch Moris!) die aber dadurch „höchst sonderbar wird, daß ich die Gewäh- „rung derselben vorausgesetzt habe, ohne Ihre „Antwort abzuwarten, ('s hättste doch lie- „ber duhn sollen). Ich überliefre Ihnen ei- „nen Knaben, dessen Erziehung mir sehr am „Herzen liegt, die ich aber nicht selbst besor- „gen kann, da sein Daseyn, wenigstens fürs „erste, schlechterdings geheim bleiben muß. „(Siehste? ja! ja! s' hat 'en Hoppas ge- „macht!) Ich bitte Sie daher, ich flehe! „übernehmen Sie diese Erziehung! Zur Be- „streitung der Unkosten habe ich fürs erste bey- „kommende Edelsteine eingelegt, und werde „ins künftige dafür sorgen, daß Ihnen ein „Mehreres eingehändigt werde, ('s laß ich „m'r gefallen). Die Gewährung meiner „flehentlichen Bitte wird, wo möglich, die „Hochachtung noch vermehren, womit meine

„Seele für Sie erfüllt ist. Ueber den schein„baren Zufall, daß ich Sie auf dem Felde „traf, wundern Sie sich nicht. Ihre Ge„wohnheit, den Nachmittag des letzten Okto„bers mit einem Spatziergange auf diesem „Felde zu feyern, war mir nicht unbekannt „geblieben.“

„Na! S' haben Recht,“ fuhr der Junker fort, „'s is doch noch was. Muße mal den Brief mitnehmen, wenn's erlaubt is, un meiner Mutter vorlesen. S' kennt sonst immer alle Hände, un kann's vielleicht sehn, von weme is. Aberst wo wollen S' denn 'ne Amme herkriegen? Ihre Hanne läßt sich doch dazu wol nich brauchen? s' duht ja viel zu vornehm.“

Wendemann antwortete ihm lächelnd, daß er schon eine Frau im Dorfe wiße, die er zu diesem Geschäfte dingen könne, und der er bereits die Vokation zugeschickt habe.

Als der Junker zu Hause kam, hatten sich Ihro Gnaden, seine Mutter, schon zur Ruhe begeben. Sie pflegte zwar, nach vornehmer Sitte, des Abends lange aufzubleiben, und, ein Buch vor sich, den Kopf auf den Arm gestützt, zu schlafen, in welcher Stellung sie besonders in Ge-

sellschaft philosophischer Schriften, deren Lektüre sie sehr liebte, gar oft anzutreffen war. Heute aber war sie durch eine Unpäßlichkeit genöthigt worden, sich, wie sie sagte, nach gemeiner Art, noch vor zehn Uhr zu Bette zu begeben. Der Junker brannte vor Begierde, ihr noch diesen Abend seinen Brief zu zeigen, und ließ daher anfragen: ob er in ihrem Schlafgemache, einer wichtigen Neuigkeit wegen, erscheinen dürfe? So gern die Dame das Gesuch gewährt hätte; so nöthigte sie doch ihre Anhänglichkeit an das Zeremoniel, eine abschlägige Antwort zu ertheilen, und dieselbe mit einem derben Verweise über die Unanständigkeit des Gesuchs zu begleiten. „Na! das weiß ich doch nich!“ murrte der Junker; „was ißes en nu mehr? 'ch hätt's 'r nich abgeschlagen, wenn s' in mein Schlafzimmer hätte kommen wollen.“ Inzwischen mußte er sich zufrieden stellen, und seine Neuigkeit bis auf den folgenden Morgen versparen.

M o r a l.

Man soll zur Erhaltung der Gesundheit fleißig Bücher lesen, weil der Schlaf die Kräfte des Leibes erhält.

Dero-

Derowegen soll auch ein Autor Sorge tragen, seinem Werke die heilsame schlafmachende Kraft mitzutheilen; und wir würden es uns angelegen seyn lassen, dieser uns obliegenden Pflicht best möglichst nachzukommen, wenn uns dabey nicht der Zweifel beunruhigte: ob ein Autor auf sothane Weise nicht einen Eingriff in das Recht thue, was sich seit einiger Zeit die Herren in schwarzen Röcken scheinen angemaßt zu haben.

Siebentes Kapitel.

Sobald sich Ihro Gnaden aus dem Bette erhoben hatten, mußte der Junker mit obgedachtem Briefe vor ihrem Angesichte erscheinen. Er erzählte alles, was vorgefallen war, mit der größten Pünktlichkeit, und setzte am Ende hinzu: „Na, gnädge Mama! sollten S' d' Hand nicht kennen? 'ch möcht's doch gerne von Herzen wissen." Die Dame gab sich das Ansehn, als wenn sie den Brief, der doch von keiner adelichen Hand kommen könne, nicht eines Blickes würdigen wollte. Inzwischen ließ sie sich durch die Bitten des Junkers bewegen, ihre eigne Neugierde zu befriedigen.

Sie sahe den Brief von forne und von der Seite an, zermarterte sich mit Rathen, und fällte dann das Endurtheil: Es sey ungewiß, von wem er komme, und da sie fürchte, jemanden ungerechterweise zu beschuldigen, so wolle sie lieber ganz schweigen. „Na! da haben w'rs!" versetzte der Junker, „das konnt' 'ch akkerat auch!" Höchst unzufrieden mit dem Erfolge seiner Unternehmung

lieferte er den Brief wieder an die Behörde ab, und beklagte sich gar höchlich, daß er von seiner Mutter, so gelehrt sie auch wäre, doch nie erfahren könnte, was er gern wißen wollte; es müße wohl ein besondrer Unstern über ihn walten.

Wir nehmen zwar an dem Verdruße des Junkers herzlichen Antheil, weil wir durch seine Verwendung bey der Dame, seiner Mutter, das Geheimniß des oftgedachten Briefes zu entdecken hofften, worauf wir nicht minder neugierig sind, als er selbst. Inzwischen können wir doch seiner Meynung, von dem besondern Unsterne, nicht beypflichten; denn wir haben in Erfahrung gezogen, daß es im vorliegenden Falle niemanden beßer gegangen sey, als ihm. Seine gnädige Mama hatte stets eine Menge unerbetner Antworten in Bereitschaft, und war mit deren Mittheilung sehr freygebig; wenn man sie aber um etwas befragte, so pflegte sie sich auf die Antwort gewöhnlich nicht besinnen zu können. Daher glauben wir, daß vielmehr über sie ein besondrer Unstern gewaltet habe, wie das auch noch heutiges Tages öfters geschieht. Es giebt viele Candidaten, die bey dem Examen vor einem hochwürdigen Consistorium keine Sylbe zu antworten wißen, und dennoch sehr gelehrt sind. Denn sie

hätten, wie sie selbst sagen, auf jede andre Frage vortreflich antworten können, nur gerade auf diejenigen, die ihnen vorgelegt wurden, war ihnen die Antwort entfallen.

Wendemann tröstete den Junker mit der Hoffnung, daß sich das Räthsel wohl noch einmal entwickeln dürfte, und bat ihn, daß er zur Unterdrückung der bösen Gerüchte mitwirken möchte, womit man den ehrlichen Namen der unschuldigen Hanne, die deshalb der Verzweiflung nahe zu seyn schien, hatte zu beflecken gesucht. „'ch will auch," sagte der Junker, „un Krautbart is doch an allem Schuld. Drum solle Haus vor Haus rumgehn, un sagen: 's is 'ne Lüge! 'ne infame Lüge! 's is kein wahr Wort dran! Das solle heut in Dage duhn. Un 'ch will'n selbst wol's Maul stopfen."

Er verfügte sich hierauf in höchst eigner Person in die Bierschenke, wo er den Küster anzutreffen vermeynte. Diesen fand er zwar nicht; aber eine andere Gesellschaft von den Angesehensten im Dorfe, die bey ihrem Frühstücke die gestrige Geschichte zum Gegenstande des Gesprächs genommen hatten. Als sie ihren hochgebietenden Herrn in das Zimmer treten sahen, standen sie ehrerbietig auf, legten ihre Semmel auf den

Tisch, nahmen die Mütze in die Hand, und wünschten ihm einen guten Morgen. Der Junker bedankte sich und fuhr fort: „'r könnt immerhin sitzen bleiben, aberst das sag' ich euch, wer m'r noche mal sagt, daßes Hannen ihr Kind wäre, der soll drey Dage bey Waßer un Brod sitzen; un wer's auch nich emal sagt, aberst doch im Herzen denkt, den laß'ch auf zwey Dage einstecken. Das wollt'ch Euch sagen, daß'rs wißt!" Hiermit ging er fort und beorderte den Küster Krautbart zu sich in seine Residenz. Dieser eilte voller Freuden dahin. Denn er war gewohnt, es als die Vorbedeutung eines herrlichen Frühstücks anzusehen, wenn er des Morgens nach dem Schlosse gerufen wurde, weil dieß alsdann zu geschehen pflegte, wenn der Junker bey vorzüglich guter Laune war und seine Kammermusik vom vorigen Abend nochmals hören wollte. Aber für diesesmal irrte er sich sehr. Seine Physionomie wurde sogleich etwas verändert, da er ins Zimmer trat und, das eine Auge auf den Junker, das andre auf den Tisch, als die gehoffte Quelle seines Glücks, gerichtet, leider bemerkte, daß die letztre vertrocknet sey. Doch hoffte er noch auf einen Beschützer, der dieselbe durch seine Berührung von neuem ergiebig machen würde. Als er aber den obgedachten Befehl des Junkers ver-

nahm, wurde sein ganzes Empfindungssystem mit einemmale umgekehrt.

Nun wird dem geneigten Leser nicht unbekannt seyn, daß unsre Mienen und Geberden und unser ganzes Benehmen eine seltsame Gestalt gewinnen, wenn wir das Glück oder Unglück haben, einen schnellen Wechsel entgegenstehender Empfindungen zu erfahren. Der Ausdruck, worin sich die Gemüthsbewegungen in unserm Körper abmalen, wird ein Gemisch fremdartiger und kontrastirender Theile, das daher nicht ungeschickt ist, den Zuschauer zum Lächeln zu bewegen. Diejenigen Ausdrücke der vertriebnen Empfindung, die ganz willkührlich waren, verschwinden zugleich mit ihr; die übrigen bleiben um so länger und sichtbarer zurück, je weniger sie von der Willkühr abhingen, und vermischen sich mit den Ausdrücken der neuentstandnen Leidenschaft. In der Lage befand sich Krautbart. Noch war sein Auge freundlich und der Mund zum Lächeln verzogen, in welche Verfaßung er durch die gehoffte, und leider! entflohne Freude gesetzt war. Dabey waren seine Hände hoch in der Luft in einer sehr beweglichen Stellung, womit er seine Anrede an den Junker begleitete, vor Schreck stehen geblieben. Gleichergestalt blieb sein Rücken unverän=

dert in die krumme Linie gebogen, die ihn der ehrerbietige Bückling zu beschreiben nöthigte, welches überdem noch zur Folge hatte, daß der Tiefgebeugte meist auf den Spitzen seiner Zehen dastand, so daß er schien jeden Augenblick den Schwerpunkt verlieren zu wollen. Er behielt ihn zwar, vermöge einer bewundrungswürdigen Geschicklichkeit, aber seine Perücke verlor denselben und schoß bis auf die Nase vorn über, woselbst sie einen Gegenhalt fand und so an dem gänzlichen Falle gehindert wurde. Die geläufige Zunge stockte ganz und gar, und allmählig wurden Kinn und Nase länger.

So bemitleidenswerth die Verfassung des armen Küsters auch war, so machte sie doch auf den Junker den entgegen gesetzten Eindruck. Er lachte laut auf und rief dazwischen in abgebrochnen Worten: „hopp! hopp! d' Perücke will davon! — Kahlkopf, komm heraus!“ In der größten Verwirrung richtete sich Krautbart endlich wieder ein wenig in die Höhe, und die Perücke, da sie ziemlich weit war, zog sich dadurch von selbst in die ihr angewiesene Region zurück. Nun sanken die Hände herunter, der lächelnde Zug des Mundes war verschwunden, und Krautbart ein bloßes Bild der Furcht und des Schreckens.

„Aber," hub er an zu stammeln, „bedenken doch Ewr. Gnaden, gnädiger Herr, daß meine ganze Reputation, die doch zum Unterrichte der Jugend höchst nöthig ist, dadurch wird verloren gehen, wenn ich zu meinem größten Schimpfe jedermann selbst ansagen muß, daß ich gelogen habe!"

„Kann nix helfen, Küster! will 'm wol widder Reputation geben, wenn er s' verliert. H'rum gehen mußer nu emal, un mach'er, daßer fertig wird! Kann denn widderkommen un was mitessen."

Das Herz des Junkers, der niemanden gern kränken mochte, war schon weich geworden, da sich der Küster so ungebärdig stellte. Da er es aber für Recht hielt, daß derselbe der unschuldigen Hanne eine volle Genugthuung gäbe, so konnte er, wegen der in der That großen Festigkeit seiner Entschlüße, seinen Befehl nicht wieder zurück nehmen. Er suchte daher seine scheinbare Härte durch eine Invitation zu mildern, von der er wohl wußte, daß sie bey dem Küster ein großes Gewicht hatte. Dieß verfehlte auch seine Wirkung nicht. Sobald Krautbart die letzten Worte des Junkers vernahm, erweiterten sich die Falten seines Gesichts, das Kinn rückte wieder näher an die Nase, und dem ganzen Körper, der

bisher einer Statue nicht unähnlich gewesen war, schien mit einemmale wieder Leben eingehaucht zu werden. Wir können hiebey die Vermuthung nicht unterdrücken, daß es dem guten Küster nicht sowohl, wie er vorgab, um seine Reputation, als vielmehr um die fetten Bißen auf des Junkers Tische zu thun gewesen sey; daß er mehr den Verlust der letztern als der erstern fürchtete. Wiewohl! es ist eine bloße Vermuthung, bey der wir um so mehr in Gefahr sind uns zu irren, je mehr sogenannte Freunde reicher Herren wir noch heutiges Tages kennen, gegen die sich eben der scheinbare Verdacht erregen ließe, die sich aber gar leicht davon befreyen können, indem sie zu Hause öfters selbst delikate, wenn gleich nicht bezahlte, Gerichte auf ihren Tisch zu setzen haben.

Von neuer Hoffnung gestärkt, und weil er überdem dem Uebel nicht auszuweichen wußte, entschloß sich Krautbart kurz und gut im Dorfe herum zu gehen, und den Herold seiner eignen Schande zu machen. „Ja freylich," sagte er, „man soll das Unrecht, was man Andern gethan hat, wieder gut machen!" und hiemit empfahl er sich, sein kützliches Geschäft mit der größten Schnelligkeit auszuführen, um desto eher

zu der geliebten Tafel des Junkers zurück zu kehren. „Na! aberst das sag' 'ch ihm," rief ihm der Junker nach, „daß 'rs alles ordentlich bestellt: 's wär' 'ne infame Lüge von ihm! Sonst hilft's alle nix, un er muß noche mal h'rum!"

Nun glaubte der Junker alles gut gemacht zu haben, da er seinem Herzen Genüge gethan hatte. Er ging daher zu Ihro Gnaden, seiner Mutter, um ihr von seinem Verfahren Bericht abzustatten. Diese aber, statt ihn, wie er hoffte, mit ihrem Beyfalle zu beehren, verwieß es ihm nicht blos, daß er in eigner Person in die Bierschenke gegangen wäre, sondern auch, daß er sich überhaupt der Jungfer Hanne wegen so viele Mühe gäbe. „Aberst," sagte der Junker, „ihre Ehre is doch in Gefahr, un 'ch muße schützen, un das will 'ch. Denn warum wär' 'chn sonst Gerichtsherr?" — „Gefühl für Ehre," erwiederte die Dame, „ist ein Vorzug, der nur durch eine feine Erziehung erhalten wird. Woher sollten folglich die gemeinen Leute dieses Gefühl nehmen? Die Hanne also" — „un 's is doch nich wahr," fiel ihr der Junker ins Wort, „'s is akkerat, als wenn einer sagen wollte, 'n Kawwelier könnte nur merken, was links un rechts is, un kein andrer Mensch!" Mit die-

sen Worten verließ er unwillig das Zimmer und erwartete die Zurückkunft des Küsters.

Moral.

Sorge für eine feine Erziehung deiner Kinder.

Es versteht sich, daß wir diese Regel nur den verheiratheten Personen vorzuschreiben gesonnen sind. Denn wir wissen wohl, daß sie uns von den übrigen, insbesondre aber von den Frauenzimmern, die noch auf das Band der heiligen Ehe warten, sehr übel würde gedeutet werden, wenn gleich manche darunter seyn dürften, die dieselbe gar wohl in Anwendung bringen könnten.

Uebrigens scheint uns die Dame in unserm Kapitel ganz Recht zu haben, wenn sie, wie wir ihrem Verstande zutrauen, weiter nichts sagen will, als dieß: das Ehrgefühl könne bey der niedrigsten Volksklasse nicht so viel extensive Größe haben, d. h. sich nicht auf so viele Dinge erstrecken, als bey den höhern. Denn es deucht uns ganz klar zu seyn, daß die niedrigern Volksklassen, da sie ihren Leib mehr, ihren Geist aber weniger beschäftigen, als die höhern, den letztern auch in

Absicht des moralischen Gefühls, welches nicht in dem Leibe anzutreffen ist, nachstehen. Daß dasselbe durch eine feine Erziehung, durch gebildeten Umgang und Veredlung des Geschmacks vermehrt werde, darüber wollen wir gar kein Wort verlieren; sondern nur diejenigen, die dem Leibe nach adlich sind, erinnern, daß, wofern sie es nicht auch der Seele nach werden, da sie mehr Mittel dazu in Händen haben, als die sogenannten gemeinen Leute, daß, sag' ich, alsdann ihr adlicher Leib verdiene, auf eine ganz gemeine Art kasteyt zu werden.

Achtes Kapitel.

Unterdessen sprach Wendemann selbst mit einigen seiner Pfarrkinder, und erzählte ihnen den wahren Verlauf von Hannens Geschichte, die ihnen das Gerücht ohne Kopf (wozu wir doch den Küster nicht rechnen können) ganz unrichtig vorgetragen hatte. Dieses hatte mehr Gewicht, als alles, was der Küster gegen die Glaubwürdigkeit seines eignen Zeugnisses vorbrachte. Denn dieß schien die Leute in ihrer argen Meynung von Hannen nur noch mehr zu bestärken, zumal da Krautbart zu den Worten: „'s is 'ne infame Lüge von mir!“ immer hinzusetzte: „so hat mir der Junker befohlen zu sagen.“ Man zog nunmehro den Junker auch mit in Verdacht und glaubte, daß ihm daran gelegen wäre, Hannens wahre Geschichte, wegen eines Antheils, den er selbst daran haben dürfte, zu unterdrücken. Wir gestehen, daß wir zweifeln, ob es uns nicht vielleicht eben so ergangen wäre, als diesen guten Leuten, und bedauern hiebey gelegentlich die Kinder Adams, deren edle und gutgemeynte Handlungen, wie die des Junkers, oft einen

schlimmen Schein haben können, weßwegen auch manche die löbliche Vorsicht gebrauchen, daß sie sich für ihre Handlungen ein für allemal einen guten Schein erborgen, es mögen dieselben nun gut und edel seyn, oder böse und heimtückisch. Wendemanns Erzählung verbreitete sich jetzt eben so schnell im Dorfe, als zuerst das böse Gerücht von Hannen; theils, weil es wieder eine Neuigkeit war, theils, weil die aufrichtige Liebe, die Aller Herzen für Wendemann beseelte, es ihnen als eine heilige Pflicht auflegte, ein Gerücht zu unterdrücken, worüber er sein Mißfallen bezeigt hatte. Hierin machte blos die Wirthinn eine Ausnahme. Ihr war es gar zu einleuchtend gewesen, daß die stolze Hanne so tief gefallen sey, als daß sie sich von der Falschheit dieser Sage hätte überzeugen können. Wir hätten es dem Küster vorhersagen wollen, daß er mit dem Widerrufe seiner Erzählung bey ihr keinen Glauben finden würde; ja! daß sie selbst würde Anstand nehmen, sich durch Wendemanns Aussage überzeugen und eines Beßern belehren zu lassen. Denn wir haben gar oft in Erfahrung gezogen, daß, wenn eine gehaßte Person eines Fehltritts oder Lasters bezüchtigt wird, sich der Gedanke hievon mit der Vorstellung von jener so fest verknüpfe, als wenn sie wesentlich zusammen gehör-

ten. Daher ist es dann nicht unsre Schuld, wenn wir nachher nicht begreifen können, daß ein solches Gerücht falsch seyn solle.

Den übrigen Theil des Tages brachte Wendemann mit der Besorgung häuslicher Angelegenheiten und damit hin, daß er auf einen Namen dachte, den er seinem Pflegesohne geben wollte.

Den andern Tag, früh Morgens, machte er sich auf, seinen Amtsbruder auf einem benachbarten Dorfe zu besuchen, mit welchem er einige Verabredungen zu nehmen hatte. Hemsterberg (so hieß derselbe) war ein Mann, den zwar eine gutmüthige Denkungsart beseelte, und dessen Verstand in manchen einzelnen Stücken sehr scharf sahe, der aber übrigens weder in seiner Erkenntniß und in seinem Glauben einige Festigkeit, noch auch sichere Maximen hatte, wonach er handelte. Daher kam es auch, daß seine Ehehälfte, in der die berufne Xantippe leibhaftig von den Todten wieder aufgestanden war, sich des Regiments im Hause bemeistert hatte und ihr Uebergewicht bey jeder Gelegenheit ihren Gemahl auf das empfindlichste fühlen ließ. Doch beynahe hätten wir Lust, diesen Satz wieder auszustreichen; denn wir müssen fast fürchten, daß das schöne Geschlecht (und dieß möchten wir doch um

alles in der Welt willen nicht veranlaßt haben) uns mit seinem Zorne strafen werde, wenn wir die Herrschaft des Weibes auf die Schwäche des Mannes und auf den Mangel der Grundsätze bey seinen Handlungen gründen. Allein, ob wir gleich leider! nicht aus eigner Erfahrung sprechen können; so haben uns doch betagte Männer, die sich an dem Joche des Ehestandes bereits grau gezogen hatten, von obgedachter Wahrheit die Versicherung gegeben und dieselbe mit trifftigen Gründen bestätigt. Wir wollen hier aber diese Gründe geflissentlich nicht aufdecken, damit uns unser künftiges Ehegespann nicht in die Karten sehen könne.

Hemsterberg war hoch erfreut, einen so lieben Mann, als Wendemann allen seinen Bekannten war, bey sich zu sehen, zumal da er eben mit seiner Frau in einem kleinen Scharmützel begriffen gewesen war, und also fürchtete, diesen Mittag bey Wasser und Brod, nach altem Brauche, für seine Sünden büßen zu müssen, von welcher Leibesstrafe ihn die Gegenwart eines Gastes befreyte.

Sobald beide Freunde ihre Geschäfte abgethan hatten, fiel Wendemann ganz natürlich auf die Geschichte seines neuangekommenen Pflegesohns.

sohns. Hemsterberg gerieth darüber in nicht geringe Verwunderung, und Wendemann setzte hinzu: „Ich finde in dieser Geschichte eine neue Bestätigung meiner Meynung, die Sie mir bestreiten wollen: daß uns die Träume von höhern Geistern eingegeben werden. Vor etwa acht Tagen träumte mir, ich ginge an einem brennend heißen Tage auf dem Felde spatzieren. Eine Taube, die vom Habicht verfolgt wurde, flog auf mich zu und suchte Schutz an meiner Seite. Ich nahm die unschuldige Taube auf, und trug sie fort, bis sie vor dem Räuber in Sicherheit war. Als ich sie darauf wieder fortfliegen ließ, wurde ihre Gestalt plötzlich vergrößert. Sie schwebte über meinem Haupte, deckte mich gegen die brennenden Strahlen der Sonne, und das Geräusch ihrer Fittige wehte mir Kühlung zu. Nur einmal entfernte sie sich von mir, kehrte aber hernach wieder zurück und begleitete mich so bis an meine Ruhestätte. Hierauf erwachte ich." Hemsterberg stritt sehr hitzig gegen das Bedeutende dieses Traumes, und bewieß: „daß überhaupt alle Träume ganz natürlich entständen," aus Gründen, die wir nicht zu widerlegen wissen. „Denn," sagte er, „wer behaupten will, daß ein Traum nicht natürlich entstanden sey, der muß den ganzen Zusammenhang aller seiner Empfindungen

und Vorstellungen kennen, die er von jeher gehabt hat, weil auch in der kleinsten derselben der natürliche Grund des seltsamsten Traumes liegen kann. Das ist aber unmöglich, weil wir uns vieler Empfindungen gar nicht einmal bewußt werden, indem uns manches in die Augen fällt, oder sonst unsre Sinne rührt, ohne daß wir es bemerkten; und weil wir überdem unendlich vieles, was wir auch gewahr wurden, wieder vergessen haben." Ob wir nun gleich, zufolge unsres aufrichtigen Geständnisses, diese Gründe nicht zu widerlegen wissen; so bleiben wir doch mit dem ehrlichen Wendemann bey unsrer Meynung, daß manche Träume höhern Ursprungs sind, und glauben, daß die Schuld, warum wir jenen Beweis keines Betruges zeihen können, blos unsrer Unkunde im Disputiren, als womit wir uns nie abgegeben haben, beyzumessen sey. Denn so eben fällt uns auch ein Traum aus unsrer Jugend ein, (wie es denn gewöhnlich geht, daß die Menschen erst nach geschehener Sache das Vorbedeutende in gehabten Träumen bemerken); ein Traum, der es uns ganz offenbar geweißagt hat, daß wir einmal einen Roman schreiben würden. Es träumte uns, wir gingen in einem Garten spatzieren, und fanden daselbst eine sehr gut geschnittne Feder. Da nun jedermänniglich

bekannt ist, daß zum Bücherschreiben eine gut geschnittne Feder gehört; so wird hoffentlich niemand in Abrede seyn, daß uns dieser Traum das Glück prophezeihte, dessen wir uns jetzt eben erfreuen.

Ob Wendemann Hemstenbergs Gründe gegen die prophetischen Träume höhern Ursprungs widerlgt habe, oder nicht, können wir nicht mit Gewißheit berichten, da uns hier unsre Quellen verlassen. So viel aber wissen wir, daß er seine Behauptung nicht aufgab und am Ende auf die Frage verfiel: wie er seinen Pflegesohn nennen sollte? Hierüber nun wurden beide Freunde viel leichter einig. Sie beschlossen, den Knaben Karl zu nennen.

Nachdem diese Materien, während des Mittagsessens, verhandelt waren, schickte der Junker von Bromberg, der Gutsherr im Orte, da er Wendemanns Anwesenheit vernommen hatte, seinen Diener, und ließ beide geistliche Herrn auf einige Bouteillen alten Rheinwein zu sich laden. Sie nahmen die Einladung an; doch Wendemann mit der Einschränkung, daß er sich um vier Uhr beurlauben müsse, weil es alsdann Zeit sey, den Rückweg anzutreten. Hemsterbergs Ehehälfte murrte darüber, daß er die

Invitation nicht ausgeschlagen hatte; nicht etwa, um ihren Gast länger bey sich zu behalten, sondern weil sie es überhaupt nicht gern sah, daß ihr Mann zuweilen aufs Schloß ging. Es waren daselbst verschiedne weibliche Geschöpfe, die ihr einen häßlichen, aber, wie wir aufrichtig versichern können, grundlosen Verdacht gegen ihren Mann eingeflößt hatten, und sie war, so wenig Liebe sie auch für denselben fühlte, dennoch aus Neid im höchsten Grade eifersüchtig. Daher trachtete sie ihn, wenn er zuweilen den Junker besuchte, unter allerley Vorwande, sogleich wieder nach Hause zu bringen, ohnerachtet sie ihres Lebens nie mehr froh wurde, als wenn sie weit genug von ihm entfernt war. Selbst jetzt, da er in Wendemanns Gesellschaft nach dem Schlosse gegangen war, unterließ der Dämon der Eifersucht nicht, sie zu necken und zu plagen. Die Gläser auf des Junkers Tische waren kaum gefüllt, als Hemsterbergs kleiner Sohn in die Stube trat und so zu reden anhub: „Papa! die Mama sagt: Sie sollen gleich zu Hause kommen, es wäre wer da.“ — „Wer denn?“ fragte der Junker. „I gar keiner!“ antwortete der Knabe und steckte den Finger in den Mund. Wendemann und der Junker lachten laut auf, während daß Hemsterberg beschämt da saß, den

Knaben gehen und bestellen hieß: er werde sobald als möglich erscheinen. In der That ließ ihm die Furcht vor seinem Weibe keine Ruhe; er stand auf und ging nach Hause. Wendemann blieb, und war mit dem Junker vergnügt bis um 55 Minuten auf vier, wo er anfing Stock und Hut bereit zu legen, weil er sich vorgenommen hatte, um vier Uhr den Rückweg anzutreten. Als er im Begriffe war, die Thüre in die Hand zu nehmen, trat ein Mann herein, in welchem der Junker und Wendemann sogleich einen alten, vertrauten Freund wieder erkannten, den mancherley sonderbare Vorfälle mehrere Jahre hindurch von ihnen entfernt gehalten hatten. Wendemanns warmes Herz ergoß sich bey dieser Freude des Wiedersehens in die zärtlichsten Ausdrücke, die aber, sobald es vier schlug, durch den Abschiedskuß beendigt wurden. Der Junker sowohl als der Fremde versuchten ihre Kräfte, den geliebten Wendemann diesen Tag bey sich zu behalten; allein vergeblich. Er wieß alle noch so dringende Vorstellungen ab. „Ich kann nicht bleiben,“ sagte er; „denn ich habe mir vorgenommen, heute wieder zu Hause zu seyn: und von seinen Vorsätzen muß niemand ohne Noth abweichen. Morgen mit dem Frühsten will ich wieder hier seyn; aber die Nacht hier bleiben,

das kann ich nicht!“ Hiemit ging er, ohne auf weitre Widerrede zu hören, so unwillig seine Freunde sich auch darüber bezeigen mochten.

Moral.

Sorge für die Festigkeit deiner Grundsätze!

Jedem, dem hieran gelegen seyn möchte, schlagen wir zur Erreichung seiner Absicht, unter andern, folgendes Mittel vor, das wir sehr bewährt gefunden haben. Er setze sich zuweilen in den Sinn, ein Vergnügen, das ihm das allerangenehmste ist, nicht zu genießen, und zugleich alle mögliche Anreizungen dazu hervorzubringen. Der Sieg in einem solchen Kampfe macht die Seele stark, und bewirkt zugleich einen gewissen Stolz, der uns nachher aufrecht erhält, wenn wir fallen wollen.

Warum wir aber allen unsern Freunden Festigkeit der Grundsätze anempfehlen, ist aus unserm vorstehenden Kapitel klar. Wir halten es in der That für eins der größten Uebel, wenn das Weib das Haus regiert. Die Weiber sind nicht blos durch eine höchst weise Uebereinkunft der meisten bürgerlichen Gesellschaften auf dem

weiten Erdboden von allem Regiment ausgeschlossen, sondern sie scheinen auch von der Natur selbst zum Gehorchen und Bitten, nicht zum Befehlen, bestimmt zu seyn. Denn sonst — unsre Galanterie nöthigt uns, nur den Grund anzuführen, der dem schönen Geschlechte am schmeichelhaftesten ist, und die übrigen zu verschweigen — sonst würden die Gaben zu ungleich vertheilt seyn, da die reizenden Bitten der Weiber bey den Männern gewöhnlich mehr wirken, als die Befehle der letztern bey den Weibern; zumal da diese mit so manchen Kunstgriffen bekannt sind, sich den Schein zu geben, als wären sie den unerfüllten Befehlen des Mannes aufs pünktlichste nachgekommen.

Neuntes Kapitel.

Wendemann langte glücklich zu Hause an, erkundigte sich sorgfältig nach seinem kleinen Findling, den er nun Karl nannte, und befahl beym Schlafengehen: daß man ihn wecken solle, sobald der Morgen grauen würde. Der anbrechende Tag fand ihn auch schon auf dem Wege zu dem Junker von Bromberg, den er, als er auf dem Schlosse ankam, mit seinem Gaste noch im Bette antraf. Er spöttelte nach seiner Art darüber, und trieb durch allerley Scherz die Schläfer aus den Federn. Diese empfingen ihn mit großer Freude, und so verfügte man sich in das aufgeputzte Besuchzimmer, wo die Dame des Hauses schon auf die Gäste wartete.

Ohngefähr eine halbe Stunde war fröhlich verplaudert, als jemand anpochte. „Na! da bin 'ch auch," rief der Junker von Eichthal, indem er die Thür aufmachte und hereintrat, „werden's nich vor übel deuten,. Vetter Bromberg, un S' auch nich, gnädige Wase! Nich wahr ne?" Er hatte erfahren, daß Wendemann gestern bey

dem Junker Bromberg gewesen war, und sich heute mit dem Frühsten wieder zu ihm begeben hatte. Daher vermuthete er etwas Außerordentliches, und konnte sich nicht enthalten, was etwa vorgehen möchte, selbst in Augenschein zu nehmen. Herr Vetter und Frau Wase Bromberg hießen ihn freundlich willkommen, welches er der ganzen Gesellschaft auch wirklich war. Jetzt erst wurde er den Fremden ansichtig, den er zwar augenblicklich erkannte, der ihn aber, wegen des höchst unerwarteten Anblicks, in einem staunenden Zweifel ließ. Er stand und sah ihn an, und nur nach einer guten Weile lös'te sich seine Zunge: „Bin ich'n aus'n Wolken gefallen! Der Blix! ißes 'n Rottel selbst, oder ißes 'n Geist?" — „Ich bin es selbst," antwortete dieser, „und nach langen Mühseligkeiten endlich in mein Vaterland zurückgekommen." Hierauf erfolgten Freudensbezeigungen über das glückliche Wiedersehen, welche Wendemann so viel als möglich abzukürzen, und dafür das Gespräch auf die Schicksale zu lenken suchte, die seinen Freund Rottel während seiner langen Abwesenheit betroffen hatten. Da nun, so viel wir wissen, ein jeder gern von sich selbst redet, so ließ sich auch Rottel zu der verlangten Erzählung seiner Begebenheiten sogleich bereit finden. Wir haben zwar

in unsern Dokumenten die ganze Geschichte desselben vorgefunden, sind aber nicht gesonnen, sie unsern Lesern mitzutheilen, weil sie größtentheils Vorfälle enthält, die nur seinen Freunden interessant seyn konnten. Doch erachten wir für rathsam, Folgendes davon der Vergessenheit zu entreißen.

„Vor zwey Jahren," so erzählte Rottel, „mußte ich mich, eines wichtigen Geschäfts halber, mehrere Monate in Lissabon aufhalten. Diese Tage, die ohnehin schon kummervoll genug für mich waren, wurden mir durch einige schreckliche Scenen, welche das Inquisitionsgericht veranlaßte, noch mehr verbittert. Besonders schmerzhaft war mir das Unglück einer Dame, die ich als eine der edelsten und liebenswürdigsten hatte kennen gelernt. Ihr Edelmuth ließ sie es wagen, die Unschuld eines Beklagten, nach dessen Gütern das erwähnte Gericht der Finsterniß trachtete, laut zu bezeugen, und Himmel und Hölle zu bewegen, dem Unglücklichen wenigstens das Leben zu retten. Allein, trotz aller Aufopferungen, die sie es sich kosten ließ, war es ihr nicht blos unmöglich, ihren rühmlichen Zweck zu erreichen; sondern sie stürzte sich auch selbst in das größte Unglück. Die Mitglieder der In-

quisition, die von jeher durch einen, vom Vater der Lügen erlernten, Kunstgriff ihre Sache zu Gottes Sache gemacht haben, fanden sich durch das Betragen der Dame beleidigt, und fingen an, sie zu verfolgen. Eines Tages war sie verschwunden, ohne daß man je wieder ein Wort von ihr gehört hätte, und jedermann, der sie kannte, bedauerte ihr trauriges Geschick, das in einem ewigen Kerker, oder wohl gar auf dem Scheiterhaufen ihrer wartete."

Wendemanns menschenfreundliches Herz schlug vor Unmuth hoch empor, während daß der Junker von Eichthal in der Stube herumlief, mit den Füßen die Erde stampfte, und in Verwünschungen ausbrach. „Na! die Kerls müßt m'n doch zwischen 'nen Mühlstein klemmen und zu Staube mahlen! das hätt'n s' verdient!"

„Dabey war sie eine Frau," fuhr Rottel fort, „von so gefälliger Schönheit, daß sie jeden für sich einnahm, der nicht, wie das geistliche Halsgericht, von den niedrigsten Leidenschaften gegen sie in Wuth gesetzt war. Hätte ich sie in hiesiger Gegend, und nicht in Portugal, zum erstenmale gesehen, so hätte ich, wegen der Aehnlichkeit ihrer Gesichtsbildung und ihres ganzen

Benehmens, wohl darauf schwören wollen, sie wäre unsers Wendemanns Schwester."

„Gott! meine Schwester!" fiel ihm Wendemann ins Wort: „o der schrecklichen Nachricht! Sie ist es gewesen, meine theure, geliebte Schwester. Lohne dir der Himmel dort oben, was du hienieden geduldet hast!"

Die ganze Gesellschaft gerieth in Erstaunen, und jeder bemühte sich auf seine Art, den geliebten Wendemann zu trösten. Vermöge der Stärke seiner Seele und der ächten Frömmigkeit, die ihn auch unter dem bittersten Leiden aufrecht erhielt, faßte er sich bald wieder, und sahe dann die Trostgründe seiner Freunde ein, die ihm sagten: daß sein ganzer Schmerz auf einer bloßen Muthmaßung beruhe, und daß die unglückliche Dame, gesetzt, sie wäre auch seine Schwester gewesen, vielleicht heimlich aus Lissabon sich davon gemacht habe, um den Nachstellungen der Inquisition zu entgehen. Das letztere däuchte ihm gar nicht unwahrscheinlich zu seyn, und erfüllte seine Seele mit einer freudigen Ahndung, die er sich zwar nicht zu erklären wußte, die aber seinen Muth ungemein stärkte, da er, wie wir wissen, dergleichen für sehr bedeutungsvoll hielt. „Ja! ja!" sagte Eichthal, „s' is sicher d'rvon ge-

laufen, un 'ch hätt's auch gedahn. Denn 'n Schaf duht nich besser, als wenn's 'm Wolfe aus dem Wege geht." Bromberg und die übrigen wünschten zu erfahren, wie die Sache zusammenhinge, da sie nie gehört hätten, daß Wendemann eine Schwester in Lissabon habe.

„Ehe mein Vater," antwortete letzterer, „in die hiesige Gegend kam, lebte er in Nürnberg, woselbst ich bis in mein zehntes Jahr erzogen bin. Ich hatte eine einzige Schwester, die ich unbeschreiblich liebte, und die gleichfalls mit ihrer ganzen kindischen Seele an mir hing. Wir vertändelten unsre Tage in einer solchen Herzenseinigkeit, daß ich zweifle, ob, nach Proportion, eine größre gesellige Glückseligkeit möglich sey, als wir genossen. Diese liebe Schwester wurde mir geraubt. Meines Vaters Bruder, der ein Kaufmann war und in kinderloser Ehe lebte, nahm sie an Kindes Statt an, und zog bald darauf nach Lissabon, weil er durch seine weitläuftigen Verbindungen Gelegenheit gefunden hatte, sich daselbst sehr vortheilhaft zu etabliren. Ich war anfangs untröstlich darüber; aber mein fröhliches Temperament kam mir zu Hülfe und verscheuchte die trüben Wolken bald wieder, die sich dicht um meine Seele gezogen hatten. Noch

ehe mein Vater Nürnberg verließ und sich in hiesiger Gegend anbaute, erhielt er Nachricht: daß sein Bruder todt, und meine Schwester auf Lebenslang sicher versorgt sey, indem sie zu einer Klosterjungfer erzogen werde. Nachdem ich herangewachsen war, habe ich mir mehrere Jahre hindurch alle ersinnliche Mühe gegeben, von der geliebten Gespielinn meiner Jugend einige Nachricht zu erhalten, aber weder zu Lebzeiten meines Vaters noch auch nach seinem Tode das Mindeste von ihr erfahren können; und da ich nie ohne die innigste Rührung von ihr reden konnte, so nahm ich mir vor, mir vergebliche Schmerzen zu ersparen und hinführo gar nicht mehr von ihr zu sprechen. Daher kommt es, daß Sie, meine Freunde, noch kein Wort von ihr aus meinem Munde gehört haben.

„Ich bedaure Sie von Herzen, lieber Wendemann," sagte der Junker von Bromberg, „aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und ich habe von Ihnen selbst gelernt, daß man sich über das Unabänderliche nicht grämen, sondern dafür das Gute aufsuchen solle, was die Natur mit so freygebiger Hand einem jeden darbietet, der es nur annehmen will. Lassen Sie uns also vergnügt seyn!" Hiemit nahmen er und seine

Gemahlinn ihre Gäste bey der Hand, und führten sie zu der reichbesetzten Mittagstafel, zu welcher auch Hemsterberg und seine theure Hälfte mit eingeladen waren.

Moral.

Man soll mit seinen Erzählungen vorsichtig seyn.

Dieß sey vorzüglich denen gesagt, die sich in einer Gesellschaft befinden, deren Mitglieder sie nicht alle genau kennen. Wie oft kann man ohne Wissen und Willen Andre betrüben, oder sich zu Feinden machen, wenn man, besonders sofern von individuellen Umständen einer dritten Person die Rede ist, allen seinen Gedanken einen freyen Ausgang verstattet!

Zehntes Kapitel.

Wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken. Ein Sprüchwort, ein wahr Wort! pflegt man zu sagen; und wir sind der Meynung, daß man hierin ganz Recht habe. Deshalb haben wir auch kein Bedenken getragen, das vorstehende Sprüchwort zum Eingange unsers Kapitels zu nehmen, wiewohl uns nicht unbekannt ist, daß die Kunstrichter an der Feinheit des Ausdruckes manches zu tadeln haben möchten.

Unterdessen daß Wendemann bey dem Junker von Bromberg schmausete, machte der Küster Krautbart der Jungfer Hanne die Visite, in der Absicht, den kleinen Karl in Augenschein zu nehmen, auf den seine ganze Neugierde für jetzt gerichtet war. Er hoffte Hannen durch einige schmeichelhafte Reden wieder mit sich zu versöhnen, denn er war listig genug, ihre schwache Seite bemerkt und in Erfahrung gezogen zu haben, was man ihr sagen müsse, wenn man sich ihr gefällig zu machen strebte. Allein Hanne

kam ihm zuvor. Sobald er ins Haus trat wachte der ganze Grimm, womit sie ihn bey der letzten unglücklichen Zusammenkunft verließ, urplötzlich in ihrer Seele wieder auf, und spornte sie an, den Versuch gegen die Perücke des armen Küsters, den sie damals hatte aufgeben müssen, mit verdoppelten Kräften von neuem zu wagen. Wir trauen es ihrer frommen Denkungsart zu, daß sie ihm die ihr zugefügte Beleidigung längst vergeben hatte, und glauben, daß sie es nur nicht ertragen konnte, eine Absicht, zu deren Erreichung sie schon so ernstliche Anstalten gemacht hatte, unausgeführt zu lassen. Hierüber wird sie nun hoffentlich niemand zu tadeln sich erdreisten, oder es ungerecht finden, wenn wir ihr Betragen eine edle Standhaftigkeit nennen, und es ihr nicht zur Sünde anrechnen, daß sie, gleich einem Tiger, auf den Küster losfuhr, und mit der ganzen vereinigten Macht ihrer Kräfte dergestalt auf ihn wirkte, daß er aus der Thür, worin er eben stand und sich eines solchen Angriffs gar nicht gewärtigte, rücklings herausfiel. Mitten in dieser feindlichen Operation ergriff sie zugleich seine Perücke, sprang zurück, schlug die Thüre hinter sich zu und verriegelte sie. Der Besiegte, so wüthend er auch war, sahe sich dennoch genöthigt, den stolzen

Feind um die Rückgabe der gemachten Beute aufs flehentlichste zu bitten. Allein alle Bitten waren fruchtlos. Hanne schnitt von Papier ein paar große Eselsohren, schrieb des Küsters Namen darauf, klebte sie an die Perücke, und hing dieselbe in dieser Gestalt aus dem höchsten Fenster heraus, was auf die Straße ging. Es währte nicht lange, so versammelte sich eine Menge Volks vor dem Pfarrhause, um das seltsame Schauspiel, wovon sich die Nachricht den Augenblick verbreitet hatte, in Augenschein zu nehmen. Krautbart wußte noch nicht, was mit der Zierde seines Hauptes vorgegangen war. Er stand innerhalb auf dem Hofe und harrte auf Hannens Güte, die er durch häufig wiederholtes Anpochen und Bitten, worauf er freylich keine Antwort erhielt, endlich zu erweichen vermeynte. Die peinliche Verlegenheit, worein ihn der Verlust seiner einzigen Perücke gesetzt hatte, ohne die er weder zu Hause gehn, noch den Nachmittag in der Schule erscheinen konnte, ließ ihn anfangs das Geräusch auf der Straße nicht bemerken. Als aber das Gelächter überlaut wurde, reizte es seine Neugierde, und er vergaß darüber auf einige Zeit seinen hülflosen Zustand. Die Pforte zu öffnen und herauszusehen getraute er sich in seiner dermaligen Verfassung nicht. Er setzte daher eine

Leiter an die Mauer, die den Hof umgab, stieg herauf und guckte mit vorgestrecktem Kopfe furchtsam herüber. So geschwind er denselben auch zurückzog, so war er doch den Blicken der versammelten Menge, da sie insgesamt in die Höhe gerichtet waren, nicht entgangen. Das Gelächter verdoppelte sich, und man schrie: „Kahlkopf, komm heraus!“

Nunmehr war Krautbart zur Verzweiflung gebracht. Unter den heftigsten Schimpfreden auf Hannen öffnete er die Pforte, kam mit der Leiter und einer langen Stange heraus, setzte die erstre auswendig am Hause an, stieg herauf und versuchte mit der Stange seine Perücke von oben herunter zu holen. Es gelang ihm, sie zu erhaschen. Unter dem lauten Beyfallklatschen des Volkes brachte er sie herunter, verpflanzte sie mit der größten Behendigkeit von der Stange auf sein Haupt, und vergaß, in der Trunkenheit der Freude, die daran klebenden Eselsohren abzunehmen. Hiedurch gab er dem Volke ein neues Schauspiel und wurde von demselben, gleichsam wie im Triumphe, zu seiner Wohnung begleitet, wobey er, seines Theils, nichts als Drohungen gegen Hannen ausstieß, die ihm aus dem Fenster nachsahe und sich an dem Aufzuge, wie auch an

ihrer guten und gut ausgeführten Erfindung herzlich ergötzte.

M o r a l.

Wenn du nicht willst, daß eine gewisse Leidenschaft deine Seele ergreifen und in Unruhe setzen soll, so vermeide den Anblick der Gegenstände, wodurch dieselbe schon einmal ist erregt worden.

Wenn Hanne den Küster nicht gesehn hätte, was gilt's? sie wäre nicht über ihn in Wuth gerathen. Die menschliche Seele ist wie ein stets brennendes Feuer, gießt man Oel hinein, so lodert es hoch auf. Dieß aber thun die Gegenstände der Leidenschaften, wenn sie unsre Sinne rühren.

Eilftes Kapitel.

Nach vollbrachtem rühmlichen Siege über ihren Feind schlug Hannen das Herz; sie fürchtete, nicht ohne Ursache, daß Wendemann ihr Betragen mißbilligen und sie deshalb zur Strafe ziehen werde. Deshalb sann sie darauf, wie sie den Vorfall am besten vor Wendemanns Ohren bringen könnte. Es wurde ihr nicht schwer, den Handel auf eine für sie ziemlich vortheilhafte Art einzukleiden, da sie niemanden zum Zeugen gehabt hatte, und sie also der Meynung war, daß ihre eigne Glaubwürdigkeit hinreichend seyn würde, die Wahrheit einiger Zusätze, die sie zu der Geschichte hinzu zu fügen gedachte, zu bekräftigen. Als Wendemann zu Hause kam, redete sie ihn so an. „Nå! denken Sie mal, was der Küster für ein rachsüchtiger Mensch ist! Da hat er, wie Sie wissen, im Dorfe 'rumgehn und seine eigne Schande, daß er mich schändlich belogen hat, jedermann aufdecken müssen. Das hat er mich nun wollen entgelten lassen, da ich's doch gar nicht 'mal verlangt habe; wiewohl ich noch vielmehr hätte verlangen können, so wie er

mich beleidigt hat. Stellen Sie sich vor, da kömmt er heute Mittag her, als ich eben auf dem Hofe bin und die Hüner füttre. „Du infames Mensch!“ fängt er an, „was hast Du mir vor Verdruß gemacht! warte! jetzt will ich's Dir gedenken!“ Hiemit kam er auf mich los. Weil ich mich mit dem groben Kerl nicht einlassen wollte, so sprang ich zurück ins Haus, ergriff dabey, um ihn ein bischen zu strafen, seine Perücke und schloß die Hausthür hinter mir zu. Nun ließ ich ihn erst eine Weile bitten, eh ich sie ihm wiedergab, und weil ich's nicht wagen durfte, die Hausthür aufzumachen, so hing ich die Perücke aus dem Fenster oben, und er mußte sie mit einer Stange herunter holen. So ein niederträchtiger Mensch! der hat recht darauf ausgelernt, einem das Leben sauer zu machen. Aber er soll mir auch nur wiederkommen und von uns was haben wollen, so kann er auch zusehn, wo er's kriegt.“

„Stille, stille!“ fiel ihr Wendemann ins Wort, „diese Gesinnung ist gar nicht löblich. Segnet, die euch fluchen! heißt es, und danach richte Sie sich.“ — „Ja das ist wohl wahr,“ versetzte Hanne; „aber der Kerl verdient's doch gar nicht!“ worauf ihr Wendemann zur Ant-

wort gab: „wenn wir einem jeden nur geben, was er verdient, so bleibt kein Verdienst für uns dabey übrig. Ueberdem, meine liebe Hanne! gefällt mir Ihr ganzes Benehmen bey der Historie gar nicht. Sie hätte sollen, wenn sie einen thätigen Angriff von Krautbart zu besorgen hatte, ins Haus laufen, ohne ihm die Perücke zu nehmen. Wenn jemand den Auftritt gesehn hat, so kann Sie der Küster verklagen, und Sie verfällt in Strafe; da Sie ihm nicht beweisen kann, daß er den ersten Angriff gethan habe.“ Hiebey blieb's für's erste, und Hanne zog sich zurück, unter einigen abgebrochnen Reden: „doch mal sehn! — müßte nicht gut seyn! — infamer Kerl!“ —

Mit dem nächsten Morgen stand Krautbart vor Wendemanns Richterstuhle, der nun die Geschichte des gestrigen Tages freylich ganz anders vortrug. So geneigt Wendemann anfangs war, Hannens Erzählung glaubwürdiger zu finden, als das Vorgeben des Küsters; so berief sich doch der letztre auf zu viele nahmhafte Zeugen, als daß die Sache noch länger hätte zweifelhaft bleiben können; nur den Punkt des ersten Angriffs ausgenommen, der sich gar nicht ausmitteln ließ. Wendemann gerieth in großen Zorn, forderte

Hannen vor und las ihr einen derben Text, den sie in der größten Verwirrung und Beschämung anhörte, ohne ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbringen zu können. Da es nun sonst hieran einem Frauenzimmer, auch in den verwickeltsten Lagen, selten zu fehlen pflegt; so vermuthen wir, daß ihr blos die Gegenwart ihres Todfeindes die Besinnungskraft genommen, daß es ihr aber gar nicht an gründlichen Beweisen ihrer Unschuld gemangelt habe. „Ihr habt euch," fuhr Wendemann darauf fort, „beiderseits gröblich beleidigt; es ist euch also nicht einmal zu einer christlichen Tugend anzurechnen, wenn Ihr Euch einander vergebt und Euch wieder aussöhnt. Ich fodre dieß blos als Gehorsam, den Ihr beiderseits mir zu leisten schuldig seyd, wenn Ihr nicht als rachsüchtige und unversöhnliche Menschen in meinen Augen erscheinen wollt." Der Küster, der sich in alle Formen gießen konnte, war zur Versöhnung sogleich bereit, und bot mit der freundlichsten Miene seiner Feindinn die Hand. Diese aber war standhafter bey ihren Grundsätzen. Sie durfte es freylich in Wendemanns Gegenwart, nach dem, was geschehen war, nicht wagen, den Friedensschluß zu verweigern; allein sie unterzeichnete ihn doch mit dem Vorbehalt im Herzen, ihrem Feinde, wofern es nur

geschehen könnte, ohne in den Augen der Welt gegen die getroffene Convention zu verstoßen, alles mögliche Unheil zuwachsen zu lassen. Sie reichte daher dem Küster die Hand, ohne ein Wort zu sagen, und sahe dabey ihre Schürze an. Wendemann war hiemit nicht zufrieden, sondern verlangte eine ausdrückliche Erklärung, daß sie alles Vergangne vergessen und vergeben wolle. Nachdem Hanne dieselbe von sich gestellt hatte, wurden die versöhnten Feinde unter noch einigen Ermahnungen entlassen. Beym Weggehn sahen sie sich einander von der Seite an, wobey der Küster, dem an Hannens Gunst in der That gelegen war, sich freundlich zu lächeln stellte, Hanne hingegen, viel aufrichtiger, den Unwillen ihres Herzens im Gesichte gar deutlich abmalte. Sobald sie die Thüre im Rücken hatten, fing Hanne an zu brummen, welcher unverständliche Ton nach und nach in folgende vernehmliche Worte überging: „Ueber das alte Weib mit Klatschen! aber ich krieg' ihn nur, wo ich ihn haben will! er soll's wohl nochmal bereuen!“ — „Lasse Sie's doch nunmehro gut seyn,“ erwiederte der Küster. „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht zu ändern ist.“ — „Ich will Ihm den Spruch eintränken! wart' Er! Er denkt wohl, damit ist es nun gut, wenn man eine ehrliche Jungfer ver-

lästert hat? Ich will mich nicht rühmen; aber ich habe mich alle mein Lebtage so aufgeführt, daß ich den sehen möchte, der mir etwas Uebels nachsagen könnte, und so ein Einfaltspinsel von Küster;;;" — „Halt!" rief Krautbart; „unser eins ist auch nicht hinter dem Zaune gefunden, und braucht sich nicht so hunzen zu lassen, absonderlich von einer alten Jungfer, die nicht einmal ein Mann hat haben wollen." — „Was sagt er?" rief die erboßte Hanne, „was? alte Jungfer? Zehnmal hätte ich heirathen können, wenn ich mich mit dem Mannsvolke, das insgesamt nicht einen Heller werth ist, hätte abgeben mögen!" Hiebey gerieth sie so in Wuth, daß es gewiß wieder zu thätigen Verhandlungen gekommen wäre, wenn nicht der weise Krautbart, aus Furcht vor Wendemanns Zorne, für rathsam erachtet hätte, sich allmählig zurück zu ziehen, und dem ergrimmten Feinde aus den Augen zu gehen.

M o r a l.

Versprechen und Halten, steht fein bey Jungen und Alten.

Da wir diesem Sittenspruche mit ganzer Seele zugethan sind, so können wir sonach Han-

nens Betragen in dem gegenwärtigen Kapitel gar nicht billigen, so gern wir uns sonst zu ihrem Vertheidiger aufwerfen mögen. Um sie aber doch gegen zu harte Beurtheilungen, die sich bey dieser Gelegenheit vielleicht mancher erlauben dürfte, in Schutz zu nehmen; so ist zu wissen, daß ihre vorgemeldete Aufführung wenigstens die Autorität der großen Herren für sich habe. Diese machen es wie Hanne. Wenn sie in Noth und Drangsal sind, versprechen sie den siegenden Feinden alles Liebes und Gutes; sobald sie aber wieder frey Othem schöpfen können, verschwindet zugleich mit den Beklemmungen in der Brust auch das Andenken an die feyerlichsten Verpflichtungen. Es sollte uns lieb seyn, wenn dieß hinreichend wäre, Hannen in den Augen der Welt zu entschuldigen. Denn sonst würden wir in die größte Verlegenheit gerathen, wenn uns einmal aufgetragen würde, eine Schutzschrift für das Benehmen der großen Herrn zu Tage zu fördern.

Zwölftes Kapitel.

Es wird zwar dem geehrtesten Leser nicht unbekannt seyn, wie viel die Kunstrichter aus allerley Ständen dagegen einzuwenden haben, wenn der Autor eines schönen Kunstwerks die Selbstgefälligkeit hat, zwischen den Scenen desselben durch die Coulissen zu gucken. Inzwischen sind wir doch genöthigt, sogar noch weiter zu gehen, uns selbst auf das Theater hervorzudrängen und unsre Person eine ganze Scene hindurch (in gegenwärtigem Kapitel nämlich) zum Beschauen aufzustellen. Wir versprechen aber dabey einem geschätzten Publikum, daß es uns hinführo mit unserm Wissen und Willen nicht wieder soll zu sehen bekommen. Die Ursache aber unsrer gegenwärtigen Erscheinung liegt uns zu sehr am Herzen, als daß wir es nicht wagen sollten, den gedachten kühnen Schritt zu thun, und unsre Rede an die versammelten Herren und Damen so zu beginnen:

Unser alter Schulrektor, dessen wir schon in der Vorrede Erwähnung gethan haben, pflegte

zu sagen: die Geschichte sey eine glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten. Diese Erklärung der Geschichte hat er unserm Gedächtnisse so tief eingeprägt, und die Richtigkeit derselben unserm Verstande so klar dargethan, daß wir noch immer fest daran hangen, und daß sie uns besonders jetzt, da wir damit umgehen, eine Geschichte zu schreiben, deutlich und beständig vor Augen schwebt. Es liegt uns daher sehr am Herzen, unserm Werke die beiden Eigenschaften, die zu einer Geschichte erforderlich sind, bestmöglichst mitzutheilen. Was nun zuförderst die Glaubwürdigkeit unsrer Erzählung anlangt; so können wir uns getrost auf alle, die uns kennen, berufen und sie mit Zuversicht auffordern: ob sie uns irgend einer Unwahrheit zeihen können, die jemals mit unsrer Bewilligung aus unserm Munde gegangen ist? Auch sind wir der Meynung, daß in unsrer Geschichte nichts vorkomme, wobey der geneigte Leser auf die zweifelnde Frage: ob es auch wahr sey? gerathen könnte.

Damit es aber unserm Werke nicht an der andern Tugend, an der Merkwürdigkeit der darin enthaltnen Begebenheiten gebrechen möge; so haben wir uns Folgendes vorgesetzt: (und bey unsern Vorsätzen pflegen wir mit nicht gerin-

gerer Unveränderlichkeit, als Wendemann, zu verharren): Wir wollen es nicht machen, wie viele unsrer Collegen, die, aus Furcht, sich den Vorwurf der Unvollständigkeit zuzuziehen, den Lauf der Zeiten Schritt vor Schritt verfolgen, und von dem, was jeder Tag mit sich brachte, allemal wenigstens etwas ausheben, ihr Werk damit zu zieren. Wir wollen kein solches kalendarartiges Buch schreiben, und uns kein Gewissen daraus machen, öfters ganze Heerden von Tagen mit Stillschweigen zu übergehen. Denn wenn sie es uns auch noch so übel deuten sollten, daß wir sie so gering achten, so können sie uns doch nichts in den Weg legen, da sie, als längst verflossen, nie zu uns, und wir niemals zu ihnen kommen werden. Wir thun daher viel besser, daß wir es mit dem geneigten Leser halten und diejenigen Tage gar nicht vor seinen Augen erscheinen lassen, in deren Gesellschaft er sich ohngefähr nicht besser befinden möchte, als bey der Kaffeevisite, von der er so eben kömmt, und deren langweiliges Andenken zu verscheuchen er unser Buch in die Hand nimmt. Es soll uns sogar nicht darauf ankommen, in dem Verlaufe unsrer Geschichte ganze Jahre auszustreichen, wenn wir erachten, daß es zum Vergnügen des geehrtesten Lesers gereichen werde. Zwar mahneu uns

die arithmetischen Regeln zum Gegentheile an, wenn wir unsre Einnahmen und Ausgaben vergleichen und dabey bedenken, daß ein ganzes Jahr die Dicke und mithin den Preis des Buches merklich vermehren könnte. Allein vermöge dessen, was wir schon in der Vorrede erklärt haben, sind wir unveränderlich gesonnen, sogar (und das ist doch das höchste, was ein Autor thun kann) den holdselig lächelnden Vortheil eines größern Honorariums für unser Buch dem Bestreben aufzuopfern, uns dem geneigten Leser wohlgefällig zu machen. Unter der Versicherung, daß wir hierin unsre größte Ehre setzen, empfehlen wir uns ihm auf immer, und wünschen, daß er uns in geneigtem Andenken behalten möge.

M o r a l.

Wenn man von einer löblichen Regel eine Ausnahme machen will, so soll man sich deshalb vorhero gebührend entschuldigen, oder um Erlaubniß dazu bitten.

Nur muß man's dabey nicht machen, wie die vornehmen Herrn, die, indem sie ihre geringern Gäste um Erlaubniß bitten, sich ins Ne-

gligee werfen zu dürfen, schon den einen Aermel ihres Rockes herunter gezogen haben; und also noch weniger wie die Damen, die einem fremden Munde einen zärtlichen Kuß verstatten, und erst nachher anfragen: Du wirst doch nicht böse, Männchen?

Drey.

Dreyzehntes Kapitel.

Wenn der geneigte Leser noch nicht gemerkt haben sollte, wozu er freylich bisher wenig Veranlassung gefunden hat, auf wen wir in unsrer Geschichte eigentlich unser Augenmerk gerichtet haben; so müssen wir ihm nunmehr erklären, daß kein andrer als der kleine Karl es sey, den unser Herz und unsre Feder sich zum Lieblinge genommen haben. Daher wollen wir uns auch gar nicht daran kehren, wenn den übrigen guten Leuten etwas Merkwürdiges begegnet, sondern zu den Zeitpunkten forteilen, die für unsern kleinen Held von Bedeutung sind, und das Uebrige, wenn es nützlich zu wissen ist, nur gelegentlich mit einschalten. Wir machen daher sogleich einen Sprung von vier Jahren, wo wir auf eine gefährliche Krankheit stoßen, die das zärtliche Leben des kleinen Karls schon so früh zu endigen droht, und deren Ausgang wir mit ängstlicher Besorgniß erwarten. Bisher hatte die Fülle der Gesundheit die kleinen Wangen des Knaben geröthet, und das angenehme Gefühl davon, wie uns däucht, den Grund eines fröhlichen Tempe-

raments gelegt, das ohnstreitig von den ersten Eindrücken, welche die jugendliche Seele bekömmt, einem großen Theile nach abhängt. Dabey war der Knabe mit einer ausgezeichneten Schönheit geziert. Eine feine Haut glänzte in seinem Gesichte, ein Zug, der die Menschenfreundlichkeit in Person darzustellen schien, umgab seinen Mund, seine großen schwarzen Augen funkelten von Feuer, und der Bau der Nase, der Stirn und der Augenbraunen verkündigte für die Zukunft eine erhabne männliche Schönheit. Wendemann war für den Knaben bereits so eingenommen, daß wir glauben, er habe ihn nicht zärtlicher lieben können, wenn er sein eigner Sohn gewesen wäre. Daher gerieth er in die größte Betrübniß, als die erwähnte Krankheit seinen kleinen Liebling überfiel, die denselben plötzlich dergestalt niederwarf, daß die Hoffnung zu seiner Erhaltung wankend zu werden begann. Sogleich wurde ein Wagen mit schnellfüßigen Rossen zur nächsten Stadt geschickt, um den berühmten Arzt, Namens Flammer, der daselbst wohnte, herbeyzuholen.

Dieser Doktor Flammer war in seiner Art ein ganz eigner Mann. Bey seinem fast unermeßlichen Reichthume wurde er von einem

schmutzigen Geize geplagt, der sich auf alles, nur nicht auf Küche und Keller, erstreckte. Seine rothe Sammtweste, die er anzog, wenn er ausfuhr oder Kranke besuchte, trug er bereits zwölf volle Jahre, und war gesonnen, sie mit ins Grab zu nehmen. Alle fünf Jahr ließ er sich einen hellblauen Rock dazu machen, der nicht viel länger war, als die Weste, und der bis zu der gesetzten Zeit ausdauern mußte, so nahe auch die kahlgescheuerten Fäden ihrer Auflösung kommen mochten. Dazu trug er schwarze wollene Strümpfe, und Schuhe, die vorn breit waren und von kleinen runden Schnallen zusammen gehalten wurden. Wenn seine Magd oder sein Bedienter in seiner Gegenwart einmal zu husten oder zu niesen genöthigt waren, so weissagte er ihnen eine gefährliche Krankheit, die sie gewiß befallen würde, wenn man ihr nicht bey Zeiten, welches so eben noch anginge, vorzubauen suchte. Er schrieb ihnen sodann ein Rezept, und zog ihnen dafür jedesmal sechs Groschen am Lohne ab, so daß er am Ende des Jahres gewöhnlicherweise nur die Hälfte des versprochnen Gehaltes zu zahlen brauchte, weswegen er sein Gesinde auch nie länger als ein Jahr behalten konnte. Daß ihn Wendemann rufen ließ, war ihm sehr willkommen; denn er kannte denselben als einen freyge-

bigen Mann, und hoffte, durch ihn seine dießjährigen außerordentlichen Einkünfte um ein beträchtliches zu vermehren. Als er vor der Behausung desselben anlangte, kam ihm letzterer sogleich mit der rührendsten Bitte entgegen, daß er seine ganze Kunst aufbieten möchte, dem kleinen Patienten die Gesundheit wieder zu verschaffen. „Ich will alles anwenden," setzte er weislich hinzu, „und keine Kosten sparen, den lieben Knaben mir zu erhalten."

„Ich freue mich, unter uns gesagt! von Herzen," erwiederte der Doktor, „daß ich endlich einmal wieder Gelegenheit habe, Ihnen, werthester Herr Pastor! meine dienstgeflissene Ergebenheit auf eine thätige Art zu bezeigen. Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt, zu Ihnen gerufen zu werden." Wendemann war zu betrübt, als daß er auf die Naivetät des Doktors sonderlich hätte merken sollen; er eilte nur, ihn zu dem Kranken zu führen, um die etwanige Hülfe so wenig als möglich zu verzögern. Er hatte ein großes Zutrauen zu dem Doktor Flammer und zu der Arzneykunde überhaupt, welches wir ihm, aufrichtig zu gestehen, beneiden. Dieses Zutrauen ist eigentlich das, was die Blinden sehend und die Gichtbrüchigen gesund macht.

Der Doktor, wie wir überzeugt sind, verhält sich mit seiner ganzen Kunst völlig passiv dabey, wenn ein Kranker, der sich ihm anvertraut, wieder geneset. Denn man sage uns, wie man ein Uebel ausfegen könne, wenn man nicht weiß, wo es sitzt. Daß aber dieses bey den Aerzten der Fall sey, glauben wir kecklich behaupten zu können. Man darf nur zwey Aerzte bey dem geringsten Zufalle zu einem Kranken führen, so wird der eine behaupten: daß das Uebel aus einer giftigen Materie entspringe, die sich unter dem großen Zehen aufhalte, während daß der andre die Quelle desselben unter den Augenbraunen sucht.

Vertrauen ist nirgends so nöthig, als bey den Aerzten. Wir machen uns hiemit anheischig, mit einem Tranke von Rosenwasser und gestoßenen Krebsaugen jeden Kranken wiederherzustellen, der nur das gute Zutrauen zu uns hat, daß wir ihn heilen können und wollen. Denn wir haben die Erfahrung von einer alten Frau, (die wir doch an Geschicklichkeit und gutem Benehmen noch zu übertreffen meynen) welche in einem Umkreise von mehrern Meilen allen kalten und heißen Fiebern, allen Schwindsuchten, allem Sausen und Brausen in den Ohren, u. s. f. den Krieg angekündigt hatte, und alle diese Feinde, ohnerachtet

sie sich gegen dieselben keiner andern Waffen bediente, als eines Tranks von fließendem Wasser und geriebnen Ziegelsteinen, aufs glücklichste bekämpfte, weil sie in dem Rufe stand, etwas von einer übernatürlichen Kunst zu besitzen, und also mit dem höchsten Grade des Zutrauens von jedermann beehrt wurde.

Nicht viel geringer war das Vertrauen, das Wendemann in Flammers Kunst gesetzt hatte, und das seine Hoffnung noch nicht sinken ließ, als der letztre bey dem Anblicke des kleinen Patienten seine Hände zusammenschlug und so zu reden anhub: „Höchst gefährlich, höchst gefährlich! werthester Herr Pastor! unter uns gesagt! Es ist ein Nervenfädenchen am Rückgrade gerissen. Da ist alle Kunst am Ende, wenn nicht die neuerdings von mir erfundene Kurart ihre Wirkung thut. Damit aber wollen wir doch, unter uns gesagt! den Versuch machen.“

Flammer hatte allerdings eine ganz neue und bis dahin unerhörte Art, mit den gefährlichsten Kranken zu procediren, erdacht. Er war aber mit dem Wesentlichen und Innerlichen seiner Kur so geheimnißvoll, daß er auch seinen besten Freunden nie eine Sylbe davon entdeckt hat; wahrscheinlich aus Furcht, daß sie davon Gebrauch

machen und die Zahl seiner Patienten vermindern möchten. Er war gesonnen, seine Erfindung in einer Schrift bekannt zu machen, die aber erst nach seinem Tode herauskommen sollte, und deren Abfassung unterblieb, weil ihn in seinem achtundneunzigsten Jahre der Tod unvermuthet überraschte. Es thut uns leid, daß dieses Werk nicht ans Tageslicht gekommen ist, da es ohne allen Zweifel höchst interessant seyn würde. So viel wir nämlich aus den äußerlichen Proceduren, die Flammer bey seiner Kur vornahm, urtheilen können, hatte er schon vollkommen die Idee von dem, was man heut zu Tage den thierischen Magnetismus nennt, und was in der ganzen Medizin dasjenige ist, wozu wir allein ein Zutrauen zu fassen im Stande sind. Denn durch Hülfe desselben wird nicht allein der Verstand der Weisen verhärtet, daß sie nicht sehen, was in die Augen fällt; sondern, was noch mehr sagen will, durch ihn werden auch die Dummen klug, dergestalt, daß sie wissen, was ihnen zu wissen unmöglich ist. Woraus denn zur Genüge zu ermessen ist, daß bey dem Magnetismus irgend eine übernatürliche Kraft ihr Spiel treiben müsse. Daß aber die Möglichkeit hievon mit unsern Grundsätzen vollkommen übereinstimme, das haben wir schon mehr als einmal zu erkennen gegeben, und

daß man zu dem Vermögen einer übernatürlichen Kraft ein größeres Zutrauen zu haben befugt sey, als zu der ganzen Medizin, da alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, das dürfen wir doch hoffentlich nicht erst beweisen.

Ob wir über Flammers Wissenschaft richtig geurtheilt haben oder nicht, das überlassen wir dem geneigten Leser zu entscheiden, und bitten im letztern Falle diejenigen inständigst um Vergebung, die wir in Gefahr gebracht haben, der Ehre der Erfindung einer höchst wichtigen und fruchtbaren Wahrheit verlustig zu gehn.

Flammer nannte seine neue Methode die Narrenkur. Aus welchem Grunde er ihr diesen Namen gab, das können wir nicht bestimmen, vermuthlich aber darum, weil dieselbe, wie heut zu Tage der Magnetismus, die Narren klug machte. Sein Verfahren mit dem kleinen Karl war folgendes:

Unter ein Brett ließ er vier gläserne Bouteillen dergestalt unterlegen, daß dasselbe fest auf ihnen ruhete. Alsdann setzte er den Knaben auf das Brett, trat zu ihm und strich ihm wiederholentlich mit dem mittelsten Finger der linken Hand über die Nasenspitze und den Zipfel des rechten Ohrs.

Dasselbe wiederholte er mit dem mittelsten Finger der rechten Hand an der Nase und dem linken Ohrzipfel; dann fuhr er plötzlich mit beiden Daumen über den Nabel und die Brust, und sahe dabey dem Kinde starr ins Gesicht. Nachdem er diese Bewegungen unter vielem Achselzucken noch mehrmals wiederholt hatte, gerieth er mit einemmale in eine Art von Enthusiasmus. „Unter uns gesagt! es wirkt! es wirkt!" war der Ausruf, worein sich seine Freude ergoß, worauf er, unter unaufhörlichem Streichen, so fortfuhr: „Karlchen! Karlchen! mein liebes Karlchen! sag' mir doch, unter uns gesagt! was du einnehmen mußt, um wieder gesund zu werden?" Obgleich eine sichtbare Hitze den Knaben fast besinnungslos machte, so war ihm doch die bemeldete Frage so eindringlich vorgelegt, daß ihm die Furcht vor der Rhabarber, die er einigemal als Präservativkur hatte einnehmen müssen, den Seufzer auspreßte: „ach, Rhabarber!" — „Nun Gottlob! unter uns gesagt!" schrie Flammer, „nun haben wir's heraus. Ja das dacht' ich wohl, daß mein Mittel nicht fehlschlagen könnte. Rhabarber! geschwind! geschwind!" Das Streichen wurde hierauf beendigt, und von der Rhabarber, die Wendemann, so wie einige andre Hausmittel, beständig vorräthig hatte, dem Knaben eine er-

sprießliche Dosis gereicht, worauf sich letzterer, troß seiner großen Hiße, wieder mußte gefallen lassen, unter einer Last von Federbetten begraben zu werden.

Wendemann that hierauf geziemende und dringende Ansuchung bey dem Doktor, daß er sich möchte gefallen lassen, einige Tage bey ihm zu bleiben und mit seiner Bewirthung vorlieb zu nehmen, damit ja nichts zur Erhaltung des kleinen Patienten versäumt würde. Flammer nahm die Einladung mit vielen Ceremonien freundlich an, da er eben keine gefährlichen Patienten hatte und seine Küche und sein Keller hiedurch vor einigen Lücken bewahrt wurden, die ihnen seine Anwesenheit zu Hause würden verursacht haben.

Wir äußerten vorhin die Vermuthung, daß der Flammerschen Kurart, wovon wir an dem kleinen Karl ein Beyspiel aufgestellt haben, die Idee von dem thierischen Magnetismus habe zum Grunde gelegen. Man wird uns einräumen, daß die Aehnlichkeit des Verfahrens bey der Kur sehr für unsre Meynung spreche. Inzwischen haben wir doch einen Grund anzuführen vergessen, der für die Bestätigung unsrer Vermuthung höchst wichtig ist, und den wir noch beybringen

müssen, weil unsre Behauptung uns selbst etwas kühn zu seyn scheint, und wir nicht gern das Ansehn haben möchten, als wären wir der Meynung: daß in den neuern Zeiten keine neuen Erfindungen mehr gemacht werden könnten. Wir haben nämlich aus mehrern Originalbriefen aus Flammers Zeiten ersehen, daß die Flammersche Kurart vorzüglich von den Frauenzimmern geliebt und heilsam befunden wurde. Ueber den Grund dieser Erscheinung waren die Gelehrten schon damals uneinig. Einige glaubten, daß die Frauenzimmer, wegen ihrer feinern Nerven, für die Kur empfänglicher wären; andre aber hielten dafür, daß es ihnen lediglich um das oberwähnte Streichen von einem wohlgezogenen Doktor zu thun sey, welches sie damit erhärten wollten, daß sie viele Beyspiele von Frauenzimmern aufstellen zu können vorgaben, die eine Krankheit erdichtet hätten, um mit der Flammerschen Kur einen Versuch zu machen.

Wir lassen dieses, wie es einem Geschichtschreiber nicht anders zukömmt, an seinen Ort gestellt seyn, und bemerken blos: daß der erwähnte Umstand eine treffende Aehnlichkeit der Flammerschen Methode mit der heutigen magnetischen unverkennbar verrathe. So wie aber diese zuwei-

len auch auf Mannspersonen wirkt, (wie wir hören, auf solche, die den Weibern in Absicht des Nervenbaues und der Seelenstärke ähnlich sind,) eben so ging es auch mit Flammers Kunst. Der kleine Karl erfuhr gleich den andern Tag, nachdem der Doktor seine Experimente mit ihm angefangen hatte, die wohlthätigsten Wirkungen davon. Mit Anbruche des Morgens war die Hitze in seinem Gesichte verschwunden, und er lächelte wieder mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. Wendemann war außer sich vor Freuden und überhäufte in seiner Trunkenheit die neuerfundne Kur dergestalt mit Lobsprüchen, daß sich der Doktor im Gefühle seiner Würde aufblähte gleich einer Seifenblase, die so eben im Begriffe ist zu platzen. Er rühmte Wendemanns durchdringenden Verstand, der auch in solchen Sachen, die nicht in sein Fach gehörten, so hell zu sehen vermöchte, und bot sich von freyen Stücken an, nicht blos noch einen Tag, worum Wendemann gebeten hatte, bey dem Kranken zu bleiben, sondern so lange, bis derselbe völlig außer aller Gefahr seyn würde, um bey der Gelegenheit den Umgang eines, wie er sagte, so verehrungswürdigen Mannes, als Wendemann wäre, noch länger genießen zu können. Wendemann nahm das Anerbieten als den größten Freundschaftsdienst auf, und war

eben dabey, dem Doktor seinen Dank dafür zu sagen, als sein Amtsbruder Hemsterberg, der von der Krankheit des lieben Karls gehört hatte, hereintrat und sich nach dem Befinden des Patienten erkundigte. Dieser Mann hatte, wie der geneigte Leser gewiß schon bemerkt hat, in Absicht auf alle außerordentlichen und übernatürlichen Wirkungen seine eignen wunderlichen Grundsätze, wonach er gar nichts davon glaubte. Er schüttelte daher den Kopf, als ihm Wendemann die Geschichte seines Patienten erzählte, und er soll nachher zu dem Junker von Bromberg gesagt haben: „Die ganze Krankheit des Knaben sey nichts als eine Beklemmung gewesen, die ihm eine unverdaute Speise zugezogen habe. Der Ekel gegen die Rhabarber habe ein Erbrechen bewirkt, und so das leicht zu hebende Uebel vertrieben.“

Wir wollen darüber nicht mit ihm zanken, da wir jeden gern bey seinem Glauben lassen, und nur verlangen, daß man auch uns in unserm Glauben nicht störe, sondern uns ungehindert behaupten lasse: daß Flammer den kleinen Karl durch Beyhülfe einer übernatürlichen Kraft kurirt habe. Denn wie wäre es sonst möglich, daß Letzterer am dritten

Tage vollkommen wieder hergestellt gewesen wäre?

Moral.

Man soll sich nicht magnetisiren, manipuliren, u. s. f. lassen.

Ob wir gleich, wie man aus dem Vorigen abnehmen kann, wenn wir einmal krank werden sollten, selbst in Versuchung gerathen dürften, gegen diesen Sittenspruch zu sündigen, so haben wir doch für rathsam erachtet, denselben unsern Freunden, und Freundinnen insbesondre, hier zu empfehlen. Denn theils kommen letztre in Gefahr, für Heuchlerinnen, die nur Krankheiten erdichten, gehalten zu werden; theils steht auch zu besorgen, daß der alte Name, den der Doktor Flammer der magnetischen Kurart gab, wieder aufkommen dürfte, da schon mehrere Schriftsteller ziemlich verständlich darauf angespielt haben.

Vierzehntes Kapitel.

Karl war also geschwinder wieder hergestellt, als Wendemann gehofft und der Doktor gewünscht hatte, der, ohnerachtet ihn der erstre mehr als freygebig belohnte, doch gern noch länger bey ihm geblieben wäre, um seinen Gewinn zu erhöhen. Er würde daher, in seiner angenehmen Hoffnung getäuscht, ziemlich misvergnügt von dannen gezogen seyn, wenn ihm nicht das Glück wohlgewollt und noch zu rechter Zeit die gnädge Frau von Eichthal aufs Krankenlager danieder geworfen hätte. Als er eben in den Wagen steigen wollte, kam der Junker in eigner Person gelaufen: „Na! 's is gut, daß S' noch da sind! Der Blix! 'ch hätte sonst gleich d'r hinter herschicken müssen, un S' widder 'rumholen. D' gnädge Mama, iße nich so matt, wie 'ne Bouteille Champagner, die acht Dage uffen gestanden hat!“ Flammers Gesicht erheiterte sich, wie der Himmel beym Aufgange der Sonne, als er diese trostvolle Nachricht vernahm. Er bemerkte mit vorgestrecktem Zeigefinger, daß jetzo sehr bösartige Fieber herumschlichen, die eine

höchst sorgfältige und genaue Behandlung erforderten und die ståte Gegenwart des Arztes nothwendig machten. Diese Bemerkung, da sie der Junker nicht zu verstehen schien, wiederholte er mehreremale. „Na! s' kommen S' doch nur!“ sagte dieser, nahm ihn bey der Hand und führte ihn nach dem Schlosse.

Der kleine Karl hatte in einigen Tagen nicht allein seine ganze vorige Munterkeit wieder erhalten, sondern es schien auch dieselbe noch vermehrt worden zu seyn, und immer nåher und nåher an Ausgelassenheit heranzurücken. Wir begreifen das sehr wohl, da das Gefühl der Gesundheit nie angenehmer ist, als nach erlittnen Schmerzen, und der Zustand angenehmer Gefühle Ausgelassenheit erzeugt. Sein Muthwille pflegte sich nie mehr zu åußern, als wenn er mit den übrigen Knaben des Dorfes, die ohngefähr von seinem Altar waren, jugendliche Spiele trieb. Niemand, auch der Aeltere und Stärkere nicht, war vor seinen Neckereyen sicher, ob er gleich, sobald er merkte, jemanden Leides zugefügt zu haben, bereit war, es aus besten Kräften wieder gut zu machen. Bey allen Spielen strebte er die erste Rolle zu haben, und konnte es durchaus nicht ertragen, in irgend einer Geschicklichkeit des

Leibes

Leibes von jemanden übertroffen zu werden. Dieser Ehrgeiz nahm beständig bey ihm zu, und in einigen Jahren hatte er es so weit gebracht, daß er seine Spielgesellen insgesamt nicht blos in allen ihren Geschicklichkeiten, sondern auch an Stärke bey weitem übertraf. Er maßte sich daher auch kein geringes Ansehn unter ihnen an, das er durch eine gewisse Würde in seinem Aeußern und in seinem ganzen Benehmen sehr gut zu unterstützen und geltend zu machen wußte. Seine Gespielen schienen auch gern und willig ihrem kleinen Könige zu huldigen. Er versicherte sich überdem die Gunst seiner Unterthanen durch eine uneingeschränkte Freygebigkeit, womit er seine Aepfel und Nüsse, oder was er sonst in seinem Vermögen hatte, täglich unter ihnen vertheilte. Durch die Drohung, daß er seine milde Hand inskünftige vor ihm verschließen würde, wußte er jeden Empörer, der ihm etwa den Gehorsam verweigerte, in den gehörigen Schranken zu halten. Doch bediente er sich dieses Mittels nur im höchsten Nothfalle. Die Kraft seines Arms war das erste, wozu er seine Zuflucht nahm, und jenes schien seinem Gefühle, wie wir glauben, etwas Kleinliches und Unedles an sich zu haben, welches denn auch ohnstreitig der Fall ist.

Von seiner Gutmüthigkeit legte er unter andern folgende Probe ab. Wendemann hatte ihm ein buntes Kleid machen lassen, das er nur des Sonntags anzog, und das er ganz außerordentlich lieb hatte. Eines Tages, als Wendemann nicht zu Hause war, kam ein armer Knabe vor die Thür und bettelte. Kaum halb bekleidet, war er wegen der rauhen Witterung vor Frost beynah erstarrt. Mit Thränen bat er um ein altes Stück Kleidung, da er älternlos sey und sich gegen das drückende Elend, dem er mit dem Winter entgegen sähe, gar nicht zu schützen wisse. Hanne wieß ihn mit harten Worten ab, und gab ihm nichts mit auf den Weg, als den gewöhnlichen Sittenspruch, worein sich die Hartherzigkeit, als in einen Deckmantel, zu hüllen pflegt: „bete und arbeite, so wirst Du auch essen!" Karl weinte, schlich dem Knaben nach und sagte ihm, daß er hinter dem Hause warten sollte, er wolle ihm etwas bringen. Darauf ging er, holte seinen neuen, geliebten Anzug, entging damit glücklich Hannens Augen, und brachte ihn dem Knaben. „Ach nein!" sagte dieser, „das kann ich unmöglich nehmen, es ist gar zu gut, und die Jungfer im Hause wird gewaltig schelten, wenn sie's erfährt."

Karl war zu gerührt, als daß er im Stande gewesen wäre, über seine Handlungen, nach seiner Art, nachzudenken. Er bat den Knaben inständigst, die Kleidung zu nehmen. „Ich habe mehr,“ sagte er, „und brauche sie nicht, und Du mußt sonst frieren, und es ist doch sehr kalt im Winter. Mache nur, daß Du damit fortkömmst, daß Dich die garstige Hanne nicht sieht.“ Hierauf hüpfte er ins Haus zurück, und jener machte sich mit seinem Geschenke davon. Wir wissen nicht, in welchem Jahre die Seele eigentlich anfängt, ihr moralisches Gefühl in Thätigkeit zu setzen, und mögen den Streithandel der Psychologen über diesen Punkt nicht entscheiden. Soviel aber glauben wir annehmen zu dürfen, daß es vor dem zehnten Jahre geschehe, und daß es, wenigstens zum Theil, auf die Rechnung des moralischen Gefühls zu schreiben sey, wenn Karl über seine That sich herzlich freute. Doch vergaß er die Sache bald wieder, und gerieth daher den nächsten Sonntag in große Bestürzung, als ihn Hanne fragte: „ob er nicht wisse, wo seine neue Kleidung sey? sie könne sie gar nicht finden.“ Doch war Hanne in diesem Stücke zu wenig Menschenkennerinn, als daß sie die Verwirrung, die in seinem ausdrucksvollen Gesichte gar deutlich zu lesen war, hätte bemerken sollen. Sie be-

gnügte sich daher fürs erste mit der Antwort: daß er nichts davon wisse. Das ganze Haus wurde durchsucht, und da alle ihre Bemühungen vergeblich waren, so lief sie Wendemannen, der eben aus der Kirche kam, mit der Klage entgegen: Karlchens neues Habit sey gestohlen. Wendemann forschte sogleich nach, ob nicht auch andre Sachen vermißt würden, und da man nirgends eine Lücke gewahr werden konnte, so däuchte es ihm, wie billig, unwahrscheinlich zu seyn, daß ein Dieb, der sich in die innern Zimmer wagt, nicht Sachen von mehrerm Werthe, als Karls Anzug war, sollte mobil gemacht haben.

Er vermuthete daher einen Spaß, dergleichen gar nichts ungewöhnliches war, rief Karln zu sich und fragte ihn: ob er in der That nicht wisse, wo sein Anzug sey? „O ja, lieber Vater!" antwortete dieser und weinte. „Du hast freylich Ursach," versetzte Wendemann, „es Dich reuen zu lassen, daß Du gelogen hast, indem Du Hannen versichertest, Du wüßtest nichts von deiner Kleidung; inzwischen soll es Dir vergeben seyn, wenn Du es nicht wieder thust. Geh nur hin und hole deinen Rock." — „Ach, die garstige Hanne!" antwortete Karl, „der wollt' ich die Wahrheit nicht sagen. Ihnen, lieber Vater,

will ich gern alles, alles bekennen. Aber Sie müssen nicht böse werden! Wollen Sie?" Hierauf erzählte er die Geschichte seines Rockes, die der geneigte Leser schon weiß. Sein Gesicht wurde dabey immer fröhlicher, je näher er an die Haupthandlung kam; seine Furcht verminderte sich, und indem er das letzte: „Da gab ich meinen Rock dem armen Knaben," vorbrachte, sah er seinem vor ihm sitzenden Richter starr ins Gesicht, stützte beide Hände auf die Knie desselben, und hüpfte ein paarmal hoch in die Höhe.

Wendemann war gerührt über den Beweis des guten Herzens, den ihm sein Liebling gab, er umhalste und küßte denselben und fügte folgende Ermahnungen hinzu: „Mein lieber Karl!" sagte er, „es freut mich, daß Du mit den Armen und Hülfsbedürftigen Mitleiden hast. Alle Menschen sind Brüder, und müssen sich als Brüder behandeln. Jeder muß das Elend des Andern zu vermindern suchen, so viel er kann; und was wir Andern Gutes thun, wird uns reichlich belohnt, sollte es auch blos dadurch geschehen, daß wir über eine solche Handlung eine innerliche Freude empfinden. — (Hiebey versetzte sich der Knabe abermals in die vorhin beschriebne, hüpfende Bewegung) — Ich will Dich aber noch mehr

belohnen, und Dir ein weit beßres Kleid wieder machen lassen, als das vorige gewesen ist. Nur, lieber Karl, laß Dir dieses zur Warnung gesagt seyn! Da Du noch nicht beurtheilen kannst, wer Wohlthaten verdient, und wie viel man ihm geben könne, da sehr viele Menschen auf unsern Beystand hoffen; so mußt Du inskünftige erst anfragen, wenn Du etwas von deinen Sachen verschenken willst. Und was Du vollends gar nicht hättest thun sollen, ist, daß Du Hannen belogen hast. Lügen muß man unter keinerley Vorwande. Ein Lügner verliert alles Zutrauen bey den Menschen, und wird von jedermann mit Recht verachtet. Versprich mir also, daß Du es nie wieder thun willst." — „O ja, liebster Vater!" sagte Karl, „wenn Sie's haben wollen, so will ich's in meinem Leben nicht wieder thun!" Hierauf wurde Hanne von der Sache unterrichtet und zugleich befehligt: daß sie weiter nichts davon in Erwähnung bringen solle. Denn Wendemann wußte wohl, daß sie der pädagogischen Regeln ziemlich unkundig war, und daß alles, was sie dem Knaben über diesen Vorfall etwa zu sagen gehabt hätte, eben nicht sonderlich zu seinem Nutzen und Frommen gereicht haben würde. Sie wurde freylich etwas unwillig, daß sie alle in ihrem Busen aufbrausende Gedanken

ganz ungenützt mußte verrauchen lassen; und ob sie gleich nicht wagte, dem an sie ergangnen Befehle durch eine förmliche und zusammenhangende Rede zuwider zu handeln, so konnte sie doch nicht unterlassen, ein Stück davon in einzelnen abgebrochnen Sätzen zu übertreten, als da sind: „i seht doch mal! — mich belügen! — so ein Verschwender!“ —

Moral.

Unsre Wohlthätigkeit soll objektiv und subjektiv proportionirt seyn.

Wir haben diesen Sittenspruch ein wenig gelehrt ausgedrückt, um ihn, zu Gunsten des geehrten Lesers, so viel als möglich ins Kurze zu ziehen. Eigentlich wollen wir so viel sagen: wenn man jemanden Wohlthaten erzeigen will, so soll man sie nach der Würdigkeit und nach dem Bedürfnisse desselben abmessen. Freylich mangelt es uns leider! gar oft an der hiezu erfoderlichen Kenntniß; inzwischen kann man sie doch, wenn man sich Mühe giebt, nicht selten erlangen. Ingleichen soll man auch — und das ist die subjektive Proportion — bey seinen Wohlthaten auf seinen Geldbeutel Rücksicht nehmen. Man hat jederzeit noch viel mehrere Pflichten zu erfül-

len, als den Armen eine Gabe mitzutheilen. Man muß daher nie so viel geben, daß man dadurch an der Erfüllung dieser seiner übrigen Pflichten gehindert würde. Das Scherflein einer armen Wittwe ist oft mehr werth, als eine Metze voll Goldstücken von einem Reichen.

Man deute uns aber nicht unrecht! Wir zweifeln keinesweges an dem guten Willen unsrer Mitbrüder und Mitschwestern in der sichtbaren Kirche auf Erden, sich der gedachten subjektiven Proportion bey ihrer Wohlthätigkeit, im Ganzen genommen, aufs beste zu befleißigen. Indessen giebt es doch unter ihnen einige Schwache, die sich durch eine klägliche Bitte, oder durch einen gewissen Stolz zuweilen hinreißen lassen mehr zu geben, als nach Verhältniß ihrer übrigen pflichtmäßigen Ausgaben geschehen sollte. Um dieser willen haben wir der subjektiven Proportion Erwähnung gethan; und dann auch darum, weil zu derselben noch etwas gehört, wogegen uns eine dunkle Ahndung häufigre Sünden fürchten läßt. Dieß ist: daß man nach Proportion seiner Kasse auch nicht zu wenig gebe!

Funfzehntes Kapitel.

Der Junker von Eichthal, der an Wendemanns unterhaltendem und lehrreichem Umgange immer mehr und mehr Geschmack fand, besuchte jetzt den letztern fast alle Tage, oder ließ ihn zu sich bitten. Wendemann sahe dieß gern. Denn da der Junker höchst gutmüthig und für Wendemanns Rath und Belehrung sehr empfänglich war, so konnte er durch denselben viel Gutes wirken, und zur Glückseligkeit der Einwohner des Dorfes ungemein viel beytragen, welches dann die Liebe, worin er so schon stand, um ein merkliches erhöhte. Auch gewann der Junker den kleinen Karl, den er bey seinen häufigen Besuchen auf der Pfarre öfters sahe, herzlich lieb. Die lustigen Einfälle und das muntere Wesen des Knaben hatten seinen ganzen Beyfall. „Na!“ sagte er eines Tages zu ihm, „bist 'n schnurriger Patron. Must nu auch bald reiten lernen uf'n ordentlichen Pferde. Der Blix! wart mal! 'ch habe so 'nen kleinen Burschen, den will 'ch d'r schenken. Da sollste druffe reiten.“ Wendemann nahm das ernstlich gemeynte Anerbieten

des Junkers an, und Karl bezeigte seine große Freude dadurch, daß er in der Stube herum sprang, die Bewegungen eines Reitenden nachahmte und die leere Luft mit Peitschenhieben und mit Anreden beehrte, die man zur Aufmunterung der schnellfüßigen Rosse zu gebrauchen pflegt. Das gefiel dem Junker wohl. „Sollst auch augenblicklichs den kleinen Burschen von P'lacken kriegen,“ sagte er; „un's Futter will 'ch d'r auch d'rzu geben.“ Karl verdoppelte seine Schritte, und der Junker ging, zur Herbeyschaffung des Pferdes Befehl zu ertheilen. Als er den Fuß zum vierten Schritte in die Höhe hob, fuhr Karl, dem er in den Weg kam, und der seinen Flug nicht sogleich aufhalten konnte, dergestalt dagegen, daß er derb auf die Nase fiel und der Junker zum Wanken gebracht wurde. Doch erhielt sich dieser durch sein kräftiges: „hopp! hopp!“ noch im Gleichgewichte und zog, aus Furcht, auf den Gefallnen zu stoßen, den aufgehobnen Fuß immer weiter in die Höhe. So stand er mit vorgestreckten Armen da, bis der letztre wieder aufstand. Da Karl nicht weinte, oder sich seine Schmerzen sonderlich merken ließ, sondern, obwohl mit blutender Nase und Thränen in den Augen, seinen Lauf fortsetzte; so klatschte er in die Hände und rief: „Bist 'n braver Kerl!“—

Sein Bedienter, der eben hereintrat, ihn zum Mittagsessen zu rufen, ersparte ihm den Weg, den er eben thun wollte. „'s is gut," sagte er zu ihm, „daß D' eben kömmst! un Du sollst e'mal den kleinen P'lacken herbringen, mit Sattel un Zeug. Verstehst d' wohl! un daß es gleich duhst! un s' sollen warten mit 'm Essen!" — Der Polacke wurde gebracht. Der Junker hob Karln selbst herauf, wieß ihm, wie er die Füße halten, den Zaum fassen und lenken, und die Peitsche regieren müsse. Darauf ging er vor dem Pferde her, der seinem: „Komm, Hans!" sanftmüthig nachfolgte. Alle Augenblicke sah er sich um, ob der hocherfreute Karl der ihm eingeprägten Regeln der Schule mit Hand und Fuß eingedenk sey? und wenn er's anders fand, so ertheilte er ihm einen Verweis und brachte ihn wieder in Ordnung. Als er das Pferd eine Weile im Schritte herumgeführt hatte, fing er an dasselbe Trott laufen zu lassen, und ermahnte den Ritter fest zu sitzen. Dieser aber hing beym ersten Ansatze auf der einen Seite und ergriff mit beiden Händen den Sattelknopf, worauf der Junker in ein lautes Gelächter ausbrach und rief: „ah! bist 'n barmherziger Ritter! na! 's erstemal geht's nich gleich; 'ch fiel gar 'runter, als 'ch's erstemal 'n Drapp machen wollte. 's wird schon besser gehn.

Wart', 'ch will d'rs mal vormachen." Drauf hob er Karln herunter, setzte sich auf den Rappen und trottirte mit der größten Geschicklichkeit dreymal im Hofe herum. Dann ließ er den kleinen Ritter, der sehnlich darauf wartete, den Gaul wieder besteigen, und ergötzte sich an seinem Stallmeisteramte noch über eine halbe Stunde lang. Wenn er hiebey die zu Hause wartende Suppe kalt werden ließ, welches sonst eben seine Gewohnheit nicht war, so erklären wir uns das daraus, daß es jedem Menschen angenehm ist, andre zu belehren, sollte es, in Ermanglung eines bessern, auch nur in der Reitkunst seyn. Denn man fühlt dabey, daß man eine Geschicklichkeit besitze, die Andern fehlt, und daß man also einen gewissen Vorzug vor ihnen habe.

Endlich aber mahnte der bellende Magen den Junker an, seine Lektion für diesesmal abzubrechen. Er nahm von Wendemann mit der Bitte Abschied, daß er ihn heute besuchen und, wie er sich ausdrückte, den schnurrigen Patron, den Karl, mitbringen möchte, die gnädige Mama müsse den Burschen auch wieder einmal sehen.

Diese Dame hatte sich bisher mit Karln, dessen Geburt so zweifelhaft war, nicht abgeben mögen, und sie machte daher dem Junker eine

finstre Miene, als er ihr die Nachricht brachte: daß der lustige Karl heute zu ihnen kommen werde. Doch da dieser von jetzt an öfters Besuche auf dem Schlosse abstattete, so fing sie bald an, ihn wegen seiner hinreißenden Anmuth lieb zu gewinnen. In kurzer Zeit hatte sie sich so an ihn gewöhnt, daß sie es sehr ungern sah, wenn er einmal einen Tag versäumte, ihr seine Aufwartung zu machen. Wie es aber mit der Gewogenheit der Damen zu gehen pflegt, zuweilen zog auch eine kleine Wolke über den heitern Himmel. Wenn sie bey übler Laune war, so fiel es ihr ein, daß sie vielleicht mit einem Kinde von niedriger Herkunft spiele, und Karl wurde unfreundlich nach Hause geschickt. Dieser war nun entweder zu trotzig, oder er wußte nicht mit Damen umzugehen. Denn statt sich zu bemühen, durch gefällige Unterwürfigkeit die Gunst der Dame wieder zu gewinnen, warf er den Kopf in die Höhe und verließ sie mit der Drohung, daß er gar nicht wiederkommen wolle. Inzwischen schadete ihm dieses nichts. Er wurde immer den Tag darauf wieder gerufen, freundlich empfangen und betrug sich dann auch seinerseits mit der größten Leutseligkeit.

Eines Tages aber hätte er die Gunst der gnädigen Frau beynah auf immer verscherzt.

Sie hatte einen abgerichteten Raben, den sie außerordentlich lieb und werth hielt, und der, neben seiner Muttersprache, auch einige plattdeutsche Worte sprechen konnte, z. B. Wat woste denn? Woste denn wat? Sie belustigte sich damit, durch diesen Zweyzüngler Menschen und Thiere in Verwunderung zu setzen. Er spatzierte gewöhnlich auf dem Hofe herum, und wenn ein Fremder hereintrat, ließ er sogleich die bemeldete Anrede vernehmlich erschallen, und machte, daß ein solcher allenthalben vergeblich herumblickte, die Person zu finden, der er zu antworten hätte. Auch flog er in den benachbarten Busch, wenn sich daselbst mehrere seines Geschlechts versammelt hatten, und redete dieselben gleichfalls auf obige Art an. Diese hielten ihn dann für ein Wesen höherer Art, oder glaubten doch wenigstens, daß er von einem solchen inspirirt sey, in fremder Zunge zu reden, und flogen furchtsam und ehrerbietig zurück.

Mit diesem Raben pflegte sich Karl häufig zu belustigen, besonders dadurch, daß er ihn auf dem Hofe herumjagte und ihn mit beflügelten Sprüngen vor sich herhüpfen ließ. Als er eines Tages dieses Spiel, das die gnädge Frau schon ungern verstattete, mit ihm trieb, wurde der Rabe

die anhaltende Motion überdrüßig, kehrte sich um und biß Karln in den Fuß. Hierüber wurde dieser so aufgebracht, daß er dem Thiere einen Hieb mit dem Stocke versetzte, wodurch der eine Flügel desselben gelähmt wurde. Unglücklicherweise sahe die gnädge Frau eben durchs Fenster, und wurde durch Karls Missethat so in Harnisch gejagt, daß sie denselben sogleich fortschickte, und ihm in den heftigsten Ausdrücken verbot, sich jemals wieder auf dem Schlosse sehen zu lassen. Sie lockte den verwundeten Raben zu sich, trug ihn auf ihrem weißen Arme in die Stube, und hielt unterwegs eine Rede an ihn, welche die größte Aehnlichkeit mit derjenigen hatte, womit weiland der erzkluge König Ulysses, als er ins Vaterland zurückkehrte, seinen alten getreuen Hund begnadigte. Sie salbte darauf die Wunde des Thieres mit Oel und Wein, und versprach ihm feyerlich, seine Schmach an Karln zu rächen. Karl war diesesmal allerdings höchst mismüthig vom Schlosse zu Hause gegangen; nicht sowohl deswegen, weil er sich vor dem Zorne der Dame fürchtete, da er bereits in Erfahrung gezogen hatte, daß derselbe nicht von gar langer Dauer zu seyn pflegte, als vielmehr darum, weil es ihn reute, dem armen Raben Leides gethan zu haben, und weil er keinen geringen Verdruß dar-

über empfand, gleich einem Uebelthäter, auf immer von dem adlichen Hofe verwiesen zu seyn. Er fürchtete, nun auch die Gunst des Junkers, an welcher es ihm eigentlich gelegen war, verloren zu haben. Als er eben vor Wendemann sein Herz hierüber ausgeschüttet, und, nebst einigen ernstlichen Vermahnungen, das Versprechen einer Fürbitte bey dem Junker erhalten hatte, trat der letztre in die Stube. Sogleich lief ihm Karl entgegen, bat inständigst, daß er ihm seinen Fehler vergeben möchte, und versprach, inskünftige vorsichtiger zu seyn. Der Junker lachte und schüttelte ihn am Ohre: „Bist'n Narre, Karlchen! Ja! wenn'n Pferd lahm geschlagen hätt'st, so wär's noch was; aberst so 'nen lumpigen Raben! D' gnäd'ge Mama is freylich sehr böse, un heute un morgen must D' nich hinkommen. Aberst übermorgen, puff! denn hat sich d' Hitze gelegt, und denn kannst D' Dich immer widder sehn lassen. Must nur d' gnäd'ge Mama hübsch um Vergebung bitten. Verstehst's! Denn s' hat g'sagt, das hätt' 'hr am meisten verdrossen, daß Du 'hr nichemal hätt'st 'n gut Wort gegeben." Da Karl merkte, daß er den Junker noch auf seiner Seite hatte, war er herzlich froh: und, der Vorschrift desselben gemäß, verfügte er sich den dritten Tag zu der beleidigten Dame, bezeigte

ihr

ihr seine innige Reue, die auch in der That aufrichtig war, und bat sie um die Erneuerung ihrer Gewogenheit. Bey dieser Bitte ergoß sich über sein schönes Antlitz ein so unwiderstehlich sanfter Reiz, daß der Rest von Unwillen, den die Dame noch in ihrer Brust nährte, augenblicklich verschwand. Ihr Zorn hatte sich überdem schon merklich gelegt, da ihre sorgsame Wartung den Raben beynah schon völlig wieder hergestellt hatte. Sie nahm also Karls reuige Bitte mit Wohlgefallen auf; zumal da es ihr schmeichelte, daß sich der stolze Knabe endlich einmal entschlossen habe, sich vor ihr zu demüthigen. Doch gab sie ihm einige Lehren über sein künftiges Betragen, die sie mit einer tremulantartigen Bewegung des Zeigefingers begleitete, und schäckerte dann wieder mit ihm, wie sie es sonst zu thun gewohnt war.

Moral.

Hüte dich, in einem fremden Hause irgend einem Thiere zu nahe zu treten!

Denn wenn das Thier auch noch viel geringer wäre, als ein abgerichteter Rabe oder ein Schooshündchen, so kann man doch nicht wissen,

ob es nicht der Liebling der Dame vom Hause sey. Der Geschmack in diesem Stücke ist verschieden und, wenn wir es uns erdreisten dürfen zu sagen, oft ziemlich grillenhaft. Wir haben eine Dame gekannt, die sich zu ihrer Gespielinn, die sie sorgfältig in der Stube bewahrte und ernährte, eine große, fette Brummfliege gewählt hatte, und untröstlich darüber war, als dieselbe einst davon flog.

Sechszehntes Kapitel.

Karl war nunmehr in die Jahre gekommen, wo die Bildung seines Geistes Wendemanns ernstliches Augenmerk wurde, da bisher nur mittelbar und ganz unvermerkt daran war gearbeitet worden. Denn Wendemann war der Meynung einiger alten Pädagogen: daß man die Kinderjahre erst ganz müsse vorbeystreichen lassen, ehe man an eigentlichen Unterricht der Jugend zu denken habe; damit die Natur zuförderst ihre Kräfte auf die Entwickelung und Befestigung des Körpers, dessen Gesundheit auf die Wohlfarth des Geistes einen so großen Einfluß hat, verwenden möge, und damit nachher die Cultur des Geistes in desto größern Schritten vorwärts gehen könne. Von dem spielenden Unterrichte, den die neuere Pädagogik so höchlich angepriesen hat, hielt Wendemann gar nichts. Das Geld, sagte er, das man im Spiele gewinnt, sey nichts werth, und das Sprüchwort habe ganz Recht, wenn es davon sage: wie du kömmst, so gehst du! Ueberdem entwöhne sich der Spieler von ernstlichen Arbeiten, und seine Seele werde für die Geschäfte

des Lebens zu schlaff. Eben so werde die spielende Erziehung, weil nicht viel davon haften bleibe, weder einen großen Gelehrten, noch einen großen Charakter, noch einen großen Geschäftsmann jemals bilden können, und allemal eine schlechte Vorbereitung für das Leben in der Welt seyn, weil der Knabe und Jüngling nur spielen lerne, und der Mann niemals zum Spielen bestimmt sey.

Wir haben weder eigne noch fremde Kinder zu erziehen, und der Handel interessirt uns also zu wenig, als daß wir unsern Verstand anstrengen sollten, zwischen Wendemann und der neuern Pädagogik einen unmaßgeblichen Ausspruch zu thun. Inzwischen scheint uns das, auch ohne uns anzustrengen, sehr einleuchtend zu seyn, was Wendemann zur Vertheidigung seiner Theorie beybrachte. Auch fällt uns noch dieses dabey ein: das Vergnügen ist offenbar ein Zustand der Seele, worin die Gemüthskräfte in einem leichtfertigen Spiele begriffen sind, und keine davon sich merklich anstrengt. Wenn man aber viel, oder etwas Wichtiges und Großes erlernen, oder das Erlernte behalten will, so muß man sich auch bey den glücklichsten Anlagen bestmöglichst anstrengen. Die spielende Erziehung also, die jede gramma-

tische Regel oder arithmetische Wahrheit, oder was es sonst sey, als eine bittre Arzney betrachtet, die mit dem Zuckergusse des Vergnügens überzogen und nur in dieser Gestalt der lieben Jugend eingegeben werden müsse, scheint in der That gar nicht geschickt zu seyn, tüchtige Männer zu bilden. Diese unsre Meynung, die wir vielleicht bey reiflicherm Nachdenken abzuändern uns nothgedrungen fühlen könnten, hat die Erfahrung bis jetzt zur Gnüge bestätigt.

Bisher war Karl blos bey dem Küster Krautbart in die Schule gegangen, um Lesen und Schreiben zu lernen, das, ihm beyzubringen, für Wendemann zu langweilig war. Er hatte hiebey dem guten Küster manchen Verdruß verursacht; theils durch Neckereyen, die er sich sogar gegen ihn, seinen Lehrmeister, erlaubte; theils auch dadurch, daß er mitten unter den Vorträgen desselben oftmals laut auflachte. Krautbart argwöhnte dann, daß sich der Knabe über ihn lustig mache, und gerieth außer sich vor Aerger. Wir glauben das nun zwar nicht, indem wir Karls Verstande nicht zutrauen, daß er schon damals dergleichen Dinge zu beurtheilen wußte, sind aber genöthigt zu gestehen, daß wir öfters Anlaß zum Lächeln gefunden haben, als wir in unsern Do-

kumenten einige Beyspiele von Krautbarts Vorträgen auffanden, ohnerachtet sich dieses Lächeln gar bald in Bedauern umschmolz, wenn wir bedachten, daß noch heutiges Tages so gar viele geistliche Hirten unsern Krautbart wo nicht übertreffen, doch sicherlich erreichen. Unter andern gab er seinen Schulkindern einstmals einen faßlichen und umständlichen Unterricht von der Sündfluth; und nachdem er die Knaben befragt: wer die Arche Noä gebaut, und wie ihr Besitzer geheißen habe? so ging er hievon zu einer Beschreibung der, wie er sagte, der Sündfluth ganz ähnlichen Revolutionen über, die sich am jüngsten Tage ereignen würden, und kam dabey insbesondre auf eine Beschreibung des Posaunenschalles, der an diesem furchtbaren Tage unser Trommelfell in Bewegung setzen werde. „Wenn alle Trommeln," so drückte er sich aus, „eine Trommel wären, und alle Bäume wären ein Baum, und alle Tambure ein Tambur; und dieser große Tambur schlüge aus Leibeskräften mit dem großen Baume auf die große Trommel; meine lieben Kinder! wie würde das brummen! So und noch viel ärger brummt die Posaune, die sich am jüngsten Tage wird hören lassen." Dieß war eine von den Stellen, wobey Karl nicht im Stande war, seiner Kehle Zaum und

Gebiß anzulegen, und das laute Gelächter, das sich durch sie hervordrängte, zurückzuhalten. Krautbart wurde diesesmal über Karls Ungezogenheit vorzüglich aufgebracht, da er sich auf sein Trommelgleichniß außerordentlich viel zu Gute that. Er drohte daher, ihn bey Wendemann zu verklagen. Doch würde diese Drohung, die er schon öfter hatte ergehen lassen, ohne sie zu erfüllen, vielleicht auch heute unausgeführt geblieben seyn, wenn nicht noch ein Umstand Karls Sündenlast erschwert hätte.

Krautbart hatte die Gewohnheit an sich, wenn er redete mit der Fläche der rechten Hand aus allen Kräften auf die Tafel zu schlagen, vor der er saß; vermuthlich, wie sich dieß von unsern Kanzelrednern abstrahiren läßt, um seinen Vorträgen desto mehr Nachdruck zu geben. Unglücklicherweise hatte Karl grade diesen Morgen, um sich und die übrige Jugend zu belustigen, in besagter Tafel ganz kleine Stacheln angebracht, die eben hinreichten, dem Küster, wenn er darauf schlug, leichte Wunden und Schmerzen beyzubringen, ohne ihm weiter zu schaden. Krautbart hatte sein Gesicht so eben in recht gelehrte Falten gezogen, und fragte die Kinder: wer hat den Tobias blind gemacht? — „Das haben die ver-

maledeyten Jungens gethan!“ schrie er selbst, indem er seine Frage mit dem vorhin beschriebnen Schlage auf die Tafel begleitet hatte und die Stacheln die Haut seiner Hand durchdrangen. Nun gerieth er in Wuth und stellte eine scharfe Untersuchung an, den Thäter zu entdecken. Ein Knabe, Namens Christoph, hatte einige seiner Spielgesellen beleidigt, und wurde von diesen aus Rache als der Urheber des Bubenstücks angeklagt. Trotz aller Widerrede des Unschuldigen schickte sich Krautbart an, ein sträfliches Exempel an demselben zu statuiren. Karln schlug bey diesen Anstalten das Herz. Mitleiden und Edelmuth auf der einen, und Selbstliebe auf der andern Seite kämpften in seiner jungen Brust einen gewaltigen und, um uns theologisch auszudrücken, einen guten Kampf. Denn die erstre Parthey siegte, und schlug die andre noch zu rechter Zeit aus dem Felde. Indem Krautbart den Arm aufhob, um die Kraft desselben, vermittelst eines Sprößlings vom Haßelnußbaume, auf unschuldige Schultern wirken zu lassen, sprang Karl hinzu, und wurde der Schutzengel des Knaben, indem er rief: „Ich, ich hab' es gethan!“ — Kaum konnte sich Krautbart enthalten, die Gränzen seiner Gewalt, die er über Karln hatte, zu überschreiten, und den letztern zum Gegenstande der

Thätigkeit zu nehmen, die er eben beginnen wollte, und die überdem das Einzige war, was ihm den Schulunterricht interessant machte. Doch mäßigte er sich, stampfte dreymal mit dem Fuße, lief in Gesellschaft einiger Schimpfreden, die er ausstieß, geradesweges zu Wendemann und brachte eine förmliche Klage gegen Karln vor. Wendemann versprach, den Knaben, wie er's verdiene, zu bestrafen, worüber der Küster herzlich froh war, in seine Schule zurückeilte und Karln mit einem hämischen Blicke sagte: „Wart' Er, Bürschchen! Er wird seinen Lohn schon kriegen!" Nachher aber fand er Ursache, den gethanen Schritt zu bereuen. Denn von nun an kam Karl nicht mehr in die Schule, und es entging dadurch dem Küster ein annehmliches Jahrgeld. Wendemann fing nunmehr an, ihn selbst zu unterrichten, und dabey sorgfältig zu erforschen, zu welcher Art von Kenntnissen er die meiste Anlage verrathe. Diese wollte er vorzüglich zu bilden suchen. Ein Verfahren, das gewiß alle Nachahmung verdient! Viele Kräfte der Seele schlummern, weil sie nicht geweckt werden, und wenn dieß Unglück gerade diejenige trifft, die unter den übrigen den vorzüglichsten Rang behauptet, so kann der Mensch in allen Stücken weit unter dem Mittelmäßigen bleiben, da er sich vielleicht hoch darüber erhe-

ben würde, wenn nicht der beste Theil seiner Seele in tiefem Schlafe wäre begraben geblieben.

So weise und vorsichtig also Wendemann verfuhr, so war es doch sein brennender Wunsch, den lieben Karl zu einem Theologen zu bilden, da er diese Art von Menschen, indem sie mit der Sorge für das Heil der Seele belastet sind, für die nützlichsten und mithin für die würdigsten hielt. Er war daher hoch erfreut, als er fand, daß die ersten religiösen Empfindungen, die er Karln einzuflößen suchte, sein Herz mächtig erwärmten, und ihn mit einer Art von Enthusiasmus erfüllten. Karl wurde durch das Anschauen der Natur zur Erkenntniß und Verehrung ihres Urhebers geführt, welches ohne allen Zweifel der beste Weg ist, da auswendig gelernte Katechismusfragen nichts sind, als todte Buchstaben, die den Verstand unbelehrt und das Herz ungerührt lassen; da hingegen jeder, der nicht völlig gefühllos ist, die unendlich liebevollen und mächtigen Wirkungen dessen, der über alles waltet, nur klar erkennen darf, um von Liebe und Verehrung begeistert zu werden. Karl war noch dazu für alle Empfindungen des Großen und Ehrwürdigen vorzüglich empfänglich. Sein em=

vorstrebender Geist fühlte sich dabey beseligt, und seine beflügelte Einbildungskraft und sein schnellfassender Verstand waren sehr geschickt, den Empfindungen dieser Art Nahrung zu geben.

Diese Beschaffenheit seiner Seele machte ihn überhaupt tüchtig, viel mit einem Blicke zu übersehen, wenn es nur Gegenstände waren, die in das Gebiet der Empfindungen gehörten, und bey denen die Einbildungskraft mit ins Spiel kam. Den verwickeltsten Zusammenhang in Dingen dieser Art übersah er ohne Mühe, begriff und verglich schnell, und vergaß eben so bald wieder, wenn eine neue Gegenwart seine Phantasie zu einer andern Beschäftigung lockte. Zu abstraktern Gedanken war er, eben wegen des Feuers seiner Einbildungskraft, nicht sonderlich aufgelegt Daher fielen seine Urtheile über die Dinge nicht selten einseitig aus; zumal wenn der Werth oder Unwerth derselben von entfernten Folgen abhing. Für einen solchen Kopf gab es fürs erste keine angemeßnere Beschäftigung, als das Studium der Natur, wozu ihn Wendemann anleitete, und worunter also gar nicht das zu verstehen ist, was man heutzutage so nennt; nämlich die Bemühung, zu erfahren, wie

viel Zacken die Blätter der verschiedenen Pflanzen haben.

Moral.

Man glaube nicht, daß es allen denen, die an tiefsinnigen Grübeleyen keinen Geschmack finden, an Talenten des Geistes fehle, oder, mit andern Worten, daß die sogenannten Einfaltspinsel von der Natur stiefmütterlich ausgestattet worden sind.

Der Schein betrügt; und wie das in dem vorliegenden Falle zugehen könne, haben wir in unserm Kapitel angezeigt! Wir sind daher auch in unsern Urtheilen über unsre Mitbrüder vorsichtiger und weniger lieblos geworden, als wir es sonst waren, nachdem wir uns dabey mehr als einmal betrogen haben. So kennen wir verschiedne Schriftsteller, die sich sonst durch häufige Sünden gegen die ersten Anfangsgründe der Logik ein sehr übles Vorurtheil bey uns zugezogen hatten, und die jetzt, nach ihrem eignen Geständnisse, zu den Philosophen vom ersten Range gehören.

Siebenzehntes Kapitel.

Wir haben im vorstehenden Kapitel des Versprechens Erwähnung gethan, das Wendemann dem Küster gab, daß er Karln, wegen des am letztern verübten Frevels, zur gehörigen Strafe ziehen wollte. Diese Strafe war die empfindlichste, die bisher noch zu Karls Zucht und Besserung war verhängt worden. Er erhielt Befehl, binnen drey Tagen nicht auszureiten. Den ersten Tag ertrug er sein Leiden ohne Murren, den zweiten aber wurde er höchst ungeduldig, und den dritten wuchs der Reiz des verbotnen Vergnügens, eben darum, weil es verboten war, dergestalt, daß er demselben unterlag. Er sann auf ein Mittel, wie er seinen kleinen Polacken unbemerkt aus dem Stalle und vom Hofe bringen könnte, um wenigstens einmal um das Dorf herum zu galloppiren. Gleich nach dem Mittagsessen pflegte Wendemann eine halbe Stunde unbeweglich im Großvaterstuhle zu sitzen und Hanne in der Küche beschäftigt zu seyn. Diesen Zeitpunkt, wo er sicher zu seyn glaubte, nicht beobachtet zu werden, nahm er wahr. Er

sattelte und zäumte in aller Geschwindigkeit sein Roß, und damit man keinen schallenden Fußtritt bemerken möchte, band er unter jeden Fuß desselben einen alten Filz, und führte so den Gaul vom Hofe. Er entkam glücklich, war aber kaum von dannen gezogen, als es Hannen einfiel, von dem Brennholze, das im Pferdestalle lag, etwas herein zu holen. Da Karl vor ihren Augen niemals Gnade gefunden hatte, so ergriff sie jede Gelegenheit, ihn zu betrüben, mit Freuden. Sie eilte daher, ihre Entdeckung vor Wendemanns Ohren zu bringen. Dieser wurde über Karls Ungehorsam sehr aufgebracht, und als derselbe zu Hause kam, rief er ihn zu sich: „Wo bist Du gewesen, Karl?“ — „Ein wenig ausgeritten!“ antwortete dieser, indem er die Peitsche, die er noch in der Hand hatte, langsam im Kreise herumdrehte, sie mit seinen Blicken verfolgte, und dabey bis über die Ohren roth wurde. „Du hast also meinen Befehl übertreten, dem Du Gehorsam schuldig warest, und dadurch die Strafe noch einmal verdient, die ich Dir aufgelegt hatte. Sie muß überdem verdoppelt werden, weil Du gesucht hast, mich zu betrügen, welches einem wohlgesitteten Menschen übel ansteht. Du wirst daher von jetzt an in sechs Tagen nicht ausreiten und, um Deiner gewiß zu seyn, gar nicht

aus dem Hause gehn!" — „Nun meinetwegen denn!" versetzte Karl, „ich mache mir auch nichts draus; denn ich weiß schon, daß Sie mir kein Vergnügen gönnen!"

Dieß war die erste trotzige Antwort, die Wendemann von Karln erhielt, und die ihn daher innig betrübte. „Geh mir aus den Augen," sagte er, „Du undankbarer Sohn! Für Dich zu sorgen und Dir Freude zu machen, ist meine liebste Beschäftigung; und Du lohnst meine Liebe damit, daß Du mich kränkst. Gewiß, wenn Du überlegst, was Du thust, so wirst Du selbst einsehn, wie sträflich Du gehandelt. Aufrichtige Reue und Besserung inzwischen wird Dir Verzeihung bewirken. — Besinne Dich, liebes Kind, und kehre zu deinem Vater zurück!" — Es giebt Augenblicke in den jugendlichen Jahren, wo ein gewisser Starrsinn auch das sanftmüthigste Herz, gleich einem bösen Geiste, verhärtet, und das Ohr auch für die Stimme derer verschließt, die sonst mit der bereitwilligsten Folgsamkeit gehört wurden. Dieß ist besonders bey Kindern von lebhaftem Temperamente der Fall, und wir glauben es aus dem Mangel der Selbstbeherrschung und aus der Einseitigkeit ihrer Urtheile erklären zu können. In einem solchen Augenblicke war

Karl. Er erwiederte auf Wendemanns Vorstellungen kein Wort und wandte sein Gesicht von ihm weg. Da der letzte dieß merkte, verwieß er ihn von seinem Angesichte, mit dem Bedeuten: daß er nicht eher vor demselben wieder erscheinen solle, bis er würde gerufen werden. Karl schwieg und ging. Der Geist der Widerspenstigkeit verließ ihn nicht eher, bis auf den Abend. Hier fing er an, sein Vergehen mit bittern Thränen zu bereuen und auf Mittel zu denken, wie er sich seines Vaters Liebe wieder erwerben könnte. Es traf sich, daß der nächste Tag Wendemanns Geburtstag war, und Karl verfertigte folgendes Glückwünschungsschreiben:

„Geliebtester Vater!

„Mit Thränen in den Augen schreibe ich diesen Brief, weil ich nicht wagen darf, Ihnen zu Ihrem Geburtstage mündlich Glück zu wünschen. Ich habe Sie sehr beleidigt, lieber Vater! so daß ich's durch nichts wieder gut machen kann; das fühle ich wohl, und das ist es, was mich in der Seele kränkt. Aber Sie werden mich doch nicht so hart strafen, daß Sie mir gar nicht wieder gut würden, wenn ich mich beßre.

„Nicht

„Nicht wahr, gütiger Vater, das werden
„Sie nicht? Und bessern will ich mich von
„ganzem Herzen, auch will ich die Strafe
„gern ausstehen, die Sie mir aufgelegt ha-
„ben, ob ich gleich die ganze Zeit weinen
„muß, wo ich nicht zu Ihnen kommen darf;
„wenn Sie mich nur hernach wieder lieb ha-
„ben wollen. Ich wünsche, bester Vater!
„daß Sie Ihren Geburtstag noch recht oft
„mit mehr Freude erleben mögen, als ich Ih-
„nen gestern gemacht habe."

Am Morgen stand er früh auf, schlich sich in Wendemanns Schlafgemach, und legte ihm den vorstehenden Brief nebst einem Bluhmenkranze aufs Bette.

Als Wendemann erwachte, freute er sich innig über den Beweis von Karls Sinnesänderung, ließ ihn zu sich fodern, gab ihm seinen Beyfall zu erkennen, und ertheilte ihm die rührendsten Ermahnungen. Er nannte ihn wieder seinen lieben Karl, worüber dieser in eine Art von Entzücken gerieth, und erlaubte ihm, nach wie vor, in seiner Gesellschaft zu bleiben. Nur das Verbot in Absicht des Ausreitens hob er nicht auf, damit seine Strafgerichte nichts von ihrem Ansehn

verlieren möchten, wenn der Gezüchtigte merkte, daß dieselben nicht unwiderruflich wären. Mit Freuden ließ sich Karl dieses gefallen, und so oft und andringlich auch der Versucher in den sechs traurigen Tagen zu ihm trat; so war er doch standhaft, und kostete nicht von der verbotnen Frucht.

Moral.

Reue versöhnt.

Dieser Sittenspruch bietet uns einen so reichhaltigen Stoff dar, mit dem geneigten Leser zu kosen, daß wir gar nicht wissen, was wir davon ausheben sollen. Wir schweigen daher lieber ganz und gar davon, zumal da Herr Iffland über die nämliche Materie ein ganzes Drama geschrieben hat. Dieses Drama empfehlen wir dem geehrten Leser, statt unsrer Glossen, sorgfältig zu lesen; denn es ist viel schöner als das, was wir ihm bey dieser Gelegenheit etwa vorzubringen haben könnten.

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem die Tage der Trübsal vorüber waren, ritt Karl fleißig wieder aus und besuchte den Junker. Lange nach dieser Zeit geschah es, daß er mit einem Einwohner des Dorfes zerfiel, mit dem er bisher nach seiner Art eine vertraute Freundschaft gepflogen hatte, ohne daß Wendemann ein Wort davon wußte. Denn der dicke Peter, so hieß jener, hatte es sich bey Karln ausdrücklich ausbedungen, daß er von ihrem Umgange niemanden etwas entdecken möchte. Peter war ein nichtswürdiger Mensch, der den unbefangnen Karl an sich lockte, um durch Hülfe desselben, die beym Pfarrer und Edelmanne so viel vermochte, seine Absichten zu erreichen, auch einen kräftigen Fürsprecher zu haben, wenn er bey seinen Bubenstücken einmal sollte ertappt werden. Er suchte daher Karls Herz auf alle mögliche Art für sich zu gewinnen; stellte sich in dessen Gegenwart mitleidig gegen die Armen, versöhnlich gegen seine Feinde, edelmüthig in allen Lagen des Lebens. Karls freyer und offner Sinn ahndete bey einem solchen Manne nichts Böses.

Seine ganze Seele war ihm zugethan, und schlurfte unvermerkt das Gift ein, womit der niederträchtige Peter die Unschuld derselben geflissentlich zu tödten strebte. Karls argloses Herz wäre sonach mit der Zeit gewiß ein Raub des Bösewichts geworden, wenn sich nicht noch zu rechter Zeit folgender Vorfall ereignet hätte.

Nicht weit vom Dorfe hatte der Junker einen kleinen Forst. Darüber war ein Jäger gesetzt, dessen weitsehendes Auge unter andern auch wachen sollte: daß niemand das trockne Holz, das auf der Erde herumlag, wegzuholen sich gelüsten ließe; doch mit dem Bedeuten: daß er's in diesem Punkte, nach Befinden der Umstände, nicht gar zu strenge zu nehmen habe. Der Jäger also, welcher der Meynung war, daß sein Herr nie in Gefahr kommen werde, sich an einem ungeheizten Ofen wärmen zu müssen, verschloß jederzeit die Augen, wenn ein armer Mann ins Gebüsch kam, trockne Reiser zu sammeln, um sich damit den Druck des bevorstehenden Winters ein wenig zu erleichtern. Wenn nun ein solcher Unglücklicher mit seiner kleinen Last aus dem Busche zurückkehrte, und sich eben darüber freuen wollte, dem Jäger entgangen zu seyn; so fiel ihn der dicke Peter an, schimpfte und prügelte ihn, daß ein

Stein hätte weichherzig werden mögen, nahm ihm das gesammelte Holz und trug es in seine Hütte. Die Gedrückten konnten sich dann auf keine Art Genugthuung verschaffen, indem sie, als auf verbotnen Wegen ertappt, froh seyn mußten, wenn von dem ganzen Handel weiter nicht geredet wurde. Bey Peters feindlichem Angriffe selbst hätte sich mancher wohl zur Wehre setzen können; aber die Furcht, weiß man wohl, benimmt Kraft und Muth, und Furcht verfolgt jeden, der nicht wandelt, wo es recht ist.

Eines Tages, da es begann dunkel zu werden, fiel ein armer, alter Mann in die Hände des dicken Peters, und schrie jämmerlich über die Mißhandlung, die er erdulden mußte. Karl ritt in der Ferne vorbey, und hörte das Wehklagen des Alten. Er horchte, woher der Schall käme? und ritt spornstreichs auf den Ort los, ob er gleich zu seiner, im Nothfall erforderlichen, Vertheidigung nichts weiter bey sich hatte, als seine Reitpeitsche. Wie verwunderte er sich aber, als er seinen Freund Peter bey einem Geschäfte antraf, das mit der Denkungsart, die er ihm bisher zugetraut hatte, so sehr im Widerspruche stand! Er hielt es unterdessen für eine bloße Uebereilung, oder glaubte, daß Peter hinlängliche

Ursache zu seinem Verfahren habe, und fing an, ein Examen beider Partheyen anzustellen. Der dicke Peter, der über Karls Erscheinung anfänglich stutzte, wie Bileams Eselinn über den Engel mit dem blanken Schwerte, entschloß sich kurz, ergriff Karls Pferd bey dem Zügel und führte es fort, indem er sagte: er wolle ihm die ganze Historie mit dem alten Bösewicht genau erzählen. Karl dachte, man müsse beide Partheyen hören, und wollte bleiben; da ihn aber der dicke Peter mit Gewalt fortriß, so erkundigte er sich nur in aller Eile nach dem Namen und dem Wohnorte des Alten. Unterwegs malte Peter den gemißhandelten Greis mit so schwarzen Farben, daß Karl dem erstern seine Hartherzigkeit schon völlig verzieh, und sich beynah das Versprechen hätte abnöthigen lassen: daß er sich um die ganze Sache weiter nicht bekümmern wolle. Besonders drang Peter sehr darauf, daß er nicht selbst zu dem benachbarten Orte, wo der Alte wohnte, sich hinbegeben möchte. „Sie sind," sagte er, „bey dem alten Sünder Ihres Lebens nicht sicher. Er hatte eine Pistole bey sich, und wollte sie auf mich abdrücken, als ich ihn über seinen Diebstahl zur Rede stellte. Kaum daß ich ihm noch zu rechter Zeit in die Arme fallen konnte!" Inzwischen ließ sich Karl von seinem Vorsatze, den nächsten

Morgen selbst zu dem Alten zu reiten, nicht abbringen. Theils Gerechtigkeitsliebe, theils auch Neugierde trieben ihn dazu an, und der dicke Peter begann über diesen Umstand schier in Verzweiflung zu gerathen.

Sobald der Tag graute, saß Karl auf und langte flugs vor des Alten Thüre an. Dieser fuhr vor Schrecken zusammen, als er ihn hereintreten sah, der festen Meynung: daß er noch zu fernerer Strafe würde gezogen werden. Mit zitternder Stimme redete er zu Karln also: „Sie werden gewiß auf mich zürnen, lieber junger Herr! denn der böse Mann, der mich gestern mißhandelte, hat Sie gewiß gegen mich eingenommen. Aber wenn ich Unrecht gethan habe, obwohl der Herr von Eichthal mir so viel trockne Reiser, als ich elender Alter tragen kann, gewiß nicht verweigern würde; so haben Sie Mitleiden mit meiner Noth, und erlassen mir die weitre Strafe, da meine wankenden Schultern keine große Last mehr tragen können. Sehen Sie selbst, lieber junger Herr!“ Hiemit nahm er Karln bey der Hand und führte ihn in die Stube. Alles zeugte von der größten Dürftigkeit. Drey unerwachsene Kinder spielten in der Stube und zitterten vor Frost. „Väterchen, heize doch was

ein!" schrie der eine kleine Knabe, als der Alte mit Karln hereintrat. Auf einem Strohlager hingestreckt lag ein sechszehnjähriges Mädchen, dessen holde Reize eine nagende Krankheit nicht hatte vertilgen können. „Sie sehn hier," fuhr der Alte fort, „meine verwaiseten Enkel und Enkelinnen, die Schutz vor Hunger uud Durst und Kälte von mir zitterndem Greise erwarten, und denen zu Liebe ich gern mein Leben aufopferte, wenn ich nur ihren Zustand mildern könnte. Ach! ehemals war ich glücklich! lebte im Ueberflusse, wie Sie! Aber ein unmenschlicher Bruder brachte es dahin, daß ich für wahnsinnig erklärt, meines Vermögens beraubt und in ein enges Gefängniß gesetzt wurde. Ich bekam Gelegenheit zu entwischen, und da ich von der bestochnen Obrigkeit meiner Vaterstadt keine Gerechtigkeit zu erwarten hatte; so flohe ich weit weg und kam in dieses Dorf, wo ich mein kümmerliches Leben bis hieher hingebracht habe. Nun seh' ich meiner Auflösung mit Freuden entgegen. Nur preßt mir der Gedanke Thränen aus: wie es dieser hülflosen Unschuld ergehen werde, wenn sie an mir ihre letzte schwache Stütze verliert. Sie sind der erste, lieber junger Herr! dem ich mein Elend offenbare. Eine vielleicht falsche Schaam hat mich immer davon abgehalten, und

Sie werden gewiß Mitleiden mit mir Unglücklichen haben; ja das werden Sie!“ Eine zitternde Thräne floß über die Wange des Greises. Das merkten die spielenden Kinder: „Warum weinst Du denn, Väterchen!“ riefen sie in ihrer Unschuld, und hingen sich furchtsam und schmeichelnd, als wollten Sie den Greis trösten, an seine Hand.

Für Karls leicht gerührte und äußerst heftigen Gefühle war dieser Auftritt viel zu stark. Er konnte ihn nicht länger ertragen, griff in die Tasche, reichte dem Alten seine kleine Börse, und ohne eine Antwort abzuwarten, oder weiter etwas vorbringen zu können, als: „ich komme wieder, guter Alter!“ schwang er sich auf sein Pferd und ritt davon.

Dieß war das erstemal, daß Karl seinen Gaul in eine heftigre Bewegung setzte, als wozu derselbe geneigt zu seyn schien. Denn obgleich die Rosse junger Ritter, zumal wenn sie nur gedungen sind, gewöhnlich zu der seufzenden Kreatur, deren der Apostel gedenkt, gehören; so war doch Karl der Meynung: daß man sich auch seines Viehes erbarmen müsse. Diesesmal aber befand er sich in einer zu großen Gemüthsbewegung, als daß er daran hätte denken können.

Ein unaufhörlicher Galopp, wobey er, ohne es zu merken, Hut und Peitsche, sein Roß aber den Othem verlor, brachte ihn in kurzer Zeit vor seine Behausung. Er verfügte sich zunächst zu der lebendigen Chronik des Dorfes, wir meynen zu dem Küster Krautbart, um sich von demselben von der Aufführung des dicken Peters, gegen den er nun gänzlich mißtrauisch geworden war, näher belehren zu lassen. Hier vernahm er zu seinem großen Schrecken, mit was für einem Erdenkloße aus der Grundsuppe der Menschheit er bisher vertrauten Umgang gepflogen habe. Sobald er diese unerwartete Kundschaft eingezogen hatte, begab er sich zu seinem Pflegevater, bey dem er auch den Junker antraf, erzählte beiden die ganze Geschichte, und bot seine Beredsamkeit auf, sie zu bewegen, daß sie den dicken Peter zur verdienten Strafe ziehen und den armen alten Mann in seiner Noth kräftig unterstützen möchten. Der Junker, den der scheinheilige Peter so gut wie Karln betrogen hatte, verwunderte sich nicht wenig über die neue Mähr. Wendemann aber erinnerte ihn, daß er ihn schon einmal vor diesem Menschen gewarnt habe, und verwieß es Karln sehr ernstlich, daß er, ohne sein Vorwissen, einen heimlichen Umgang unterhalten habe. „Du hättest es überdem begreifen

können," fuhr er fort, „daß sich dieser Mensch entweder keines guten Rufes, oder keiner guten Absichten mit Dir bewußt seyn mußte, wenn er von Dir begehrte, daß Du deinen Umgang mit ihm nicht solltest kund werden lassen. Alle geheime Verbindungen haben das Vorurtheil gegen sich." — „'s is auch wahr!" gegenredete der Junker. „Denn 'ch seh's, wenn meine Knechte 'n heimlich Kumplott machen, s' wollen s' immer was stehlen. Aberst der Peter, das is 'ne rechte Bestie! Wart'! dich will 'ch lassen krumm schließen, bis d' pfeifst wie 'n Schmid sein Blasebalg. Un dem armen alten Mann will 'ch Holz geben, un 'n Bischen was zu leben." Wendemann versprach gleichfalls, zur Unterstützung desselben das seinige beyzutragen; und Karl freute sich seiner glücklich erreichten Absicht, ritt zu dem unglücklichen Greise zurück und brachte fröhliche Botschaft.

Moral.

Traue, schaue, wem!

Es ist eine gemeine und bis zum Ueberdruß oft wiederholte Wahrheit: daß böse Gesellschaft gute Sitten verderbe, und daß man daher in

der Wahl seines Umganges höchst vorsichtig seyn müsse. Doch da wir der Meynung sind, daß der unbedachtsame Karl noch heutiges Tages seines Gleichen habe; so haben wir vorstehenden Sittenspruch nicht übergehen wollen, und fügen ihm noch diese Gleichnißrede bey: die glänzende Haut der Klapperschlange verbirgt tödtliches Gift, und in den schönen Pelz des Tigers verhüllt sich der grimmigste Blutdurst.

Neunzehntes Kapitel.

Unterdessen wurde der dicke Peter zu gefänglicher Haft eingezogen, und durch einige fühlbare Rechtsmittel zum Geständnisse mancher Bubenstücke gebracht, deren man ihn anschuldigte. Aber die Mißhandlung des alten Mannes, weswegen ihn Karl eigentlich verklagt hatte, wollte er nicht auf sich kommen lassen. Er habe, sagte er, dem alten Diebe blos das gestohlne Gut abnehmen wollen: Karl aber, der mit der Enkelinn des Alten, und auf dessen Gutheißen, einen sträflichen Umgang unterhalte, habe ihn angeschwärzt und verläumdet. Der Bösewicht machte es hier, wie alle seines Gelichters. Wenn ihre Freunde ihnen nicht mehr nützen können oder wollen, so verfolgen sie diese mit ihren Ränken gerade am meisten, weil sie von ihnen, als den Vertrauten ihrer Geheimnisse, am meisten fürchten. Peter hatte für Karln, durch dessen Hand ihm so manches Gute zugeflossen war, durch den gedachten bösen Leumund einen Fallstrick bereitet, der demselben in der That gefährlich wurde. Karl war jetzt in seinem sechs-

zehnten Jahre, dem Körper nach beynahe ein vollendeter Jüngling, mit Feuer in den Adern, und allem Uebrigen reichlich ausgestattet, was den Verdacht rechtfertigte: daß er von der Frucht des verbotnen Baumes wohl gekostet haben könnte. Wendemann wurde daher über diese Anschuldigung nicht wenig bestürzt, und nahm sich vor, sie aufs genauste zu untersuchen, und den Verbrecher, falls er schuldig befunden werden sollte, aufs empfindlichste zu züchtigen. Unglücklicherweise äußerten sich nach einiger Zeit, da das Mädchen wieder gesund geworden war, einige Zeichen an ihr, die man für nichts anders als für Merkmale der Schwangerschaft halten konnte. Jetzt erst offenbarte Wendemann seinem Pflegesohne den Verdacht, den er gegen ihn hatte, und den er auf Peters Aussage gründete. Er suchte ihn zum Geständnisse der Wahrheit durch die Drohung zu bringen: daß, wofern er auf Betrug ausginge, das wohlverdiente Strafgericht ihn doppelt treffen solle. Karl, den ein lebendiger Abscheu gegen alles Niedrige und Unedle beseelte, stand da, als er sich einer so häßlichen That anklagen hörte, und Peters Bosheit in ihrer ganzen Größe kennen lernte, und verstummte, gleichwie Ihro Majestät die Königinn Dido, die, nach Maro's Berichte, den lieben

Aeneas gleichfalls verstummend ansah, als er so ungalant war, sie verlassen zu wollen. Wendemann hielt das Schweigen für ein Zeichen des bösen Gewissens, und Karl, da er sich wieder ein wenig sammelte, hatte alle Mühe, es wenigstens dahin zu bringen, daß er nicht gleich als schuldig verurtheilt wurde. Dieß konnte aber nur durch die höchste Betheurung bewirkt werden, die er zu geben pflegte. „Wenn ich nicht unschuldig bin,“ sagte er, „so will ich Ihrer Liebe auf immer verlustig gehn.“ Dieß beruhigte Wendemanns Herz ein wenig, ob es gleich seinen Verdacht nicht gänzlich zu heben vermochte. Der Beklagte kam unterdessen immer mehr und mehr zur Besinnung, seine erschütterte Seele wurde wieder hell, einem Bache gleich, den ein besänftigter Sturm getrübt hat, und er schlug folgendes Mittel vor, der Sache auf den Grund zu kommen. „Wenn,“ sagte er, „der alte Mann für den geringen Preis, den ich ihm anzubieten hatte, das Schändlichste that, was er thun konnte, und mir erlaubte, die Unschuld seiner Tochter zu verführen; so wird er durch viel größere Belohnungen sehr leicht dahin zu bringen seyn, mich zu verrathen, wovon ich nicht einmal weiß, ob es unrecht seyn würde. Schicken Sie also einen sichern Mann an ihn ab, der ihn ausforsche und

durch große Versprechungen zum Geständnisse zu bringen suche, so werden Sie erfahren, daß ich von dem Wege der Tugend nicht abgewichen bin." Dieser Vorschlag fand Beyfall, und ein alter Diener des Junkers, dem im ganzen Dorfe der Preis einer vorzüglichen Schlauheit zuerkannt wurde, erhielt den Auftrag, besagte Kundschaft einzuziehen. Dieser wurde über die Ehre, den hohen Posten eines Gesandten in so wichtigen Angelegenheiten zu bekleiden, schier aufgeblasen, wiewohl er überzeugt war, daß man seinem Verstande blos Gerechtigkeit wiederfahren lasse, wenn man ihm das erwähnte schwere Geschäft auftrage; wie denn die meisten Ambassadöre Kaiserlicher oder Königlicher Majestäten eben so, aber mit viel wenigerm Rechte, von sich zu urtheilen geneigt seyn sollen. Die Nachricht, die er zurückbrachte, fiel für Karln völlig günstig aus. Der alte Mann, den ein solcher Argwohn, als man gegen ihn, seine Tochter und Karln zu erregen gesucht hatte, innig kränkte, kam selbst, so sauer es ihm wurde, in Wendemanns Wohnung, und betheuerte aufs heiligste die Unschuld der Beklagten. Auch waren in dieser Zeit die obbenannten Merkmale, die einer ehrbaren Jungfer gar übel anstehen, bey der Tochter des Alten völlig wieder verschwunden, und es hatte sich entdeckt, daß

diesel-

dieselben blos daher gekommen waren, weil in ihrem Körper, nach der Lehre des Celsus, der Wind einige Tage nordwestwärts geweht hatte.

Karls Ehre war also gerettet, und er selbst durch die Gefahr, die über seinem Haupte geschwebt hatte, ein gut Theil weiser geworden. „Na das dacht' 'ch wol gleich," sagte der Junker als er's vernahm, „daßes der Bursche nich würde gedahn haben. 'ch habe auch all mein Lebsdage nich g'merkt, daße d'rhin geritten wäre; un der Blix! das müßt'n doch g'merkt haben." Uebrigens wurde Karl befehligt, hinführo, wenigstens fürs erste, nicht zu dem Dorfe zu reiten, wo die Schöne wohnte, an der er, wie es der Junker nannte, ein crimm raps begangen haben sollte, um nicht einem übeln Gerede, das sich daraus entspinnen könnte, Nahrung zu geben.

Moral.

Wir sind in der That in großer Verlegenheit, was für ein Sittensprüchlein aus vorstehendem Kapitel schicklicherweise hergeleitet werden möge. Nicht etwa, weil es uns an einem Vorrathe nützlicher und lehrreicher Sentenzen gebräche, unter denen wir wählen könnten; son-

dern darum, weil die Ohren, denen wir hier predigen müßten, gewöhnlich taub sind, und wir, einiger Heiserkeit halber, unsre Stimme für jetzt nicht recht eindringlich zu machen vermögen. Es müßte nämlich die Rede ohngefähr davon seyn, daß man sich hüten solle, die Unschuld zu unterdrücken.

Zwanzigstes Kapitel.

Nach dieser Zeit, da der schwüle Sommer daran arbeitete, in der Aehre das Mehl und den Saft in der Traube zu kochen und zu bereiten, fiel es unserm Wendemann ein, zu einer alten Base, die ohngefähr drey Meilen Weges von ihm entfernt wohnte, eine kleine Lustreise zu machen. Karl und der Amtsbruder Hemsterberg waren seine Begleiter. Der Weg wurde, nach Wendemanns Gewohnheit, zu Fuße gemacht. Hemsterberg, dessen Talente im Fußgehen nicht die besten waren, fing gar bald an zuweilen ein wenig still zu stehen, und die herabrinnenden Schweißtropfen aufzutrocknen. Ihm folgte nach einer Weile Karl in eben der Operation. Wendemann ging dabey seinen abgemeßnen Schritt fort, und achtete der Bitten, unter einem schattigten Baume ein wenig auszuruhen, im mindesten nicht. Die beiden Geängsteten wollten endlich schier vor Durst verschmachten, und drangen ernstlich darauf, daß man einen kleinen Umweg nehmen und in einem nahgelegenen Dorfe ein wenig einkehren möchte, damit sie

ihren brennenden Durst löschen könnten. Wendemann aber war gegen alle Vorstellungen taub, meynte: daß sie nicht um die versprochne Zeit anlangen würden, wenn sie sich unterweges aufhielten, und trieb die Schmachtenden vor sich her. Da sie endlich den Ort ihrer Bestimmung erreichten, zog Wendemann ein Fläschchen Rheinwein aus der Tasche und gab es seiner Base, mit der Bitte, daß sie den Wein, der von einer ganz neuen Sorte sey, einmal kosten möge. Darüber ergrimmte Hemsterberg in seinem Zorne und sprach: „Warum aber gaben Sie den Wein unterweges nicht zum Besten, da wir lechzten, wie der ausgedörrte Erdboden, und nahe dran waren, vor Durst umzukommen?“ Wendemann antwortete lächelnd: „Der Mensch kann viel aushalten, lieber Freund! wenn er nur will. Dieses Fläschchen hatte ich einmal für die Frau Base bestimmt.“ —

Diese Frau Base war eine ganz gewöhnliche Frau. Sie freute sich daher auch blos auf eine alltägliche Art, die werthe Gesellschaft, und insbesondre die aufblühende Schönheit des jungen Karls zwischen ihren vier Wänden zu sehen, und daher, um noch einen Schluß zu machen, wollen wir uns auch gar nicht bey ihr aufhalten, son-

dern sogleich die Rückreise antreten. Damit unsre Wandrer aber nicht in den Verdacht gerathen, als hätten sie diese Reise um der Rückreise willen gemacht, so wollen wir noch in Erwähnung bringen, daß Base N a n t c h e n, die eine alte reiche Wittwe war, dem schönen Karl einen kostbaren Ring schenkte, wobey sie ihrer eingedenk zu seyn bat.

Die Gäste erwarteten den Abend, um auf dem Rückwege von den kühlen Fittigen der Nacht angeweht zu werden, und da sie diese von fernher rauschen hörten, machten sie sich auf und eilten der Heimath zu.

Als sie ohngefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, überfiel sie eine Finsterniß, dergleichen um den Mittelpunkt der Erde herum herrschen soll, als wohin, nach der Meynung der Geographen, niemals ein Lichtstrahl zu dringen vermag. Die Finsterniß aber ist, wie männiglich bekannt, keines Menschen Freundinn. Denn darin herrschen die Geister der Nacht, die mit Eva's Kindern gern ihr muthwilliges Spiel treiben. Das erfuhren unsre Wandrer. Eh sie sich's versahen, waren sie von der Heerstraße abgekommen und befanden sich, wider besser Wissen und Willen, auf einem großen Rasenplatze. Sobald sie dieses gewahr wurden, nahm sie's baß

Wunder, da jedem von ihnen der rechte Weg nicht viel weniger bekannt war, als dem Küster der Weg zur Kirche. Sie tappten rings im Kreise herum, die Heerstraße zu finden, und Karl entdeckte einen Platz, wo sich drey Fußsteige einander durchkreuzten. Ob dieß gleich die verlorne Heerstraße nicht war, so waren sie doch alle drey darüber einig, daß einer von den Fußsteigen auf den gesuchten Weg unvermeidlich hinführen müsse. Nur wichen ihre Meynungen darüber von einander ab, welches dieser, von ihnen zu betretende Pfad sey? Jeder behauptete hartnäckig, daß er die rechte Bahn habe, und da sie sich gar nicht darüber vereinigen konnten, so schieden sie am Ende von einander, und jeder ging seinen eignen Weg; Wendemann und Hemsterberg in gerade entgegen gesetzter Richtung, und Karl zur Seite.

Sie gingen fürbaß, und jeder harrete des handgreiflichen Beweises, daß er den rechten Weg gewählt habe, und jeder wurde betrogen. Wendemann gerieth in ein Dorf, das eine Meile linker Hand von seiner Heimath lag, wo er auf Anrathen seiner beweglichen Träger zu übernachten beschloß. Noch etwas früher gelang es dem muthlos werdenden Hemsterberg, in einem Dorfe,

das auf der entgegen gesetzten Seite ohngefähr durch eine Meile Weges von Wendemanns Wohnorte getrennt wurde, seine Augenlieder, die allbereits höchst verdrossen zu stehen begannen, von den Mohnkörnern des süßen Schlummers bestreuen zu lassen. Karl hatte am schlechtesten gewählt. Er gerieth in einen Wald, der ihm schlechterdings alle Hoffnung benahm, für diese Nacht ein Obdach zu finden, und zu haben, wohin er mit Bequemlichkeit sein Haupt lege. Denn von den körperlichen Bewohnern des Waldes begehrte er keinen zum Bettgesellen, und was die geistigen Herren und Damen betrifft, die in demselben vielleicht ihr Hoflager hatten, so ging es ihm wie den starken Geistern, die am hellen Mittage, in zahlreicher Gesellschaft horchender Lehrlinge, keine Gespenster glauben. Für eigentliche Furcht war zwar seine Seele zu groß, inzwischen konnte sie sich doch nicht erwehren, dem Zwillingsbruder derselben einigen Platz bey sich einzuräumen, dessen eigentlichen Namen wir zwar nicht wissen, den aber alle diejenigen von unsern Lesern sehr wohl kennen werden, die als wahre Helden schon einmal der löchrichten Wand einer feindlichen Batterie muthvoll entgegen gingen. Das Grauen der dicken Nacht, die tiefe Todtenstille, die nur von einzelnen traurigen Tönen der Nachtvögel un-

terbrochen wurde, verklärten die Bilder der nächtlichen Luftmonarchen, die in seinem Gehirn vorräthig lagen, und ob er gleich die Wahrheit derselben schon längst in Zweifel gezogen, und sie nur, durch Wendemanns Ansehen verleitet, noch hatte dahingestellt seyn lassen, so schien ihm dieselbe doch jetzt völlig ausgemacht zu seyn, so wenig er sich dieses auch gestehen wollte. Er stand und kämpfte lange mit sich selbst, und entschloß sich endlich, herzhaft in den Wald hereinzugehen, der Hoffnung, daß ihn der Fußsteig doch endlich wieder zu Menschen bringen müßte. Kaum aber war er eine halbe Stunde weit in den Wald hinein gegangen, so hatte er den Fußsteig verloren, und alle Bemühungen, ihn wieder zu finden, waren vergeblich. Was nun zu thun? Sein Muth verließ ihn nicht. Er tappte getrost in der Finsterniß fort, und harrte seiner Erlösung, von der er selbst nicht wußte, von wannen sie kommen sollte. Nach einer Weile erblickte er plötzlich ein Licht, das von Ferne durch das dicke Gebüsch schimmerte. Wie ein zwanzigjähriges Mädchen sich freut, das den längst und sehnlich erwarteten Freyer von Ferne wittert, also war es auch unserm Karl ums Herz, da ihn das glänzende Phantom die nahe Gegenwart einer menschlichen Gestalt ahnden ließ. Er eilte mit:

ten durch die Gesträuche, deren geizige Stacheln manchen Faden aus seinem Rocke zurückbehielten, dem schimmernden Lichte entgegen, und kam vor eine Höhle, die er alsbald für die Wohnung eines Einsiedlers erkannte. Er trat herein, und erblickte eine weißgekleidete, lange, hagre Gestalt, die mit aufgehobnen Händen und den Geberden eines Betenden auf den Knien lag. Der fromme Inhaber der Höhle gewahrte nicht sobald die Ankunft eines Fremden, als er ihm stillschweigend entgegen ging, und mit einem Lichte in der Hand das Gesicht desselben genau und sorgsam musterte. Darauf nahm er ihn bey der Hand und hieß ihn freundlich willkommen. „Guter Greis!“ sagte Karl, „ich habe mich im Walde verirrt. Erlaubt mir, bis zu Tages Anbruch in Eurer Höhle zu rasten!“ — Jener: „Es ist Euch gern verstattet! Ruhet aus bey mir, so lang es Euch gefällt. Alsdann will ich Euch auf den rechten Weg, den Ihr zu ziehen gedenket, zurück führen.“ —

So ermüdet Karl auch war, so konnte er sich doch nicht enthalten, bevor er sich den Armen des Schlafes überließ, einige neugierige Fragen an den Greis zu thun. „Warum,“ sagte er, „und wie lange habt Ihr Euch bereits der Welt

entzogen, guter Greis! und warum beleuchtetet Ihr mein Antlitz so genau, eh Ihr mich willkommen hießet?“ Aus der Antwort merkte Karl zuförderst, daß er seine Aufnahme in die Höhle nichts anderm, als seiner Habichtsnase, zu verdanken habe. Denn der Herr dieses einsamen Hauses war ein wunderlicher Mann. Er hatte einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle Menschen, die von der Natur mit einer abgestumpften Nase begabt waren. Ob dieses den Regeln der Lavaterschen Physiognomik gemäß sey, oder nicht? sind wir nicht im Stande zu entscheiden; da uns das Lavatersche Werk zum Kaufen zu theuer ist, und niemand die Gefälligkeit hat haben wollen, uns dasselbe zu leihen, damit wir es gehörig hätten inspiciren können, um über die Meynung unsers Einsiedlers ein rechtskräftiges Urtheil zu fällen. Kurz, die gedachte Meynung war fest bey ihm eingewurzelt. Karl bezeigte seine Verwunderung darüber, und erbat sich über den Grund davon Belehrung aus, welche ihm der Einsiedler in folgender Rede bewilligte:

„Einst liebt' ich ein Mädchen,“ so erzählte er, „an der meine ganze Seele hing. Schön war sie, wie die Farben des Regenbogens, und ihr Anblick erquickte, wie die Sonne an einem heitern

Frühlingstage. Zwar hatte ich ihr nichts anzubieten, als mein redliches Herz und das Brod, was ich im Schweiße meines Angesichtes verdiente. Aber demohngeachtet schien sie mit ihrer ganzen Zärtlichkeit für mich zu leben. Ich zog in den Krieg. Tapfre Thaten, dacht' ich, sollten mich ihrer noch werther machen. Wir schieden von einander, schwuren uns ewige Treue, und ein heiliger Kuß versiegelte den Bund. Im Getümmel der Schlacht, bey jeder drohenden Gefahr, schwebte mir meiner Karoline Bild vor Augen und erhob meinen Muth; von jeder unedlen That hielt dieses geliebte Bild mich ab. Jeden Abend und jeden Morgen dachte ich kummervoll an sie, und manche Thräne der Zärtlichkeit floß auf die rauhe Rüstung des Kriegers. Endlich lächelte der goldne Friede wieder, und mit mancher ehrenvollen Wunde bedeckt, die für meine Karoline geblutet hatte, kehrte ich zur Heimath zurück, harrend, den Lohn der Treue von Karolinens Hand zu empfahen. Aber, o Schrecken! ich fand die Treulose am Traualtar an der Seite eines Mannes, der das Verdienst hatte, reicher zu seyn als ich. Dieß machte mich an aller Redlichkeit unter den Menschen verzweifeln. Ich floh in diese Einöde, verweinte meinen Schmerz, und klagte diesen Felsen mein Leid.

Das schreckliche Bild aber, das ich an Karolinens Seite erblickte, schwebt mir noch immer vor Augen und erfüllt mich mit Abscheu gegen alle, die ihm ähnlich sind. Jetzt ist diese Grotte meine Vertraute, und meine Freundinn das Echo. Nur selten seh' ich ein menschliches Angesicht. Dafür entschädigen mich die reizenden Freuden der Natur, die ich in ihrer ganzen Fülle genieße. Mich erfreut die Frühlingssonne doppelt, doppelt schön ist mir der Bluhmenkranz um eine rieselnde Quelle, und doppelt entzückt mich die Majestät des gestirnten Himmels. Ich sinke auf meine Knie und bete zu dem, von dessen Herrlichkeit das unermeßliche Weltall ein schwacher Abglanz ist. Dann erwärmt ein wohlthätiges Feuer meine kraftlosen Gebeine, ich fühle mich verjüngt und schmecke eine Seligkeit, die mich für alle Freuden im Getümmel der Welt reichlich entschädigen."

Der Alte gerieth bey dieser Rede in einen sanften Enthusiasmus; sein Auge funkelte, und sein ganzes Gesicht, dessen Muskelkraft von neuem in Bewegung gesetzt zu seyn schien, zeugte sehr deutlich, daß sein Herz fühlte, was der Mund sprach. Dieß hat uns eine große Hochachtung für ihn eingeflößt. Denn heutzutage haben wir

seines Gleichen wenige gefunden, und traun! es ist doch nichts edler und beseligender, als sich seines Gottes zu freun.

Die Rede des Greises brachte das Feuer, das Karls Herz für die Freuden der Religion und der Natur erwärmte, in volle Bewegung. Er fühlte sich in eine Art von Begeistrung versetzt, die ihn zum Redner machte und das Herz des Einsiedlers für ihn einnahm.

Unvermerkt wurde man zutraulich; Karl vergaß den Schlaf, und die Nacht wurde verplaudert, bis der Morgen zu dämmern anfing. Gern wäre Karl noch länger geblieben, wenn ihm nicht der Gedanke, daß Wendemann seinetwegen besorgt seyn möchte, zu eilen geboten hätte. Er machte sich also auf, und sein Wirth leitete ihn auf den rechten Weg. Hier nahmen beide so zärtlich von einander Abschied, wie zwey vertraute Freunde, die sich auf lange Zeit von einander zu trennen gedenken. Denn auch dem Alten hatte es sehr wohl gedäucht, einmal wieder neben einem Menschen zu sitzen, dessen Seele mit der seinigen so vollkommen im Einklange zu seyn schien. Hierauf zog Karl seine Straße, und der Alte kehrte in die einsame Behausung zurück.

Da Karl den Ausgang des Waldes erreicht hatte, begann die Sonne die Spitze des uralten Brockens zu bescheinen. Das ehrwürdige Ansehn, das der Vater der deutschen Berge durch diese Illumination seines berüchtigten Hauptes gewann, die liebliche Farbe des Himmels, worein er sich hüllte, und die Ideen, die das kaum geendigte Nachtgespräch bey ihm erweckte, riefen die Begierde, die längst in seiner Seele gebrannt hatte, in ihrer ganzen Stärke wieder hervor. Er verlor sich in den Gedanken: wie entzückend es seyn müßte, die Herrlichkeit der Natur bey der Erscheinung des Auges der Welt auf der Spitze des Brockens zu beschauen. Unverwandt war sein Auge dahin gerichtet, wo er jetzt zu stehen wünschte, und, in den Anblick vertieft, bemerkte er erst nach einer guten Weile, daß er von seinem Wege abgewichen und mitten durchs Kornfeld eine ganze Strecke gerade auf den Brocken losgegangen war. Kaum konnte er sich enthalten, den angefangnen Lauf fortzusetzen. Aber Wendemann, der die Spitze dieses Gebürges, wegen der Lustparthien, die seiner Meynung nach in der ersten Maynacht daselbst angestellt wurden, für unheilig hielt, hatte ihm aufs strengste verboten, an die Erfüllung seines heißen Wunsches, eine Reise dahin zu unternehmen, jemals wieder zu denken.

Das fiel ihm ein und gab seinen Schritten, die nur sehr unwillig umlenkten, eine andre Richtung. Nach ohngefähr sechs Stunden langte er endlich zu Hause an, wo Wendemann und Hemsterberg seiner harrten.

Moral.

Bestrebe dich, für die Freuden der Natur immer mehr und mehr empfänglich zu werden.

Daher suche stets reines Herzens zu seyn! Denn die besten Quellen der Freude, welche die Natur springen läßt, sind so hell und klar, daß sie diejenigen gar nicht zu gewahren vermögen, deren Herz unlauter ist; weil ein unlautres Herz auch die Augen trübe macht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Diese Reise legte den Grund zu einer merkwürdigen Veränderung in Karls Leben. Sein feuriger Geist hatte den Gedanken an die große Scene, auf der Spitze des Brockens eine kleine Welt zu seinen Füßen zu sehen, so lebhaft aufgefaßt, daß seine ungestüme Einbildungskraft stets mit Inbrunst an demselben hing, und durch ihre glänzenden Malereyen die Reize desselben zur Ungebühr erhöhte. Wenn er aufstand und wenn er schlafen ging verfolgte ihn dieser Gedanke, und er war es, der den Inhalt seiner Träume ausmachte. Er versuchte daher noch einmal sein möglichstes, ob er nicht die Erlaubniß, seinen brennenden Wunsch zu befriedigen, von seinem Pflegevater erhalten könnte. Allein er wurde abgewiesen, mit dem Bedeuten: daß er der ganzen väterlichen Gunst auf immer verlustig gehen würde, wofern er nicht von seinem Vorhaben alsbald gänzlich abstände. Dieß brachte ihn zu einer Art von Verzweiflung; und wenn wir dabey das Feuer bedenken, das in seiner Seele unter allen seinen Begierden angeschürrt war, so

sind

sind wir geneigt, ihm den vielleicht unverzeihlichen Fehltritt, den er beging, nicht so hoch anzurechnen, als wir es bey andern würden gethan haben, denen das Temperament der Frösche, und hiemit eine Schutzwehr gegen manches unbedachtsame Vergehen, zu Theil wurde.

In der nächsten Nacht schlich sich Karl aus dem Hause, sattelte sein Pferd, und machte sich auf, geradeeweges auf den Brocken loszureiten. Zwar schlug ihm anfangs das Herz; aber alle Bangigkeit war verweht, sobald er ins Freye kam. Mit Tages Anbruch hatte er schon eine gute Strecke zurückgelegt, und gegen Mittag langte er am Fuße des Brockens an. Er ließ seinen Gaul zurück und begann unter der Leitung eines Wegkundigen das Gebirge zu erklimmen. Da er das Ziel seiner Wünsche beynah erreicht hatte, wurde der Himmel trübe, gesellige Wolken begleiteten den müden Wandrer, und benahmen ihm die Hoffnung der gewünschten Aussicht ins Thal. Doch in der Nacht verscheuchte ein günstiger Wind das neidische Gewölk, und die glänzende Beherrscherinn des Tages erschien in ihrer größten Pracht, und vertrieb ihre reizende Vorläuferinn, die purpurfarbne Morgenröthe, die bescheiden vor ihr zurückfloh. Groß und

schön war der Anblick der erwachenden Schöpfung. Schon leuchteten die Zinnen der Thürme und der kleinern Berge im Thale, von der kommenden Sonne vergoldet, und nur nach und nach traf auch das tiefere Thal ihr Schimmer. Karls Erwartungen aber waren viel zu gespannt und übertrieben gewesen, als daß ihn alle diese Pracht sonderlich hätte ergötzen können. Vielmehr ergriff ihn eine wehmüthige Empfindung, da er nach seiner Heimath hinblickte. Gleich einem kalten Fieber schüttelte ihn der Gedanke an die Trübsal, die er seinem zärtlichen Vater verursacht habe, und an den gänzlichen Verlust der Liebe desselben, welche so bald wieder zu erlangen ihm Wendemanns Grundsätze, die er nur zu gut kannte, nicht viel Hoffnung übrig ließen. Ihm vorzulügen, daß er nicht auf dem Brocken gewesen sey, und sich so durch Betrug in seine Gunst wieder einzuschleichen, war ein Gedanke, der ihm allerdings einfiel, der aber sogleich mit Verachtung wieder abgewiesen wurde. Er befand sich also in dem peinlichsten Zustande. Vor Unmuth über seine Unbesonnenheit schlug er sich vor die Stirn, warf sich auf die Erde, und schluchzte laut.

In dieser Situation fand ihn ein Fremder, der zugleich mit ihm auf den Brocken gekommen

war, und Anstalt machte, den Rückweg anzutreten. Dieser Fremde war ein schlauer Mann, der Karls schwache Seite sogleich zu bemerken und sich in das Zutrauen desselben einzustehlen verstand. Er erfuhr alsbald Karls ganze Lage, und nutzte diese Kenntniß gar klüglich zu seinem Vortheile. „Kommen Sie," sagte er zu Karln, nachdem er ihn durch verschiedne Trostgründe hatte aufzurichten gesucht, „kommen Sie fürs erste mit mir auf meine Güter. Ich bin ein böhmischer Edelmann, und Sie können sich bey mir eine Zeitlang aufhalten, bis der Zorn Ihres Vaters verraucht ist. Dann kehren Sie zu ihm zurück, und er wird den verlornen Sohn mit offnen Armen empfangen." Der Fremde war angethan mit gestickten Kleidern, auf seinen Fingern blitzten Ringe mit Edelsteinen, und das ganze Ansehn des stattlichen Herrn ließ in Karls Herzen an der Wahrheit seiner Rede nicht den mindesten Zweifel übrig. Der Vorschlag schien annehmenswerth, und der unbesonnene Karl war leicht überredet, da er es nicht wagte, sogleich zu seinem Vater zurückzukehren, und überdem die Umstände, worin sich seine Kasse befand, ihn dringend anmahnten, von dem Anerbieten des Fremden Gebrauch zu machen. Er blickte also nochmals mit Thränen in den Augen auf die Gegend hin, wo

seine Geliebten wohnten, gleichsam als ahndete es ihm, daß er von denselben auf immer Abschied nähme, und so begab er sich mit dem Fremden auf den Weg. In einem Dorfe am Fuße des Gebirges warteten ihrer viele Diener mit rüstigen Rossen. Diese bestiegen sie und zogen gen Böhmen.

Da der Weg, den unsre Reisenden so eben betreten haben, ein wenig lang ist; so werden sie nicht sobald an dem Orte ihrer Bestimmung anlangen, und wir haben Zeit, unterdessen zuzusehen, was Wendemann macht, und die Bemerkung: daß eine Thorheit die andre nach sich ziehe, die wir schon in vielen Büchern gelesen haben, auch allhier dem unsrigen einzuverleiben.

Die Entdeckung von Karls Flucht, die nichts anders als die verbotne Reise zur Absicht haben konnte, war einer der schrecklichsten Auftritte, die Wendemann noch bis jetzt erlebt hatte. Da er sonst bey Leiden und Widerwärtigkeiten höchst gefaßt und gleichmüthig war, so warf ihn dieser Unfall gänzlich zu Boden. Seine Seele konnte ihren Schmerz nicht fassen; sein Herz, von dem die eine Hälfte gewaltsam gerissen war, blutete, und sprachlos und ohne ein Glied zu rühren stand er da und sahe gen Himmel. Endlich sammelte

er sich ein wenig; eine lindernde Thräne erquickte ihn. Eiligst flog er zu dem Junker, und beide saßen auf, den Flüchtling wo möglich noch wieder einzuholen. Der Junker redete mit Worten und mit dem Schalle der Peitsche den flüchtigen Pferden zu, murrte dazwischen über Karln, und nannte ihn wegen seiner heimlichen Entweichung einen läppischen Patron. Doch aber konnte er an dem Unternehmen, auf den Brocken zu reisen, eigentlich das Verdammliche nicht finden, was Wendemann darin fand, und vielleicht werden ihm manche von unsern geneigten Lesern hierin ihren Beyfall geben. Inzwischen haben wir die Meynung, die Wendemann von der erwähnten berüchtigten Bergkuppe hegte, in unserm ersten Kapitel schon sattsam gerechtfertigt, und daß er's bey diesem seinen Glauben für eine schwere Sünde hielt, den Fuß auf dieselbe zu setzen, wird ihm hoffentlich niemand verargen.

Mit stieren Blicken sahe Wendemann vor sich hin auf die Erde, während daß des Junkers weitspähendes Auge die ganze Gegend durchstreifte, zehnmal den irrenden Ritter entdeckt zu haben glaubte, und zehnmal sich betrog. Jeder, der des Weges zog, wurde gefragt und ausgeforscht, ob er von dem Verlornen nichts gesehn,

nichts gehört habe. Aber keiner war, der Bescheid thun konnte auf die Fragen. Je näher sie dem Gebürge kamen, desto mehr schwand ihre Hoffnung, sank ihr Muth. Selbst der Junker, der sich eines glücklichen Ausgangs ihrer Fahrt gewiß versehen hatte, begann zu verzagen. Da sie endlich den Fuß des Berges erreicht hatten, und also auch der schwächste Strahl von Hoffnung gänzlich verschwunden war, brach Wendemanns Schmerz in diese Worte aus: „Mein Sohn! mein Sohn! warum hast Du mich so betrübt!“ — „'s is 'ne Bestie, der Patron!“ sagte der Junker, und nahm mit seinem Gefährten in Ueberlegung, was nun zu thun sey? Sie entschlossen sich, die umliegende Gegend zu durchstreifen, in den benachbarten Orten einzukehren, und keinen Winkel, wo sich der geliebte Flüchtling etwa aufhalten könnte, undurchsucht zu lassen. Da aber alle Mühe vergeblich war, so traten sie trostlos und traurig den Rückweg an. Als sie zu Hause anlangten, erschien Hemsterberg, der von dem Unfalle seines lieben Amtsbruders gehört hatte. Dieser war der einzige, der einen lindernden Balsam für Wendemanns tiefe Wunde kannte. Er erinnerte ihn an seinen ehemaligen Traum von der Taube, woran der geneigte Leser gleichfalls zurückzudenken gebührend ersucht wird,

Das verschaffte Wendemanns beklommner Brust einige Luft, und er begann von neuem Hoffnung zu schöpfen, daß er den entflohenen Vogel vielleicht wieder einfangen, und daß die ganze Sache noch einen guten Ausgang gewinnen werde. Daher ließ er sich bereden, nochmals eine Entdeckungsreise in die unbekannte Welt, wo sich Karl vielleicht aufhielte, zu unternehmen; weil er sich überzeugte, daß letztrer nicht das Herz haben werde, von selbst zurückzukehren.

Moral.

Thue nichts, was du vor deinen besten Freunden zu verbergen brauchst.

So groß unsre Vorliebe für Karln auch ist, und so wenig wir unsre Schwäche, an Personen, die wir lieben, auch Fehler gut und recht und schön zu finden, Hehl haben wollen; so können wir's ihm doch nicht verzeihen, daß er einen Schritt that, den er in Nacht und Nebel verhüllen mußte, um ihn auch vor den Augen seines zärtlichen Pflegevaters zu verbergen.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Karl war unterdessen fürbaß gezogen, hatte sich's in Gesellschaft seines stattlichen Gefährten ganz wohl seyn lassen, und nach einigen Tagen trat sein Fuß zum erstenmale auf böhmische Erde. Er athmete tief auf, gleichsam als wenn er nach erreichter Freystätte zum erstenmale wieder frey Othem schöpfte; seine Brust wurde weit, sein froher Sinn kehrte zurück. Unter diesen Empfindungen erreichte er einen Wald, der sich in unabsehlicher Länge vor seinen Augen ausdehnte. Er war schon tief in denselben hinein, als sein Gefährte plötzlich von der gebahnten Straße abwich, und indem er vorgab, den rechten Weg verfehlt zu haben, durch das Gebüsch zur Rechten, das ziemlich verwachsen war, die unwilligen Rosse hindurch trieb. Karl folgte ihm und befand sich nach einer Stunde am Eingange einer grausenvollen Höhle, wo ihn sein Geleitsmann absitzen hieß. Sobald er in die Höhle trat, merkte er an den traurigen Ueberresten unglücklicher Menschen, die sich seinem zurückschaudernden Blicke allerwärts darboten, gar deutlich,

in wessen Händen er sich befinde. Der Räuberhauptmann, denn das war Karls Gefährte, zog eine Pfeife hervor, und auf den Befehl derselben erschienen alsbald drey rüstige Gesellen, freuten sich, ihren Gebieter wieder zu sehen, und erwarteten seine Befehle. Drauf redete derselbe zu Karln also:

„Du bist, Fremdling, jetzt in meiner Gewalt, und auf meinen Wink verblutest Du dein Leben an dem Dolche dieser Getreuen. Doch Du gefällst mir, und ich will Dir das Leben schenken, wenn Du durch einen Eid gelobest, Dich meinem Dienste zu widmen und meinen Befehlen treu und gewärtig zu seyn dein Lebelang. Ueberleg' es aber wohl, was Du thust. Weigerst Du Dich jetzt, ein Unterthan in meinem Reiche zu werden, so hast Du zwar dein Leben verwirkt, aber ein einziger Dolchstich wird Dich zu deinen Vätern schicken. Gelobst Du mir aber Treue, und verletzest nachher einen meiner Befehle nur im geringsten, so warten Deiner die schrecklichsten Martern.“

So groß das Entsetzen auch war, das sich Karls bemeistert hatte, so verließ ihn doch die Besonnenheit nicht. Die Liebe zum Leben, die in dem heißen Blute der Jugend mit doppelter

Glut brennt, wiewohl sie in den frostigen Adern des Alters auch nicht erkaltet, gab ihm Hoffnung, daß er vielleicht noch beiden Ungeheuern, die den Rachen aufsperrten ihn zu verschlingen, entrinnen könnte, und er gegenredete klüglich also:

„Ihr habt mich betrogen, unredlicher Mann. Ihr verhießet mir einen friedlichen Aufenthalt auf Euern Gütern, wo der Balsam der Zeit die Wunde meines Herzens lindern könnte, und nun wollt Ihr mich in das Elend des mühvollsten Lebens verstoßen. Aber es sey! Ich bin unnütz in der Welt, zumal wenn der Gram, wie mir eine schreckliche Ahndung sagt, das Leben meines geliebten Vaters dahinrafft. Daher bin ich entschlossen, Euch und Euerm Dienste Treue zu geloben. Nur Eine Gunst verstattet mir. Eh Ihr mich durch einen Eid bindet, laßt mich vorher erst einige Tage in Euerm Dienste zubringen. Denn ich weiß nicht, ob ich Muth genug haben werde, Eure Befehle zu vollstrecken. Gebricht mir's daran, so hab' ich Muth zu sterben; aber einen falschen Eid mag ich nicht thun.“ — Diese entschloßne Rede gefiel dem Hauptmann, und er verstattete ihm die erbetne Frist.

Einsam in Gesellschaft menschlicher Gestalten saß Karl da, und brütete über Anschlägen,

sich in Freyheit zu setzen. Viele wurden ersonnen, gewählt, verworfen. Endlich entschloß er sich, die Nacht abzuwarten. Er hoffte seine Erlösung von der Gnade des Schlafes. Wenn dieser die verabscheuungswürdigen Gefährten seines jetzigen Lebens im Arme halten würde, so wollte er sich aufmachen, der gewissen Erwartung: daß er den Weg aus dem Walde zu einem benachbarten Orte finden, und daß ihm seine Füße den wichtigsten Dienst, der bisher noch von ihnen gefordert worden war, nicht versagen, und ihn mit der Schnelligkeit des Ostwindes an die Stätte der Freyheit bringen würden. Aber der Unglückliche betrog sich. Er ward gar bald inne, daß der Wohnsitz des Schreckens, worin er sich befand, niemals unbewacht gelassen wurde. Zwey treue Diener standen die ganze Nacht am Eingange der Höhle, um sogleich die Schlafenden wecken zu können, wenn die Pfeife der Brüder im Walde ihre Hülfe erheischte.

Der wiederkehrende Morgen fand also den unglücklichen Karl noch in seiner Sklaverey, und alle Hoffnung, aus derselben jemals zu entrinnen, begann zu verschwinden.

Gegen die Mitte des Tages kehrten einige von den Dienern des Hauptmanns zurück, die

er, wie es schien, ausgeschickt hatte, tief ins Land zu ziehn und Schätze zu sammeln. Sie brachten eine reiche Beute, und der Sprecher von ihnen erzählte die Begebenheiten, die ihnen aufgestoßen waren. „Vor wenigen Tagen," sagte er unter andern, „da wir in den Harzwäldern umherstreiften, trafen wir auch auf ein paar stattliche Herrn, die auf dem Harze herumritten, um einen gottlosen Buben zu suchen, der ihnen entlaufen war."

„Ums Himmels willen," fiel ihm Karl in die Rede, „wer waren diese Herren?" — „Was kümmert mich das," antwortete jener, „ich habe sie nicht gefragt: der eine schien ein Edelmann zu seyn, und der andre war ein Pfaffe." — „Ihr habt sie gemordet!" schrie Karl, „nein, nein! Ihr habt ihr Leben gefristet! Es war zu ehrwürdig! Nicht? war es nicht?" — „Was fehlt Dir, Bursche?" fuhr jener fort. „Nur nicht so ungestüm! Sie wehrten sich beide tapfer, und da der Pfaffe niedergemacht war, entwischte der andre."

„Gott, mein Vater! — o weh! nun bin ich verloren!" Bey diesen Worten wurde Karl von einem betäubenden Schmerz ergriffen. Man rüttelte ihn, brachte ihn in die freye Luft,

und er erfüllte, einem Wahnsinnigen ähnlich, den Wald mit seinen Klagen. Laut verwünschte er sich als den Mörder seines zärtlichen Vaters, der für ihn gern sein Leben würde aufgeopfert haben. Seine gefühllosen Tyrannen lachten und spotteten seiner. Der Hauptmann stellte ihm vor: daß er sich über den Unglücksfall beruhigen könne; denn er habe doch bey seiner Entweichung nicht die Absicht gehabt, seinen Vater in die Harzwälder zu locken, damit er daselbst seinen Geist aufgeben sollte. Zugleich kündigte er ihm an: daß er noch diesen Nachmittag sein Probestück machen solle, um seine Talente und seine Herzhaftigkeit zu erforschen.

Es war Kundschaft eingelaufen, daß diesen Nachmittag eine vornehme Dame mit ihrer Tochter durch den Wald fahren werde, und keinen Beschützer weiter bey sich habe, als ihren Kutscher. Karl wurde nebst zwey andern beordert, tief im Walde dem Wagen aufzulauern, und sich an demselben als einen geschickten und treuen Unterthan seines Hauptmanns zu beglaubigen. Er bebte zurück bey dem Antrage. Doch wollte er das Aeußerste wagen, und sein Leben so lange fristen, als es, ohne eine Schandthat zu begehen, möglich seyn würde. Er verfügte sich also

auf seinen Posten, entschlossen, jetzt, da der Zeitpunkt des scheuslichen Eides vor der Thüre war, zu sterben oder sich in Freyheit zu setzen. Da er den erwarteten Wagen herbeyrasseln hörte, lief's ihm siedend heiß über den Leib, und dann wieder eiskalt und wieder heiß. Frohe Hoffnung und schreckliche Ahndung kämpften in seiner Seele, sein Blut starrte, und doch verzehrte ihn ein brennendes Feuer; die dickste Nacht naher Verzweiflung umhüllte seine Seele, und ein leuchtender Blitz fuhr durch diese Nacht. Da der Wagen herankam, sprang der erste blutgierige Tiger aus dem Gebüsche hervor, schickte den Kutscher zu den Entschlafnen, und ergriff die Pferde beym Zügel. Zu gleicher Zeit stürzte Karl, seinem Befehle gemäß, auf den Wagen los, riß unter flehentlichem Schreyen der Weiber die Thür auf, und stieß den tödtlichen Stahl in die Brust des zweiten Mörders, der auf der andern Seite den Wagen angefallen war, und eben den Arm aufhob, dem schönsten Leben ein Ende zu machen. Dieser sank kraftlos zu Boden. Das sahe der erste, stieß in seine Pfeife, und fiel, wie ein grimmiger Tiger, auf Karln daher. Es erhob sich ein blutiger und hartnäckiger Kampf. Beynah hatte Karl seinen Feind besiegt, als auf den Ruf der Pfeife ein Gehülfe aus dem Gebüsche

eilte. Karl war mit Wunden bedeckt, und fast ohnmächtig und kraftlos. Aber die Verzweiflung stählte seinen Muth, da ein neuer Feind heran kam; jede Faser seines Leibes strengte sich an, seine Augen sprühten Feuer. Mit der Kühnheit eines Löwen begann er von neuem den Kampf. Es gelang ihm, den ersten seiner Gegner, der auch kraftlos geworden war, auf den ersten Streich zu Boden zu strecken, so daß er seine ganze Wuth auf den andern ausschütten konnte. Dieser war merklich schwächer, und widerstand Karls Heldenarme nur einen Augenblick, bat um Gnade und floh in den Wald.

So wie sich weiland der kluge Ulyßes freute, als es ihm gelungen war, unter dem Bauche eines Widders aus der gräßlichen Höhle, worin ihn der Menschenfresser, der große einäugige Polyphem, zu einem Morgenbrode aufsparte, zu entwischen; so freute sich der siegreiche Karl, da er seine blutgierigen Feinde zu seinen Füßen sahe, und die Hoffnung seiner Freyheit in ihrem ganzen Glanze seine Seele erleuchtete. Blitzschnell schwang er sich auf die Pferde, und jagte mit verhängtem Zügel davon. Die schrecklichen Waldbewohner witterten gar bald, was geschehen war. Eiligst setzten sie dem Wagen nach. Aber Karl trieb seine Rosse so mächtig an, daß er den Klauen der Raub-

thiere glücklich entging, aus dem Walde entkam, und sich, und die Erretteten in den nächsten Ort brachte. Da er hier anlangte, ließ die Anstrengung nach, womit seine Seele die Kräfte des Leibes noch aufrecht erhalten hatte, und er sank ohnmächtig vom Pferde. Die Damen, die sich von ihrem Schrecken ein wenig erholt hatten, waren innigst gerührt, ihren Wohlthäter, den Erretter ihres Lebens, in diesem kläglichen Zustande zu sehen. Sie machten die schleunigsten Anstalten zu seiner Hülfe, schickten sofort nach dem besten Arzte, und ließen ihn unterdessen auf ein Ruhebette tragen, wo sie seiner sorgfältig warteten.

Moral.

Laß auch in den gefährlichsten Lagen, oder unter den drückendsten Leiden den Muth nicht sinken.

Das ist nicht allein ein Beweis von Stärke der Seele, dagegen Verzweiflung ein weibisches und schwaches Gemüth anzeigt; sondern der Muth belebt und stärkt auch unsre Kräfte: er fördert sonach kluge Anschläge, und beglückt ihre Ausführung.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Vielleicht war Karl der erste und der letzte aus dem Orden der blutigen Brüder, der von holdseligen Damen, die ihm in die Hände fielen, mit solchem Zutrauen beehrt und so freundlich bedient wurde, als es bey ihm wirklich geschah. Wenigstens haben wir in den Geschichtbüchern, die wir eben bey der Hand hatten, vergeblich nachgeschlagen, ein ähnliches Beyspiel zu finden. Durch sorgfältige Pflege hatte sich Karl am nächsten Morgen erholt, und so viel an Kräften des Leibes vorräthig, als erfordert wurden, einen Weg von drey Meilen im Wagen zurückzulegen. Die Damen brachen also auf und nahmen ihn mit sich auf ihr Landgut, wo sie die Gesundheit ihres Wohlthäters erst völlig wieder hergestellt sehen wollten, ehe sie ihn, mit Geschenken überhäuft, zu entlassen gedachten.

Die ältere von den beiden Damen war eine Frau von Prasko, deren ehelicher Gemahl vor kurzem in die Wohnung des Friedens gegangen war, und seiner Wittwe einen bleibenden Sitz

auf seinen Gütern, nebst einer ansehnlichen Rente auf Zeitlebens vermacht hatte. Sie war eine Dame, die ihre Würde fühlte, von edler Gemüthsbeschaffenheit und gutem Verstande, insbesondre geneigt zur Großmuth, wozu vielleicht ihr Stolz ein wenig mitwirken konnte.

Die jüngre Dame war ihre reizende Stieftochter, Louise, die einzige Erbinn der herrlichen Güter ihres Vaters, nach dessen letztem Willen sie bis ins zwanzigste Jahr unter der unbedingten Herrschaft ihrer Stiefmutter stehen sollte. Das sechszehnte Jahr entfaltete jetzt die aufblühende Schönheit des holden Mädchens, wie der Lenz die hundertblättrige Rose aus der Knospe hervorruft. Ihr Wuchs war schlank, ihre Wangen und Lippen belebte ein Purpur, der gegen die blendend weiße Haut sanft abstach; ein paar große, himmelblaue Augen waren der Sitz der Sanftmuth und des Wohlwollens, und so neidisch der Busenschleyer der züchtigen Jungfrau auch war, so hatte doch das wenige, was er von seinen Geheimnissen verrieth, einen so unwiderstehlichen Reiz, daß er auch die ehrenfestesten Männerherzen in seine Filetnetze zu fangen vermochte. Ein blondes Haar lockte sich um den weißen Nacken, und ein etwas schwermüthiger

Zug, der den Mund umgab und den Ausdruck des Gesichtes erhöhte, vollendete das Ideal einer sanften Schönheit. In dieser reizenden Hülle wohnte ein eben so liebenswürdiger Geist. Louise war mit keinen eigentlich glänzenden Gaben ausgestattet. Ihr Verstand leuchtete nicht wie eine weithin schimmernde Fackel, sondern nur wie das bescheidne Licht einer Wachskerze, aber dafür auch eben so lauter und rein, wie dieses. Ihr Witz trieb keine muthwilligen Spiele, und war nicht in rastloser Thätigkeit; aber er versagte seine Dienste nicht, wenn es darauf ankam, die Anmuth der Rede zu erhöhen. Ihrer Einbildungskraft fehlte es nicht an Feuer; doch war sie der hochgebietenden Vernunft unterthan, und konnte den Befehlen dieser strengen Regentinn nur selten ausweichen. Zuweilen aber geschahe dieses. Die fromme Louise war von sehr zarten Gefühlen, die besonders für religiöse Eindrücke in heißen Flammen entbrannten. Bey dieser Gelegenheit nahm sich denn erstgedachte Einbildungskraft zuweilen die Freyheit, allerley Spiele zu treiben, die einen Anstrich von Schwärmerey hatten.

Bey ihrem Thun und Lassen war das reizende Mädchen bedächtig und weise. Nur selten

hatte sie sich den Vorwurf zu machen: das hätt'st du vorher besser überlegen sollen! Sie wog die Folgen ihrer Handlungen ab, eh sie Entschlüsse faßte; aber wenn ein Entschluß erst gefaßt war, so blieb sie standhaft bey der Ausführung desselben. Ihre Begierden gingen auf keinen verbotnen Wegen, und durften es jederzeit wagen, sich vor den Augen der ernsten Vernunft sehen zu lassen. Dem Leiden ihres Nächsten verschloß sie niemals ihr Herz, so wie sie an seinen Freuden innigen Antheil nahm. Kurz ihre ganze schöne Seele glich einer reinen Harmonie, wo die Vernunft den Grundton angab, und wo jede Dissonanz, welche die Leidenschaften, nebst ihrem Gefolge, etwa hervorbrachten, sich alsbald in Consonanzen auflösete, und solchergestalt den Reiz des Wohlklangs nur um so mehr erhöhte.

Der geneigte Leser darf nicht vermeynen, als wenn wir ein besondres Interesse an der schönen Louise genommen hätten, oder gar gedungen wären, ihre Lobpreisung einige Töne höher anzustimmen, als die Wahrheit, und so mit dieser majestätischen Dame in eine häßliche Disharmonie zu verfallen; wie etwa die Zeitungsschreiber von den Fürsten und Fürstinnen der Erde gedungen werden, den süßen Weihrauch der Schmei-

chelen dergestalt dampfen zu lassen, daß das betrogne Publikum die wahre Gestalt derselben gar nicht sehen kann. Das darf der geehrteste Leser von uns nicht denken. Denn wir stehen mit der Familie der schönen Louise nicht in der geringsten Verbindung, und können versichern, daß uns kein Vorurtheil, das wir etwa für das weibliche Geschlecht überhaupt gefaßt hätten, die Augen verblende. Was wir von ihrer Schönheit gesagt haben, können wir gewiß durch kein kräftigeres Argument bestätigen, als wenn wir dem geneigten Leser sagen, daß sogar ihre weiblichen Zeitgenossen ihr den Preis der Schönheit, wenigstens mit Worten (ob im Herzen? können wir nicht wissen) zuerkannten; und dieser Punkt, wie jedermänniglich bekannt ist, gehört doch zu den wenigen, wo das Urtheil der Weiber mehr Gewicht hat, als der Ausspruch der Männer. Den Vorzügen ihrer himmlischen Seele huldigte ebenermaßen ihre ganze Zeitgenossenschaft, wovon die Unterthanen auf ihren Gütern die unverdächtigsten Zeugnisse ablegten. Als ihr sechszehnter Geburtstag herannahte, ließen sie ihr ein prächtiges Gewand und ein kostbares goldnes Halsgeschmeide verfertigen, um ihr dasselbe an diesem Tage als ein Zeichen der Ehrfurcht zum Geschenke zu überreichen. Eine arme Wittwe,

die sich und vier hülflose Kinder mit der Stricknadel ernährte, und sich an trocknem Brode, worauf ihre Thränen flossen, nur halb satt aß, um ihre Kinder nicht darben zu lassen, verdoppelte ihre Arbeit, saß die ganze Nacht in der ungeheizten Stube, erübrigte vier Groschen und brachte sie dem Vorsteher der Gemeinde.

„Nehmt dieses," sprach sie, „es ist freylich so wenig, daß es euch nichts helfen wird; aber ich würde an dem schönen Tage, wo ihr unsrer guten Gebieterinn das Zeichen unsrer Ergebenheit bringen wollt, weinen müssen, wenn ich gar keinen Theil daran hätte." Der Vorsteher, der ein rechtlicher Mann war, weigerte sich, von der Armuth einen Beytrag anzunehmen. Er versicherte, ihre junge Herrschaft würde es eben so gut aufnehmen, wenn sie nur von ihrem guten Willen hörte, und es sey schon eine hinlängliche Summe zusammengebracht, den Schmuck anzuschaffen. Aber die Wittwe ließ sich von ihrem Vorsatze nicht abbringen. Sie drang dem Vorsteher ihren Beytrag auf, und bat, der geliebten Louise nichts davon zu sagen, weil es sie betrüben würde. Da der erfreuliche Geburtstag erschien, versammelte sich früh Morgens die ganze Gemeinde. Zwey weißgekleidete Jungfrauen tru-

gen auf einem seidnen Kissen das für Louisen bestimmte Geschenk. Drauf lag ein Kranz von Lorbeerblättern, woran die Worte zu lesen waren: „Ihrer geliebten Gebieterinn brachten dieses Merkmal der Ergebenheit ihre treuen Unterthanen.“ Die Jungfrauen traten zu Louisen ins Zimmer, als sie eben ihr Morgenlied sang und spielte. Verwundert über die ungewöhnliche Erscheinung ging sie den Dirnen entgegen, und da sie die Worte an dem Kranze gewahr wurde, rührte sie es tief in ihrer zarten Seele. Sie nahm das Geschenk, drückte mit einer unbeschreiblich holdseligen Miene den Jungfrauen die Hand, und öffnete den rosenfarbnen Mund, ihren Dank zu stammeln. Indem erscholl auf dem Schloßhofe der freudige Ausruf der versammelten Menge: „Lange und glücklich lebe Louise, unsre geliebte Gebieterinn!“ Dieß brachte das gefühlvolle Mädchen ganz außer Fassung. Sie flog an der Hand der beiden Dirnen hinaus, um es öffentlich zu sagen, wie sehr sie von der Liebe ihrer Unterthanen gerührt sey. Allein, wie es bey solchen Fällen wohl zu gehen pflegt, es fehlte ihr ganz und gar an Worten. Ihre ganze Danksagungsrede bestand in hellen, glänzenden Freudenthränen, die über ihre schönen Wangen herabrollten. Stumm also, und doch beredter,

als der beste Parlementsherr in London, stand das liebenswürdige Mädchen da in dem höchsten Schimmer ihrer unschuldvollen Schönheit, und in den Augen, die rings umher auf sie gerichtet waren, sahe man gleichfalls die Zeugen der gerührtesten Freude blinken. O es war ein Anblick zum Entzücken! Louise glaubte in die Vorgefühle des Himmels versenkt zu seyn; und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die Großen der Erde zu beneiden. Sie haben das Vorrecht, daß sie sich die seligsten Freuden dieser Welt am leichtesten erwerben können. Denn was ist süßer, als die Thränen der Dankbarkeit in den Augen einer großen Menge Volks, das sich durch uns seines Lebens freut? Und wem ist es leichter, sich diesen köstlichen Weihrauch dampfen zu lassen, als den Großen der Erde?

Aehnliche Beweise von der Achtung und Liebe, worin die junge Louise bey ihren Zeitgenossen schon damals stand, könnten wir aus unsern Dokumenten hier noch mehrere abschreiben, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, ihrer noch öfter zu gedenken, und nicht vorhersähen, daß dadurch unser Urtheil über sie werde hinlänglich gerechtfertigt werden. Jetzt sey es uns vergönnt, nur noch zu bemerken, daß Louise mit ihrer Stiefmutter, der sie stets mit zärtlicher Ehrfurcht be-

gegnete, und ohne deren Verwilligung sie keinen wichtigen Schritt zu thun gewohnt war, ziemlich eingezogen lebte, weil jene an den rauschenden Vergnügungen der großen Welt keinen Geschmack fand, und nur alsdann Theil daran nahm, wenn es der Wohlstand erforderte. Deswegen war die bescheidne Zurückhaltung, die der jungfräulichen Sittsamkeit so wohl ansteht, bey Louisen noch nicht in diejenige Schattirung des Betragens ausgeartet, welche die feine Welt eine anständige Dreistigkeit nennt, die aber bey weniger galanten Beurtheilern für Frechheit zu gelten pflegt. Auch würde sie in Absicht auf den sogenannten guten Ton heutzutage in den feinen Gesellschaften nicht fortgekommen seyn. Denn wenn z. B. zweydeutige Reden ihr keusches Ohr beleidigten; so wußte sie sich nicht zu helfen, konnte nicht, wie die Mädchen ihres Alters zu jetziger Zeit, mit einem witzigen Einfalle auf solche Reden antworten, und sich und die Gesellschaft daran belustigen; sondern sie schwieg, senkte den Blick in ihren Busen, und wurde roth bis über die Ohren.

Moral.

Man soll sich hüten, das Rothwerden zu verlernen.

Es giebt heutzutage Viele, besonders in der vorhingedachten feinern Welt, die der Meynung zu seyn scheinen, daß sie in den Augen einer wohlgebildeten Gesellschaft sich verächtlich machen würden, wenn sie eine Schaamröthe auf ihrem Angesichte ertappen ließen, und die sich daher um die Fertigkeit, solches Unheil abzuwenden, aus allen Kräften bewerben. Sie können sich aber versichert halten, daß sie in einem häßlichen Irrthume leben, und daß die gedachte Erhöhung der Gesichtsfarbe ein ehrbares Antlitz zuweilen gar treflich kleide.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir erinnern uns, oftmals gehört zu haben: daß der Anblick schöner Mädchen, wenn sie auch Louisen noch lange nicht gleich kommen, die Kranken gesund mache. Nun haben wir zwar, als wir neulich von einem Brausen vor dem Ohre geplagt wurden, den Versuch vergeblich angestellt, ob wir gleich stundenlang zum Fenster heraussahen, und alle vorbeygehenden Schönen mit ziemlicher Unbefangenheit begafften. Inzwischen keine Regel ohne Ausnahme! Bey Karln schien wenigstens die Arzney besser zu wirken. Die schöne Louise kam alle Tage mehr als einmal mit ihrer Mutter auf das Krankenzimmer, und die Rede ihres Rosenmundes hatte eine ausnehmend erquickende Kraft für den Patienten. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Erretter ihres Lebens, die das Herz des edlen Mädchens belebte, wurde ihr täglich süßer und machte sie emsiger in der Sorge für ihren Kranken. Es währte daher nicht lange, so war Karl von seinen Wunden wieder hergestellt und rüstete sich zum Abzuge. Da er aber um seine Entlassung an-

suchte, wurde sie ihm rund abgeschlagen. „Nein, nein! noch nicht!“ sagte die schöne Louise, und Frau Mama redete also: „Wir können den edelmüthigen Erretter unsers Lebens noch nicht von uns lassen. Zuvor muß er auch frohe Tage bey uns zubringen; denn bisher erduldete er nur Schmerzen, und das an Wunden, die für uns bluteten.“

Karl. Ich habe gethan, gnädige Frau, was in meiner Lage jeder thun mußte, der nicht den Fluch des Himmels auf sich laden wollte. Aber mich freuen, das kann ich nicht. Die Ruhe meiner Seele ist dahin!

Fr. v. Prasko. Wie? edler Mann! Sie könnten : : :

Karl. Keine Missethat, wie Sie vielleicht ahnden, verfolgt mit ihren Qualen mein Gewissen. Der schändliche Mörder, den Sie im Walde zu Ihren Füßen sinken sahen, war der erste, der meinen Dolch färbte. Denn ich war einige Tage vorher selbst unter jene Unmenschen gefallen, und mit Gewalt in ihrer Gefangenschaft zurückgehalten. Ich fristete mein Leben blos wegen der Hoffnung, daß ich vielleicht einem Unglücklichen das Leben retten und bey der Gelegen=

heit mich selbst aus der fürchterlichsten Sklaverey befreyen könnte. Ich fühle mich doppelt selig, daß gerade Sie die Geretteten sind.

Fr. v. Prasko. Unser Dank dafür wird ewig leben, und diese schöne That sollte allen Kummer aus Ihrer Seele verscheuchen. Was könnte einen edeln Mann so tief beugen? Haben Sie Ihr Vermögen verloren? Bedürfen Sie Rath? thätigen Beystand? Wir sind Ihre Schuldner, und Sie können keine zu große Forderung an uns thun.

Karl. Nicht das! das alles nicht. Was ich verlor ist unersetzlich. Ich bin — ich habe — o lassen Sie mich das schreckliche Geheimniß in meiner Brust verschließen; so wird es mich allein quälen und das Mark in meinen Gebeinen schneller verzehren.

Fr. v. Prasko. Eine Last unter mehrere vertheilt, wird geringer; aufrichtige und herzliche Theilnehmung vermindert die Leiden. Vertrauen Sie sich uns!

Karl widerredete noch viel; aber alles, was er sagte, machte ihn den Damen nur interessanter. Sie drangen in ihn, und er mußte sich entschließen,

ihnen alles zu beichten und seine Geschichte haar=klein zu erzählen. Gleich beym Anfange seiner Relation, da er kund that, wes Herkommens er sey, (das er freylich falsch angab, indem er es selbst nicht besser wußte, als daß er Wendemanns leiblicher Sohn wäre,) gerieth die Frau von Prasko in eine sichtbare Verwirrung. Doch wurde dieselbe eben nicht bemerkt; denn Karl war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und Louisens Aufmerksamkeit auf die Rede des Erzählenden zu sehr gerichtet, als daß sie beiderseits darauf sonderlich hätten achten können. Karl fuhr daher fort. Die Dame wurde immer aufmerksamer, unterbrach ihn oft mit hastigen Fragen, und ihr Ohr schien jedes seiner Worte begierig zu verschlingen. Da er unter den bittersten Vorwürfen gegen sich selbst auf den Auftritt kam, wie er die Ursache sey an dem unglücklichen Tode seines Vaters, der ihn in den Harzwäldern aufgesucht habe und von den Straßenräubern angefallen worden sey, erblaßte die Dame und sank in Ohnmacht dahin. Man schrie, man eilte zu Hülfe; sie erholte sich wieder. „Unglücklicher Mann!“ sagte sie zu Karln, als sie die Augen aufschlug, „Ihr Leiden ist schwer! Aber das verdoppelt meine Pflichten gegen Sie. Ich kann Sie nun gar nicht mehr von mir lassen. Sie

haben kein väterliches Haus mehr. Sehen Sie das meinige dafür an; es soll Ihnen eine bleibende Freystätte seyn!“

Karl hatte zwar in der Erzählung seiner Geschichte mit edler Freymüthigkeit auch seiner Tugenden Erwähnung gethan; inzwischen erwartete er nichts destoweniger blos Tadel und Verachtung von der Dame. Er gerieth daher in kein geringes Erstaunen, als er ein Anerbieten vernahm, dessen man sich nur von seinem besten Freunde versehen darf. Louise konnte sich das Räthsel gleichfalls nicht erklären, stimmte aber übrigens mit froher Verwunderung dem Willen der Mutter bey. Karl weigerte sich lange, das gütige Anerbieten der Damen anzunehmen. Er glaubte in Aller Augen so verächtlich zu seyn, als in seinen eignen, wobey er sich doch gewaltig irrte. Es traf der seltne Fall an ihm ein, daß er selbst ungünstiger über sich urtheilte, als Andre. Kaum konnten es die Damen von ihm erhalten, daß er versprach, wenigstens noch einige Zeit bey ihnen zu hausen, so viele Mühe sie sich auch gaben, ihn dazu zu bereden; die Mutter, weil es, wie sie sagte, die Pflicht der Dankbarkeit erfordre, für den Erretter ihres Lebens bestmöglichst zu sorgen, und die schöne Tochter, weil sie ihn gern bey sich behalten wollte, ohne selbst zu wissen, warum?

Da uns von dem ganzen Zusammenhange der Sache mehr bekannt ist, als Karl und Louise dermalen wußten, so haben wir uns über das eben erzählte Betragen der Frau von Prasko nicht im mindesten gewundert. Damit es aber dem geneigten Leser nicht gehe wie Karln und Louisen; so wollen wir unser Licht nicht unter einen Scheffel setzen, sondern es leuchten lassen, damit es helle werde vor seinen Augen. Hiemit bringen wir zugleich eine Regel in Erfüllung, die schon der alte Kritikus von Stagira aus dem großen Regelnbuche der Natur abgeschrieben und seinen Zeitgenossen weislich eingeprägt hat: daß nämlich in einem Werke der Kunst vor den Augen des geneigten Lesers oder Zuhörers alles klar seyn, und daß die etwanigen Dunkelheiten blos diejenigen Personen umhüllen sollen, die in dem Kunstwerke aufgeführt werden.

Der geehrteste Leser wird die Güte haben, in sein Gedächtniß zurück zu rufen, was wir oben in Erwähnung brachten. Wir haben ihm berichtet: daß Wendemann eine Schwester hatte, die zu Lissabon lebte und, von der Inquisition verfolgt, eines Tages verschwunden war, daß ihr Angesicht in Portugal hinfort nicht mehr gesehn wurde. Die nämliche, um deren geargwöhnten

schreck-

schrecklichen Tod ihr zärtlicher Bruder vergebens getrauert hatte, war die dermalige Frau von Prasko. Sie hatte sich zur Zeit der Verfolgungen aufgemacht, und war mit ihren besten Kostbarkeiten aus Lissabon und Portugal glücklich entflohen und nach Paris gekommen. Daselbst lebte sie einige Zeit von den geretteten Ueberresten ihres Vermögens auf einem hohen Fuß, und machte sich geltend als eine Dame aus einem der ersten Häuser. Sie wurde in die besten Gesellschaften gezogen, und ihre Schönheit und die Vorzüge ihres Geistes erwarben ihr Liebe und Hochachtung. Sie wußte diese Gunst noch mehr zu befestigen durch die Erzählung des unglücklichen Geschickes, das sie aus ihrem Vaterlande verbannt hatte, und das für die Dulderinn in aller Herzen Mitleiden erregte. Bald aber fing ihr Vermögen an zu schmelzen, das für den Aufwand, den ihr Stolz sie machen hieß, viel zu gering war. Schon sahe sie sich in die peinlichste Verlegenheit versetzt, als der ehrsüchtige Herr von Prasko nach Paris kam. Dieser Herr, dessen erste Gemahlinn, Louisens Mutter, bereits einige Jahre todt war, setzte seine höchste Ehre darin, auf weibliche Herzen Jagd zu machen und sie, gleich den Lerchen in seinem Jagdreviere, bey Hunderten in

seine ausgestellten Netze einzufangen. Er traf die erwähnte Dame auf einer Maskerade. Ihr schlanker Wuchs, ihr schneeweißer Hals, das Feuer ihrer Augen, das durch die Maske funkelte, ihr geschmackvoller Anzug, das alles fesselte seine Blicke. Ihre reizenden Bewegungen beym Tanze entzückten ihn vollends, und er war sogleich der Meynung, an ihrem Herzen einen würdigen Gegenstand seiner Freybeuterey gefunden zu haben. Er stellte seine Netze aus; seine Absicht gelang. Aber der Sieg kostete ihn diesesmal mehr, als er dafür zu zahlen gesonnen war. Sein eignes Herz war der Preis; und da die Dame für einen unglücklichen Sprößling einer vornehmen portugiesischen Familie galt, so schmeichelte es überdem seiner Ehrsucht, die schöne Leidende wieder glücklich zu machen. In wenig Tagen waren sie mit einander verlobt. Prasko führte darauf seine neue Gemahlinn auf seine Güter nach Böhmen, wo die holde Louise sie als ihre zweite Mutter empfing und beynah mit eben der Zärtlichkeit verehrte, womit sie noch um ihre rechte Mutter weinte; zumal da die vortreflichen Eigenschaften derselben dieses kindlichen Opfers nicht unwürdig waren. Bey Lebzeiten ihres Gemahls wagte es die stolze Dame nicht, ihre wahre Abkunft zu verrathen, so weh es ihr auch that, daß

sie dadurch die Umarmung ihres geliebten Bruders entbehren mußte. Sie stellte daher, wiewohl immer vergeblich, nur ganz insgeheim, Nachforschungen an: wo er lebe, und ob er glücklich sey? Jetzt, da ihr Gemahl todt war und sie als Louisens Befehlshaberinn zurückgelassen hatte, von welchem sanften Mädchen überdem in diesem Punkte nicht das mindeste zu besorgen stand, hatte sie beschlossen, ihrer Stieftochter ihr ganzes Geheimniß zu vertrauen und öffentlich und ernstlich Wendemanns Aufenthalt auszukundschaften. Daher war ihr Karls Erzählung von dem Tode dieses geliebten Bruders ein Donnerschlag, und daher nahm sie in Karln ihren vermeynten Neffen mit offnen Armen auf, und beschloß bey sich, ihr Geheimniß nunmehr mit ins Grab zu nehmen. Karl blieb also fürs erste in ihrem Hause, unter dem Namen eines nahen Verwandten.

Moral.

Hoffarth will Zwang haben.

Den vieldeutigen Sinn dieses moralischen Sprüchworts legen wir also aus: man soll sich vor Stolz und Hochmuth hüten; denn der Stolz

zwingt uns öfters, ihm Güter, die wir sehr lieb und werth halten, zum Opfer zu bringen, wie an dem Beyspiele der Frau von Prasko zu ersehen ist. Diese Wahrheit aber kann noch weiter ausgedehnt werden. Jede Leidenschaft, die nicht unter dem Commando der Vernunft steht, peitscht die übrigen Begierden, die sich ihr in den Weg stellen und einen Streit mit ihr wagen, alsbald vom Kampfplatze herunter.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Frau von Prasko ließ es sich angelegen seyn, ihren neuen Hausgenossen durch allerley Ergötzlichkeiten zu zerstreuen, und sein trübsinniges Gemüth wieder aufzuheitern. Denn er schien in der That den Freuden des geselligen Lebens abgestorben zu seyn. Eine Wolke finstrer Falten bedeckte seine große Stirn, und sein Blick war in sich gekehrt. Stundenlang saß er oftmals einsam in einer Laube, oder am rieselnden Bache im Garten, und tränkte mit seinen Thränen die bunten Bluhmen, und seine tiefen Seufzer hallte das Echo wieder. Die mitleidige Louise fühlte seinen Kummer nicht minder, als er selbst. Ihre Seele war einmal von warmer Dankbarkeit gegen ihn erfüllt; und diese Leidenschaft mußte natürlicherweise ihre nahe Verwandtinn, das Mitleiden, erwecken und auf die höchste Stufe der Stärke heben; so wie die letztere Leidenschaft sich gar häufig in Liebe verwandelt, welches darum ganz wohl begreiflich ist, weil die Liebe einen Bestandtheil des Mitleidens ausmacht, der also gar leicht übrig bleiben kann, wenn der andre,

die Betrübniß, zugleich mit seiner Ursache aufgehoben wird. Louise unterstützte daher ihrerseits aus allen Kräften die Bemühungen, die ihre Stiefmutter zu Karls Besten anwandte. Sogar soll sie sich sorgfältiger als sonst geputzt haben, um ihm nur nicht zu mißfallen, und die Aufheiterung seiner Seele dadurch zu verzögern.

Diese wahrhaft freundschaftlichen Anstalten erreichten auch endlich ihren Zweck. Die Universalmedizin für alle Wunden der Seele, die Zeit, linderte auch Karls Schmerzen durch ihren wohlthätigen Balsam. Seine tiefe Schwermuth verwandelte sich nach und nach in eine sanfte Traurigkeit, von welcher sein Charakter auch in der Folge einen Zug behielt, der die ehemalige ausgelassene Fröhlichkeit mäßigte und angenehmer machte. Nun war er geschickter, die freundliche Mühe, die man sich seinethalben gab, zu erkennen, und er fing an, den einzigen Lohn, den man dafür verlangte, Theilnahme an den Freuden des Lebens, nach und nach zu bezahlen. Louise war sinnreich in Erfindung neuer Vergnügungen, woran Karl Geschmack zu finden schien. Unter andern lernte sie ihm zu Gefallen die Harfe spielen, weil er sich merken ließ, daß ihn diese Musik ungemein belustige. Sie übte sich Tag

und Nacht, und in wenigen Wochen wußten ihre Hände den Saiten die lieblichsten Melodien zu entlocken, die sie dann mit dem Gesange ihrer zauberischen Kehle begleitete. Dadurch wurde manche Stunde froh und vergnügt zugebracht. Eines Abends sang und spielte sie ein Lied, das eine warme Schilderung der schuldlosen Freuden der Jugend enthielt, Das rührte Karln ungemein. Er träumte sich in seine Knabenjahre zurück, und eine helle Thräne blinkte in seinem Auge. Da das Lied zu Ende war, stand er auf, ergriff Louisens Hand, drückte sie mit der größten Innigkeit und versicherte seiner Freundinn, daß sie diesen Abend zu einem der seligsten in seinem Leben gemacht habe. Louise war entzückt darüber. Zwar war sie gewohnt, Andern Freude zu machen, aber sie hatte sich darüber noch nie so glücklich gefühlt, als eben jetzt. Sie wollte antworten, aber sie schwieg, erwiederte blos ganz unwillkührlich den Druck der Hand, und blickte auf ihre Harfe. In Karls Seele verknüpfte sich nachher das Gefühl dieses glücklichen Abends mit Louisens reizendem Bilde, und stellte das letztre in ein Licht, worin er es vorher noch nie gesehen hatte. Dieß hatte zur Folge, daß ihm dasselbe oftmals im Traume erschien und in seinen einsamen Stunden vor Augen schwebte. So groß

das Wohlbehagen auch war, womit er an demselben hing, so erregte ihm die Sache doch zuweilen Verdruß. Er pflegte öfters einen Spatziergang in den dunkeln Hain am Garten zu machen, um dem Andenken an seinen Vater eine einsame, ernsthafte Stunde zu widmen, und sich an die Vergangenheit zu erinnern. Aber eh er sich's dann versah, waren die Gedanken an die Vergangenheit wie ausgefegt aus seiner Seele; sie wühlte in Träumen von der Zukunft, und über alles hervor schimmerte jenes liebliche Bild. Es pflegte ziemlich lange zu währen, eh er dieß bemerkte, und wenn er's dann gewahr wurde, fuhr er auf, wurde unwillig über sich selbst, und kehrte von seinem Spatziergange zurück. Doch dachte er sich dabey weiter nichts, und nahm den Spatziergang den andern Tag wieder vor, wo es ihm aber nicht selten noch schlimmer ging, so daß er unter einer schattigen Buche so lange träumte, bis er aufgesucht und zum Abendessen gerufen wurde.

Um diese Zeit ließ sich in Karls jetzigem Wohnorte ein gewisser Herr von Risbeck häuslich nieder, dessen wir keine Erwähnung thun würden, wenn er nicht auf Karls nachheriges Schicksal einen bedeutenden Einfluß gehabt hätte.

Er war ein naher Verwandter von Louisen und stand bey ihrer Stiefmutter in großen Gnaden. Sein Vermögen hatte er theils durch Spiel, theils durch verschwendrische Wirthschaft beynah gänzlich eingebüßt, und kam hieher, um auf den Trümmern desselben von neuem ein kleines Haus zu bauen. Dabey rechnete er sehr auf die Unterstützung der Frau Base Prasko, und irrte sich nicht. Gleich einige Tage nach seiner Ankunft beschenkte sie ihn auf eine sehr delikate Art. Sie bat ihn des Mittags, da sie von mehrern stattlichen Herrn und Damen Besuch hatte, zu Gaste. Nach aufgehobner Tafel ersuchte sie ihn um die Erlaubniß, mit ihrer ganzen Gesellschaft bey ihm das Abendbrod einnehmen zu dürfen. Anfänglich hielt er's für Schäkerey. Da aber die eigenmächtige Einladung der gnädigen Base immer ernstlicher wurde, so gerieth er, des Zustandes, worin sich Küche und Keller bey ihm befanden, nicht uneingedenk, in große Verlegenheit, entschuldigte sich, daß sein Hauswesen noch nicht eingerichtet sey, und bat sich die ihm zugedachte Ehre auf ein andermal aus. Frau Base aber wollte davon nichts hören, und schalt ihn einen Knicker, der sich nur davon losmachen wolle, die Gesellschaft zu bewirthen. Sie wisse es sehr wohl, sagte sie, daß in seinem Hause schon alles

in der besten Ordnung sich befinde. Der Abend kam. Mit sichtbarer Verwirrung führte er die Gesellschaft zu seiner Wohnung. Denn er war eben nicht gesonnen, seine armseligen Umstände jedermann kund werden zu lassen. Aber wie verwunderte er sich, als er ins Zimmer trat! Eine ganz neue Schöpfung lachte seinem Auge entgegen. Seine alten gebrechlichen Hausgeräthe waren verschwunden, und lauter Zeugen der Pracht und des Reichthums an ihre Stelle getreten. Er glaubte in dem Reiche der Feen zu seyn, und konnte seine Gäste kaum willkommen heißen, die sich's angelegen seyn ließen, den guten Geschmack zu preisen, womit er sein Ameublement gewählt habe. Gleichfalls zu seinem größten Erstaunen wurde eine Tafel mit dem prächtigsten Gedecke servirt und mit den ausgesuchtesten Gerichten besetzt. Während der Mahlzeit, wobey sich's der Wirth vorzüglich wohl schmecken ließ, ermangelte die Frau von Prasko nicht, ihn wegen seines Geizes, wovon sie nun den deutlichsten Beweis in Händen zu haben vorgab, weidlich zu necken, und Karls blendender Witz unterstützte sie dabey, zur großen Belustigung der Gesellschaft. Die sanfte Louise nahm die Parthey des Wirthes, seine Verlegenheit schmerzte sie; aber sie schwieg, sobald Karl gegen ihn zu Felde

zog. „Ich sehe wohl, Herr Vetter!“ sagte darauf die Frau von Prasko, „daß Sie nichts hergeben, was man nicht fordert. Verzeihen Sie also meine Unbescheidenheit, wenn ich mir für mich und die Gesellschaft ein Glas Wein ausbitte.“ Er versicherte, daß seine Weine noch nicht angekommen wären. Frau Base aber erwiederte: „es werde das ohnstreitig wieder eine leere Entschuldigung seiner zu ökonomischen Denkungsart seyn, und befehligte ihren Bedienten, im Keller Nachsuchung zu halten. Dieser ging, brachte Rheinwein und ungarischen, und der Wirth wurde abermals ein Gegenstand des lachenden Spottes. Endlich lernte er sich in den Handel finden, und da Frau Base wiederum Ananas zu essen verlangten, ertheilte er seinem Bedienten sogleich mit trotziger Miene Befehl, das Verlangte herbey zu holen, und ärntete darüber den Beyfall der Gäste ein. Nachdem dieses Spiel noch einige Zeit getrieben war, bezeigte die Gesellschaft dem Wirthe ihre Freude darüber, daß sie ein Scherflein dazu beygetragen hätte, einen Geizhals zu heilen, und schied lustig und guter Dinge von ihm. Sobald sich alle entfernt hatten, stellte er Haussuchung an, und fand zur Freude seines Herzens, daß Küche und Keller angefüllt und das Haus allenthalben mit den besten

Geräthschaften versehen sey. Wenn ihm sein Diener, troz des an ihn ergangenen Verbots, auch nicht durch zweydeutige Reden zu verstehen gegeben hätte, von wannen das alles gekommen sey, so hatte er doch längst die Hand der wohlthätigen Fee erkannt. Den nächsten Morgen also machte er sich auf, der Base Prasko seinen Dank abzustatten. Diese aber lachte ihn aus, erklärte sein Vorgeben, als wenn ihm sein Reichthum ohne sein Wissen ins Haus gebracht wäre, für eine neue Erfindung, wodurch er nur den Vorwurf des Geizes von sich ablehnen wollte, und so ersparte sie ihm großmüthig alle Danksagung für die empfangnen Wohlthaten. Auf ähnliche Art ließ sie ihm öfter Geschenke von großem Werthe zufließen, so daß sich seine Vermögensumstände in kurzem merklich verbeßerten, zumal da er zur Besinnung gekommen war, und ordentlicher, als sonst, zu wirthschaften angefangen hatte.

Moral.

Eine blinde Henne findet zuweilen auch eine Erbse.

Da dieß aber nur zuweilen geschieht, so soll man sich nicht darauf verlassen, oder gleichgültig

dabey seyn, ob man unter die Zahl der blinden Hennen gehöre oder nicht. Denn es ist leicht zu erachten, daß der Fund eines solches Thieres nichts weiter sey, als ein Spiel des bloßen Ohngefährs, welches noch niemanden, der sich auf irgend eine Art, z. B. in Karten- oder Würfelspiel, ihm anvertraute, ungeneckt gelassen hat.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fräulein Louise fing jetzt an, eine Veränderung an sich zu bemerken, die ihr eben so unerklärlich als sonderbar zu seyn däuchte. Mit der heitersten Zufriedenheit hatte sie bisher ihre Tage verlebt; leicht, wie im hüpfenden Tanze, waren ihr die Stunden entflohen, und kein geheimer Wunsch hatte ihre schöne Seele beunruhigt. Dieser liebliche Sonnenschein verschwand. Sie wurde launisch im Kreise geliebter Gespielinnen, bey der Lektüre währte ihr die Zeit lang, und wenn sie ihre Morgenandachten verrichtete, woran ihre ganze fromme Seele Theil nahm, so preßten sich Seufzer aus ihrer Brust, deren Quelle sie nicht kannte. In ihrem Innersten schienen heiße Wünsche zu kochen, und doch konnte sie bey reiflicher Ueberlegung nichts finden, was diese Wünsche begehren sollten, da sie in den Stunden des Nachdenkens immer auf das Resultat kam, daß sie mehr zeitliche Güter besitze, als sie nöthig zu haben vermeynte.

Sachkundige Damen, die wir bey dieser Stelle unsrer Geschichte zu Rathe zogen, haben

uns versichert, daß wir diese Veränderungen bey Fräulein Louisen dreist für Symptome der Liebe erklären könnten. Wir getrauten uns anfänglich nicht, dieses zu thun. Denn wir hatten von vielen jungen Ehemännern gehört, daß sie bey ihrer Braut schier ähnliche Merkzeichen wahrgenommen hätten, und nachher doch genöthigt worden wären sich an die Stirne zu fühlen, wegen gewisser daselbst geahndeter und auch sodann wirklich vorgefundner Erhöhungen, woraus wir abnehmen zu müssen glaubten, daß Symptome von der angeführten Art nicht immer der wahren, ächten Liebe angehörten. Allein wir haben uns geirrt. Zeichen und Zeichen ist ein Unterschied; und wir sagen es, im Vertrauen auf unsre Kunstrichterinnen, ganz getrost: die holde Louise war, eh sie es wußte, verliebt bis über die Ohren. Sie glaubte aber immer noch, blos von Dankbarkeit für den Erretter ihres Lebens beseelt zu seyn. Unglücklicherweise trafen viele Umstände zusammen, die den schnellen Wachsthum ihrer aufkeimenden Leidenschaft beförderten, so daß dieselbe gar bald einer breiten, fest eingewurzelten Eiche zu vergleichen war, die allen Stürmen Trotz bietet. Karls herrliche Eigenschaften entwickelten sich immer mehr, oder fingen wieder an zu glänzen, da sie bisher von dem Kummer seiner Seele

waren verdunkelt worden. Manche schöne That, die er insgeheim ausübte, wurde von Louisens forschendem Auge ausgespäht, und leuchtete dann um so mehr, je sorgfältiger er sie hatte zu verbergen gesucht. Vorzüglich beförderte auch den Einklang beider schönen Seelen, das warme Gefühl für Religion, das sie beide belebte. Es erweckt jederzeit eine gewisse Zuneigung, wenn wir unsre Urtheile und Gefühle durch Beystimmung Andrer bestätigt sehen. Aber nie ist das mehr der Fall, als in Angelegenheiten der Religion, wenn das Herz die Würde und Wichtigkeit derselben fühlt. Denn wer durch seine Zustimmung die Richtigkeit unsrer Urtheile und die Wahrheit unsrer Gefühle anerkennt, der schmeichelt unsrer Eigenliebe, und zwar um so mehr, je wichtiger die Gegenstände sind, die sie betreffen.

Wenn es wahr ist, daß auch Muth und Herzhaftigkeit dem schönen Geschlechte an den Männern ausnehmend wohlgefalle, (woran uns so manche wahrhafte Historie freylich keinen Zweifel übrig läßt); so war Karl auch in dieser Rücksicht ein gefährlicher Mann. Er hatte öfters auf der Jagd Gelegenheit, Louisen kleine Proben seiner Kühnheit zu geben. Denn sie fanden beiderseits, benebst der Frau Mama, Vergnügen

daran, Hirsche zu jagen, wiewohl sie diese Belustigung niemals weiter trieben, als daß sie etwa eine Stunde hinter dem fliehenden und von Hunden verfolgtem Thiere herritten. Mit gerechtem Abscheu aber verachteten sie die Grausamkeit der Jäger von ächtem Schrot und Korn, deren hetzende Verfolgung das schuldlose Wild so lange quält, bis jeder Blutstropfen in seinen Adern zur Feuerflamme wird.

Eines Tages hatten sie auch einen solchen Ritt gemacht. Wegen der schwülen Hitze saßen sie ab, gaben die Pferde den Jägern, und gingen, um sich abzukühlen, ohne Wehr und Waffen tief in den nahen Wald. Mit Einemmale schoß ein wüthender Eber von ungeheurer Größe auf sie daher und flätschte die schiefen Zähne. Mit einem lauten Schrey fuhren Fräulein Louise und ihre Mutter zusammen, und statt zu fliehen, standen sie, vom Schrecken fest gehalten, unbeweglich auf einer Stelle. Karl entschloß sich kurz, sprang dem drohenden Eber entgegen und entwich dem heimtückischen Seitenhiebe, den dieser ihm appliciren wollte, durch einen geschickten krummen Sprung. Hiebey ergriff er zugleich beide Ohren desselben, (die Jägersprache wollen wir nicht führen, weil wir dieses ganze Handwerk hassen),

und hielt ihn mit Riesenstärke so fest, daß er weder entrinnen, noch auch seine Waffen gegen den Sieger gebrauchen konnte. Da die erschrocknen Damen dieses gewahr wurden, bekamen sie mit Einemmale Muth zu fliehen, und Karln in seiner gefährlichen Lage im Stiche zu lassen. Letzterer war aber so glücklich, seinem gefangnen Feinde mit einem aufgerafften Kiesel einen betäubenden Schlag zu versetzen, und so der Wuth desselben zu entrinnen. Da er zu den Geretteten zurückkehrte, flochte Louise einen leichten Kranz von Bluhmen und schmückte damit den Sieger. Sie that dieß mit einer so unbeschreiblichen Anmuth, daß ihm der unbedeutende Kranz so lieb, so theuer und werth wurde, als einem ehrenfesten Ritter der köstlichste Ritterdank je mag gewesen seyn. Er hing ihn in sein Gemach, ging jeglichen Morgen mit sich zu Rathe, ob er ihm nicht eine beßre Stelle, als die bisherige, anweisen könne, und küßte die welkenden Bluhmen. Dabey gab es zuweilen auch einige ausdrucksvolle Seufzer. In dieser Situation überraschte ihn eines Tages Louisens Kammerzofe, Christine. Ob sie dazu geheimen Befehl hatte, wissen wir nicht, glauben aber, daß sich aus der Kammerzofennatur allein schon hinlänglicher Grund von ihrem indiskreten Verfahren angeben lasse.

Sich stellend, als wüßte sie von dem geheimen Werthe des Kranzes (den Karl in aller Eil auf den Tisch legte) nicht eine Sylbe, und als glaubte sie, die verwelkten Bluhmen wären zum Wegwerfen bestimmt, machte sie Miene diese Exekution auszuführen und die Bluhmen den Winden zum beliebigen Spiele zum Besten zu geben. „Halt, halt!" rief Karl, „wer hat Dir befohlen, Dich an meinen Sachen zu vergreifen!" und dabey gebärdete er sich wie weiland Orpheus, der große Virtuose, als er durch einen unklugen Streich seine geliebte Eurydice zum zweitenmale verlor. „Nu bewahr' uns Gott," versetzte die schlaue Zofe, „machen Sie doch einen Lärm um ein paar verwelkte Bluhmen, Wunder was es wäre!" — Er: „Die Bluhmen sind mir für keinen Preis feil. Die theure Hand — kurz, Du sollst mir den Kranz nicht nehmen. Vermisse ich ihn einmal, so fordre ich ihn von deinen Händen. Hüte Dich vor meinem Zorne." Die Zofe gab sich alle Mühe, noch deutlichere Erklärungen herauszulocken, und so sorgfältig er sich in dieser delikaten Materie auszudrücken meynte, so entwischte ihm doch Manches, woraus ihr Scharfsinn weitläuftige Folgerungen zog. Voller Freuden über ihre Entdeckung eilte sie zu ihrer Gebieterinn, mit ihr zu kosen. Denn es ist

zu wissen, daß sie wegen ihrer lang erprobten Redlichkeit bey derselben wohl gelitten war, und daß die Nachrichten, die sie einzuziehen pflegte, nicht ungern gehört wurden. Diesesmal hub sie ihre Rede so an: „Ach, liebe gnädge Frölen! was meynen Sie wohl, was er gesagt hat? Er ist doch ein gar scharmanter Herr!“ — „Wer?“ versetzte Louise, „ich weiß noch nicht, von wem Du sprichst.“ — Die Zofe: „I so fragen Sie doch noch lange. Ich komme eben von ihm her, und hab's mit meinen Augen gesehn, wie er den verwelkten Kranz geküßt hat.“ Bey diesen Worten erröthete Louise und erwiederte: „Sag' nur erst, wen Du meynst. Du redest ins Gelag hinein! Auch ist die ganze Sache sicherlich blos Scherz gewesen. Denn Karl hat mir nie gesagt, daß ihm der Kranz lieb und werth sey.“ — „Sehn Sie,“ versetzte Christine lächelnd, „das sagt' ich wohl, daß Sie's doch wüßten, wen ich meyne.“ — Louise war betroffen, daß sie sich selbst gefangen hatte, beschäftigte sich mit ihren Busenbändern, und die Zofe fuhr fort: „Ja, sagte er, die theure Hand — und da brach er ab, daß ich's nicht merken sollte; aber unser Eins ist auch nicht auf den Kopf gefallen, und ich weiß wohl, was ich weiß.“ — Louise: „Närrinn! lauter Spaß! Im Ernste würde der stolze

Karl so nicht tändeln. — Wie sagtest Du? was hat er gesagt?" — „Die theure Hand," sagte er, „und meynte die, von der er den Kranz gekriegt hat, und noch viel mehr hat er gesagt. Ja, Sie sollten's nur wissen, liebste gnädige Frölen! wie lieb er Sie hat. O er ist ein gar zu scharmanter Herr!" —

Louise, die über die wahre Beschaffenheit ihres Gemüthszustandes bisher noch in völliger Unwissenheit geschwebt hatte, bekam durch diese Rede mit Einemmale einiges Licht. Sie ahndete, daß der Gott der Liebe es sey, der in ihrer Brust die bisherigen Unruhen angerichtet habe. Aber ihre unentweihte, jungfräuliche Schamhaftigkeit wollte das weder sich, noch auch viel weniger andern gestehen. Das holde Mädchen gerieth also in eine sichtbare Verwirrung, und würde mit ihrer Antwort vor ihrer Zofe mit Schimpf und Schande bestanden seyn, wenn nicht ein tobendes Geräusch, das sich auf der Straße erhob, die letztre ans Fenster gelockt und ihre Gebieterinn aus ihrer Verlegenheit gerissen hätte. Das ängstliche Geschrey um Hülfe und der dumpfe Ton der Sturmglocke verkündigten die drohende Gefahr, worin sich das Dorf befand. Die Zofe und das Fräulein und ihre Mutter und Karl

stürzten zum Hause heraus, und sahen zu ihrem großen Entsetzen, daß unweit ihres Schlosses ein großes Bauergut in lichterlohen Flammen stand. Dabey wüthete ein heftiger Sturm, schürte die Glut an und drohte die Flammen zu zwingen, mit ihrer gefräßigen Zunge alle Häuser im Orte zu belecken. Karl und Louise eilten herzu, den Unglücklichen aus allen Kräften beyzuspringen, so sehr sie auch von den Bauern angemahnt wurden, ihr eignes Haus zu beschicken. „Ich kann mein Haus wieder bauen, wenn es abbrennt," sagte die holde Louise, trug unermüdet in schweren Eimern Wasser herbey, und achtete nicht der übermäßigen Anstrengung und nicht des Blutes, das die ungewohnte, rauhe Arbeit ihren zarten Händen kostete. Karl ordnete indessen die Anstalten, und legte selbst kräftig die Hand ans Werk. Mit gräßlichem Geprassel stürzte jetzt die eine Seite des brennenden Wohnhauses danieder, und die andre machte sich bereit, jeden Augenblick ihrer Vorgängerinn nachzufolgen. Indem erhob sich das jämmerlichste Geschrey. Die Hausmutter hatte in der Bestürzung ihren geliebten Säugling in der Wiege vergessen. Er lag in einem Zimmer auf der noch stehenden Seite des Gebäudes. Aber niemand wagte es, ihn zu retten; selbst die trostlose Mutter nicht. Sie sahe

seinen nahen, kläglichen Tod vor Augen. „Gott! erbarme dich! erbarme dich meiner!“ rief sie und sank in Verzweiflung zu Boden. Der Jammer zerriß Karls Herz. Ohne Besinnung stürzte er durch die Flammen, riß den weinenden Knaben aus der Wiege, hüllte ihn in sein Gewand, und sprang durch die Gluth zurück. Fast in demselben Augenblicke schoß das Gebäude hinter ihm nieder. Eine brennende Säule erreichte im Herunterfallen noch seinen Arm und verwundete ihn sehr schmerzhaft. Dabey brannte das Kleid, womit er angethan war, an allen Enden. Hehr und leuchtend, wie der Sonnengott, trat er daher, reichte den Knaben der Mutter, die von dem Geschrey desselben aus ihrer Ohnmacht erwachte, und Louise, welche die Hände rang und der Verzweiflung nahe war, als sie ihn ins Feuer springen sahe, flog ihm entgegen und wollte mit ihren Händen die Flammen löschen, die ihn umgaben. Allein das Plätschern der Hände machte das Uebel ärger. Zum Glück stand in der Nähe ein Eimer voll Wasser. Diesen ergriff Karl und stürzte ihn sich über den Leib. So löschte er den Brand an sich selbst, ging von neuem an die Arbeit, und brachte es durch seine klugen Anstalten dahin, daß die Glut gelöscht wurde, ohne daß sie weiter um sich greifen konnte. Die Mutter des

erretteten Säuglings vergaß den Dank und ihr brennendes Haus. Nur für den Einen Gedanken: ich habe meinen Erstgebornen wieder! war Raum in ihrer Seele. Erst den andern Tag erschien sie auf dem Schlosse, warf sich Karln zu Füßen und benetzte seine Hände mit heißen Thränen des Dankes.

Die That setzte Louisen in Begeistrung und gab ihrem Herzen den letzten Stoß, so wie sie gleichfalls ihrerseits, durch das edelmüthige und thätige Mitleiden, womit sie die Noth der Verunglückten milderte, in Karls Herzen das kleine Fleckchen, das etwa von ihr noch nicht in Besitz genommen war, unter ihre völlige Botmäßigkeit und unstreitige Alleinherrschaft brachte.

Moral.

Kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabey.

Wäre das Haus in unserm vorstehenden Kapitel nicht abgebrannt, so hätte die Bewohnerinn nicht die unbeschreiblich süße Freude gehabt, ihren erstgebornen Sohn zum zweitenmale geschenkt zu bekommen. Nun können wir zwar nicht sagen,

daß wir nach einer Freude von der Art ein sonderliches Verlangen trügen; denn es behagt uns in unserm Hause recht wohl, und es würde unsre Gemächlichkeit gar zu sehr stören, wenn wir von gierigen Feuerflammen aus demselben herausgetrieben werden sollten. Inzwischen ist es doch eine Aufmunterung mehr zur Standhaftigkeit im Leiden, daß man hoffen darf, dadurch auch etwas Gutes einzuärnten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Daß sich die bedachtsame Louise gegen den Angriff des schalkhaften Knaben mit Köcher und Bogen so schlecht vertheidigte, und sich von seinen Pfeilen so tief verwunden ließ, war unsers Wissens der erste wichtige Schritt, den sie that, ohne vorher mit ihrem rathschlagenden Verstande darüber in Unterhandlung zu treten. Dieß nimmt uns auch nicht im geringsten Wunder. Denn theils war das schuldlose Mädchen sich dieses Feindes gar nicht vermuthend, und seiner Kriegslist durchaus unkundig; theils ist er, wie wir hören, listiger als die List, so daß er nicht blos die klügsten Weiber, sondern sogar viele Männer bethört, ihnen mitten im Kampfe, eh sie sich's versehen, ein Bein unterschlägt und sie lachend zu Boden wirft. Deshalb kann die Taktik, vom schärfsten weiblichen oder männlichen Verstande ersonnen, gegen diesen schlauen Kriegsmann nur selten etwas ausrichten; woher es denn auch kömmt, daß in Angelegenheiten dieser Art der Verstand heutiges Tages nur selten oder gar nicht zu Hülfe gerufen wird, da man eingesehen

hat, wie armselig und kraftlos sein Beystand sey.

Da nun Fräulein Louise inne ward, wie so gänzlich überwunden und in unauflösliche, wiewohl sanfte Fesseln geschlossen sie sey, rafte sie nochmals alle ihre Kräfte zusammen, sich wieder in Freyheit zu setzen. Denn sie fürchtete ernstliche Vorwürfe von ihrem Verstande, daß er bey dem ganzen Handel weder vorher zu Rathe gezogen, noch auch in der Gefahr selbst zu Hülfe gerufen sey. Da aber der unerbittliche Feind aller ihrer Anstrengungen nur spottete, so mußte sie sich bequemen, sich von ihrem Verstande, um ihm doch die gebührende Ehre zu erweisen, nur ein Urtheil über ihr Verfahren auszubitten. Sie stellte ihm alles vor, was ihre Unvorsichtigkeit entschuldigen konnte: Karls majestätische Schönheit, seine Würde im Betragen, die unbeschreibliche Anmuth seiner Reden und Bewegungen, und vorzüglich die vortreflichen Eigenschaften seiner edeln Seele. Jener war daher auch so galant, ihr ihre Schwachheit zu verzeihen und alles gut zu heißen, welche Gefälligkeit er nicht blos den Frauenzimmern zu verwilligen, sondern überhaupt nicht leicht jemanden zu versagen pflegt, der eine Leidenschaft zur Fürsprecherinn hat.

Darüber freute sich Fräulein Louise herzinniglich, und meynte nunmehr alles recht weislich und wohl gemacht zu haben, worüber sie kurz zuvor von ihrem eignen Verstande Tadel besorgte.

Die Frau Mama wußte von dem allen, was in dem Herzen der Fräulein Tochter vorging, noch kein Wort. Entweder verstand sie sich nicht recht auf das Alphabet, woraus Augen und Mienen ihre Sprache zusammensetzen, oder das schüchterne Mädchen redete allzu hieroglyphisch. Aus den Reden des Mundes hatte sie freylich nichts abnehmen können. Denn so oft sich Louise auch vornahm, ihre Mutter zur Vertrauten zu machen, so verschloß sie doch das Bekenntniß, das schon auf ihren Lippen schwebte, immer wieder in ihrer Brust. Karls Feuer und oft unbedachtsame Freymüthigkeit verrieth öfter und deutlicher, was in seinem Innersten brannte, und was er noch nicht einmal sich selbst gestanden hatte. Allein die Frau von Prasko achtete nicht darauf, theils weil sie seine Zärtlichkeit für Galanterie hielt; theils weil sie zu seinem Verstande ein zu großes Zutrauen hatte, als daß sie, nach ihrer Meynung, den Gedanken an Louisens Liebe bey ihm hätte ahnden sollen. Erst bey folgender Gelegenheit witterte sie gleichsam von ferne, daß ihr Haus in Brand stehe.

Sie wurde mit ihrer Familie, wozu natürlicherweise Vetter Karl mit gezählt wurde, auf ein Gastgebot geladen, das ein benachbarter Graf an seinem Vermählungstage anstellte, und wohin sie auch der Herr von Risbeck begleitete. Die Feyerlichkeit des Tages wurde mit einem fröhlichen Reihentanze beschlossen. Kleine niedliche Füße wirbelten sich in Menge mit großer Geschicklichkeit im Saale herum, und die Kunst der tanzenden Stutzer hatte die Genugthuung, den vollen Beyfall der zuschauenden Damen einzuärnten. Aber so wie die Sonne, wenn sie die Nacht hindurch den kleinen Lichtern des Himmels das Vergnügen sich sehen zu lassen vergönnt hat, das ganze Heer derselben bey ihrem Hervorgehn verschwinden macht; also verdunkelten auch Karl und Louise, da sie auf den Tanzplatz traten, die Schaar der übrigen Tänzer. Alles wich ehrerbietig zurück, das holde Paar walzen zu sehen, und Herren und Damen steckten die Köpfe zusammen; jene, um von Louisens Reizen, diese, um von Karls männlicher Schönheit zu flüstern. Die Tänzer bemerkten es nicht, wie sehr Aller Augen auf sie gerichtet waren. Sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Das sagte mancher redende Blick von Karls großen, funkelnden Augen, und mancher sanfte Druck der Hand

womit das sittsame Mädchen ihm lohnte, da sie seinem Auge nicht zu begegnen wagte. Es war das aber nicht ein Händedruck von gewöhnlichem Schlage, das ist, ein Druck mit der ganzen Hand, als welcher nicht gar zu viel zu bedeuten hat, sondern ein solcher, wobey der Druck eines einzelnen Fingers (gewöhnlich des kleinen) besonders gefühlt wird, und welcher bey weitem ominöser ist. Da der Walzer zu Ende war, traten herzu viele stattliche Grafen und Herren und forderten die reizende Louise zum Tanz auf. Sie aber schlug, unter dem Vorwande, daß sie die Bewegung zu sehr erhitze, die Aufforderung aus und setzte sich neben Karln, mit ihm traulich zu kosen. Das verdroß die Herren, und insbesondre den Vetter Risbeck. Er wandte sich daher zur Frau Base, und machte sie unter allerley stachlichten Reden auf die Fräulein Tochter aufmerksam. Sie wunderte sich höchlich, und konnte es nicht begreifen, daß ihrer Klugheit noch nichts sollte kund geworden seyn, wenn Fräulein Tochter eine besondre Neigung für Vetter Karln hätte. Doch entbrannte sie in ihrem Zorne, daß Louise sogar einigen Grafen den Tanz verweigert habe, und beschloß von nun an genauere Wacht auf sie zu halten. Die kluge Louise merkte gar bald, wodurch sie ihre Mutter ungehalten gemacht habe, und

um alles wieder ins Gleiche zu bringen, trat sie an Karls Hand nochmal auf den Tanzplatz, hoffend, daß man sie hernach wieder auffordern würde. Sie hoffte nicht umsonst. Ihren Reizen konnte niemand widerstehen. Der Unwille, den sie vorhin etwa gegen sich erregt hatte, war wie weggezaubert aus aller Gemüth, und es drängten sich abermals die anwesenden Grafen und Herren herzu, und begehrten mit ihr zu tanzen. Nun nahm sie die Aufforderung an, und der Himmel wurde bey Frau Mama wieder heiter. Im Walzen verlor Louise am Ende des Saals eine Busenschleife. Karl fand und küßte sie mit der größten Inbrunst, von niemanden, wie er meynte, gesehen. Aber vier Augen waren dennoch im Saale, die das nicht unbemerkt ließen; zwey große, schöne himmelblaue, deren Inhaberinn der geneigte Leser errathen mag, und zwey schwarze, die alle beide der Frau von Prasko zugehörten. Da diese Dame durch den Vetter Risbeck einmal argwöhnisch gemacht war, so zog sie nun aus jeder Kleinigkeit die weitläuftigsten Folgerungen, als wenn sie bey den Scholastikern die Schlußkunst drey Jahr studirt hätte, und war neugierig zu sehen, auf welche Art die gefundne Schleife würde wieder gegeben und angenommen werden. Allein hier betrog sie sich in ihrer Er-

wartung. Da der Tanz zu Ende war, übergab Karl das verlorne Band seiner Besitzerinn, ohne daß hiebey etwas Bemerkliches vorfiel. Das machte die Frau von Prasko ganz irre. Denn sie hielt eine wiedergefundne Busenschleife für eine sehr fruchtbare Gelegenheit zu verliebten Tändeleyen. Daher kam es auch wohl, daß die nachfolgenden Verrätherereyen dieses Bandes ihrem Auge entgingen, so klar sie auch unserm Urtheile nach sind. Des andern Tages, als sie wieder daheim waren in der friedlichen Burg, schmückte sich Louise mit der nämlichen Busenschleife, wiewohl sie mit einem ganz andern Kleide, wozu dieselbe durchaus nicht paßte, angethan war. Frau Mama erinnerte blos kunstverständig, daß die Schleife mit dem Gewande nicht akkordire; welches Fräulein Louise, der dieselbe unter allen Umständen von der größten Schönheit zu seyn schien, nicht erst einsehen konnte, aber doch endlich einzuräumen genöthigt war. Sie änderte also die Sache, und statt eine andre Schleife anzuthun, erschien sie in einem andern Gewande, dessen Farbe mit der des Bandes überein kam. Man bemerkte wiederum: das heiße über Paris nach Prag reisen, zog aber weiter keine Folgerungen daraus, sondern ängstigte Louisen nur mit einigen Fragen, die schlau genug eingeleitet wurden.

den. „Nicht wahr, liebe Tochter,“ so sprach die Dame, „Karl tanzte doch gestern unter allen am schönsten!“ — „Bey weitem!“ versetzte Louise; „wie hölzerne Puppen auf dem Theater waren alle übrigen Tänzer gegen das Leben in seinen Bewegungen. O wie währte mir die Zeit lang, wenn ich mit einem Andern tanzen mußte! Dazu kömmt sein majestätischer Wuchs, die Würde, womit er sich trägt — es ist eine Wonne, mit ihm zu tanzen!“

Die Mutter. Ja! Er ist überhaupt ein schöner Mann. Seine großen Augen —

Louise (schnell einfallend, wie beym Folgenden.) Sind ein paar Sonnen, deren Glanz man nicht erträgt.

Die Mutter. Seine freye Stirn ; ; ;

Louise. Ist der Sitz der Erhabenheit und Kühnheit.

Die Mutter. Der Zug um seinen Mund ; ; ;

Louise. Ist der lebendige Abdruck des Edelmuths und des Wohlwollens, die in sein ganzes Wesen verwebt sind.

Die Mutter. Du bist begeistert, liebe Tochter! Nicht wahr, Du liebst ihn?

Die Stellung dieser Frage machte der Frau von Prasko allerdings Ehre. Schwer, wie ein Mühlstein, fiel es Louisen aufs Herz, was sie

durch ihre unbefangnen Reden verrathen hatte. Sie erschrack über sich selbst, erblaßte und konnte nichts als eine Antwort herausstottern, in der schlechterdings kein Zusammenhang war. Die Wahrheit gestehen wollte sie nicht, und die Mutter zu täuschen verbot der zärtlichen Tochter die kindliche Ehrfurcht. Für erstre aber war in diesem Falle keine Antwort auch eine Antwort. Daher riß sie Louisen aus ihrer peinlichen Verwirrung durch die neue Frage: ob ihr Karl niemals von Liebe gesagt habe? welche Frage getrost und mit gutem Gewissen durch Nein beantwortet wurde. Aus der Freymüthigkeit der Antwort schloß die Mutter mit Recht auf ihre Wahrheit, und wurde dadurch wieder ein wenig beruhigt. Sie ermahnte die holde Tochter, die es nicht wagte die Augen aufzuschlagen, sehr ernstlich und nachdrücklich, daß sie mit Hülfe ihres guten Verstandes, (die wir aber schon oben in ihrer Blöße dargestellt haben,) eine Leidenschaft, an deren Befriedigung doch gar nicht zu denken sey, bekämpfen solle, und sann auf Mittel, ihr diesen Kampf zu erleichtern.

Moral.

Man soll sich nicht verlieben.

Wir sind nicht gesonnen, hiemit alle zärtlichen Empfindungen für verbotne Waare zu erklären. Auch möchte es sothaner Sittenlehre wohl ergehen wie vielen andern, die man höchstens mit dem Munde bekennet, und mit Werken verläugnet. Sondern wir verstehen unter dem Verliebtseyn blos einen Zustand, worin man in solche Verwirrungen geräth, als die waren, worin wir die holde Louise eben gesehen haben. Wiewohl! diese Verwirrungen sind doch weit liebenswürdiger, als die Unbefangenheit vieler Damen unter ganz ähnlichen Umständen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vetter Karl stand zwar bey der Frau von Prasko in großen Gnaden, inzwischen erlaubte ihr doch ihr Stolz nicht, sich denselben als ehelichen Gemahl ihrer Stieftochter zu denken. Denn ob er gleich jetzt für einen Herrn von Adel galt, so fürchtete sie doch, daß die Wahrheit einmal an den Tag kommen möchte; und daß er ihr Neffe sey, hielt sie für ein Geheimniß, in dessen Besitze sie sich ganz allein zu seyn dünkte. Ueberdem hatte sie dem Vetter Risbeck ihr Wort gegeben, aus allen Kräften daran zu arbeiten, ihn durch Louisens Hand zu beglücken. Dieses Wort zu erfüllen trachtete sie um so ernstlicher, da Vetter Risbeck in ihrer Gunst den ersten Platz zu behaupten immer mehr und mehr anfing. Auch machte sie sich Hoffnung, ihr Ziel nicht zu verfehlen; denn Louise schien dem Herrn Vetter nicht abgeneigt zu seyn, und er war ein muntrer, junger, schöner Mann. Daher hatte sie es für ihre Schuldigkeit erachtet, an Louisen die ernstliche Ermahnung ergehn zu lassen, deren wir im Vorigen Erwähnung gethan haben, und ihr ihre

Liebe zu Karln gänzlich zu verbieten. Allein es ist bekannt, daß das so viel heiße, als Oel ins Feuer gießen. Beschämt und traurig ging Louise von ihr weg, stellte abermals eine ernstliche Untersuchung ihres Gemüthszustandes an, und fand: es sey so natürlich, den schönen und edeln Karl zu lieben, daß sie gar nicht begreifen konnte, was ihre Mutter dawider hätte, und daß sie sich sogar seiner unwerth zu seyn dünkte, weil ihre Liebe, wie sie meynte, nicht heiß genug wäre. Sie träumte sich an seiner Seite, und, in tiefe Gedanken versenkt, wandelte sie im Garten auf eine dunkle Laube zu, daselbst sich ihrem süßen Kummer zu überlassen. Sie trat herein, und siehe! da saß Karl vor einem eben vollendeten Gemälde, das er, bey Louisens Anblick, in aller Eil umkehrte und auf den Tisch legte. Zitternd, wie vor dem gestrengen Richter ein armer Sünder, stand das liebe Mädchen da, wollte fliehen, und blieb; wollte reden, und schwieg; wurde blaß und wieder roth, heiß und wieder kalt. Karl ergriff ihre Hand und zog die Unentschloßne sanft neben sich auf die Rasenbank. Mit kaum vernehmlicher und schwankender Stimme, und mit einem Blicke, der in seinem Fluge von Karls Angesichte auf das umgekehrt liegende Gemälde die Schnelligkeit des Blitzes übertraf, sagte sie:

„Ich darf es nicht sehen, was Sie da haben, lieber Karl?“ — (Es ist zu wissen, daß sie beiderseits, da sie für nahe Verwandte galten, schon seit einiger Zeit diese schickliche Gelegenheit ergriffen hatten, sich unter dem vertraulichen Namen: Louise, Karl, zu begrüßen.)

Karl. Es ist ein Gemälde, das unter allen in der Welt hinter der Schönheit des Originals am weitsten zurückbleibt, und das ich Ihnen deshalb nicht zeigen mag.

Louise. Warum nicht? haben Sie es doch gemalt! Gewiß ein lieber Gegenstand?

Karl. Der liebste von allen; mir theurer, als mein Leben.

Louise. So will ich Sie nicht stören; es wäre unbescheiden, das Gemälde sehen zu wollen. — (Sie machte Miene, sich zu entfernen.)

Karl. Bleiben Sie! ich bitte, ich flehe. Sie müssen das Gemälde sehen. Das Original ist ein Engel des Lichts, den ich verehre, den ich anbete. Weh mir! er wird mich in den Staub zurückstoßen, daß ich es wagte, mich zu ihm zu erheben. Darüber wird der Gram die Blüthe meiner Jugend verzehren; aber mit Freuden öpfre ich d i e s e m Engel mein Leben!

Indem er dieß sagte, kehrte er plötzlich das Gemälde um, und Louise sah vor sich ihr leibhaf-

tiges Ebenbild. Erblassend und halb ohnmächtig sank sie in Karls Arme zurück, ihr Rosenmund begegnete unwillkührlich dem seinigen, und das Feuer dieses ersten Kusses von ihren unentweihten Lippen zauberte den wonnetrunknen Karl zum Seligsten unter allen Sterblichen. Noch waren sie aus ihrem Taumel nicht erwacht; zitternd und stumm saßen sie da, keins konnte Worte finden sich auszudrücken, Blicke waren ihre Reden, und die Todtenstille der dunkeln Laube wurde nur zuweilen durch leise Seufzer unterbrochen, wodurch sich ihre beklommne Brust Luft machte. Da erscholl urplötzlich neben der Laube die Stimme der Frau Mama, die sich schon mehrmal im Garten gar vernehmlich hatte hören lassen, in der Laube aber, wichtiger Abhaltungen wegen, schlechterdings nicht war bemerkt worden. Das scheuchte Louisen mit Einemmale aus ihrer Seligkeit auf; sie erschrack und wußte sich nicht zu helfen. Der entschloßne Karl antwortete der rufenden Stimme, worauf dann der ungebetne Gast in die Laube trat. Der Schatten der Laube verbarg ein wenig die Verwirrung auf den Gesichtern, und Frau Mama sahe sich also genöthigt zu glauben, da Karl ihr sagte: das dicke Gebüsch um die Laube habe es gehindert, ihren Ruf eher als jetzt zu hören, zumal da ihnen das eben vollendete

Gemälde Gelegenheit gegeben habe, sich in Betrachtungen zu vertiefen. Dieß war auch allerdings der Fall gewesen, nur auf eine etwas andre Art, als es der Dame vorgespiegelt wurde. Sich des Metalls ihrer Stimme bewußt, äußerte letztre zwar noch einige Zweifel, daß ihr Ruf nicht sollte gehört worden seyn, ließ sich aber endlich überzeugen, und lud Tochter und Neffen zu einem Spatziergange in den Busch ein. Dadurch verkürzte sie die glücklichsten Augenblicke, die vielleicht jemals von zwey edeln, schuldlosen Seelen verlebt sind. Die Unterhaltung auf dem Spatziergange war diesesmal ungewöhnlich trocken. Die Dame suchte Gespräche von verschiednem Inhalte anzuspinnen, aber der Faden riß augenblicklich wieder entzwey. Auf jedem engen Fußsteige im Busche ließen die Liebenden sie vorauf gehen, wandelten hinter ihrem Rücken Hand in Hand, so viele Hindernisse ihnen auch das verwachsene Gesträuch in den Weg legen mochte, und wußten sich stillschweigend gar vortreflich zu unterreden. Ein Beweis, daß die Liebe erfinderisch ist, und keine Gelegenheit ungenutzt vorbeygehen läßt. Kraft der magnetischen Wirbel, die sich ohne Unterlaß um Liebende drehen, näherten sich Karls und Louisens Purpurmund so eben einander, um auf dem Altare ihrer

Lippen das zweite Brandopfer der Zärtlichkeit anzuzünden, als die Freudenstörerinn, die vor ihnen herging, den unglücklichen Einfall hatte, sich umzusehen: ob ihre Begleiter nicht gar zurückgeblieben wären, so still und ruhig waren sie. Das gab eine neue Verlegenheit, woraus Karl sich und seine schöne Gefährtinn dadurch zu ziehen suchte, daß er das verwachsne Gebüsch anklagte, wodurch man ohne Unterlaß genöthigt würde, den Kopf zur Seite überzubiegen. Frau Mama ließ sich dieses Argument zwar gefallen, inzwischen mochte es doch die Zweifel, die bey ihr aufstiegen, nicht sattsam widerlegt haben. Denn sie bekam den verdrüßlichen Einfall, von jetzt an hinten zu gehen, damit sie doch wenigstens, wie sie sagte, ihren Augen menschliche Gesellschaft verschaffen möchte, da die Ohren doch einmal leer ausgehen müßten.

Während dieses Lustwandelns im Walde kam Vetter Risbeck in den Garten, wo er die Frau Base, benebst der lieben Cousine und dem Herrn Vetter anzutreffen vermeynte. Statt ihrer fand er in der Laube das oben erwähnte Bild. Betrachtend stand er da, und verlor sich in den Anblick. Die Natur war bis zur Täuschung bestohlen, man glaubte den Purpurmund reden zu

hören, und den Busenschleyer in verrätherischen Bewegungen sich heben zu sehen. Vetter Risbeck liebte die Kunst, zumal wenn sie so interessante Originale darstellte. Ueberdem war er ein ausgelernter Spieler, das heißt, seine Begriffe von dem Mein und Dein waren etwas weit geworden. Daher, da ihn keines Menschen Auge belauschte, verlängerte er Finger und Schritte, und ließ sich von dem herrlichen Kunstwerke nach Hause begleiten, wo er demselben in seinem geheimsten Schranke Quartier anwieß. Karl kam zurück, wollte sein theures Gemälde wieder zu sich nehmen, fand es nicht, und tobte, ohne zu suchen, im Garten umher. Louise setzte die ganze Dienerschaft in Othem, das verlorne Gut auszuspähen, und die gnädige Frau, der blos das mißfiel, daß ihr Haus von Gästen besucht würde, die ihre beweglichen Sachen in Affektion genommen hätten, ertheilte strenge Verweise. Dazu kam Vetter Risbeck, vernahm was geschehen sey, spekulirte emsiglich den ganzen Garten durch, und schwur, daß er, (welches ihm, wenn er gewollt hätte, in der That auch nicht schwer geworden wäre,) sicherlich den Thäter entdecken würde. Allein alle Mühe war vergebens, und er kam des andern Tages mit der trostlosen Versicherung zurück: er habe, trotz aller angewandten Mühe,

dem Wege, den das Bild genommen, nicht auf die Spur kommen können. Aus der gar zu großen Theilnehmung an dem Verluste, die er dabey affektirte, schöpfte Karl vielleicht, wie wir aus den verfänglichen Fragen schließen, die er ihm vorlegte, einigen Verdacht. Und in der That, wenn man bey Unglücksfällen Andrer, die für sie vielleicht sehr schmerzhaft, im Grunde aber unbedeutend sind, die Miene des tiefsten Mitleidens annimmt und sich ungebärdig stellt, so wissen wir nicht, wie man dem Argwohne, mit den gedungnen Klageweibern in eine Klasse zu gehören, entgehen will. Der Herr Vetter wußte sich noch so gut genug aus der Schlinge zu ziehen, und da also alle Hoffnung, das geliebte Bild wieder zu bekommen, verschwand; so mußten der verwelkte Kranz und die bekannte Busenschleife seine Stelle ersetzen, und ihre alte Würde eines Vehikels verliebter Tändeleyen wiederum annehmen.

Was die Frau von Prasko, da sie sich auf dem Spatziergange im Walde umsahe, zufälliger Weise entdeckt hatte, brachte bey ihr den Entschluß hervor, bey Zeiten auf wirksame Gegenmittel zu denken, damit ihr Versprechen, das sie dem Vetter Risbeck gethan hatte, nicht zu Schanden würde, welches sie zu fürchten allerdings alle Ursache hatte.

Sie sann auf einen schicklichen Vorwand, unter welchem Karl auf einige Zeit aus ihrem Hause entfernt werden könnte. Denn sie meynte, daß dieses Mittel seinen Zweck nicht verfehlen könnte, und urtheilte abermals wie Jener, der, um dem Blitzstrahle zu entgehen, sich unter einer hohen Eiche verbarg. Ihren schicklichen Vorwand aber fand sie leicht. Karl hatte, vermittelst seines natürlichen Verstandes und der in seiner Heimath gesammelten ökonomischen und politischen Kenntnisse, auf Louisens Landgute viele vortrefliche Verbesserungen gemacht, und den Wohlstand der Bauern, zum augenscheinlichen Vortheile der Gutsherrschaft, um ein Beträchtliches erhöht. Er wurde also gefälligst ersucht, auch auf einem andern von ihren Landgütern, das etwa zwey Meilen entfernt lag, sich ein Jahr lang aufzuhalten, um daselbst ähnliche, wohlthätige Einrichtungen zu treffen. Jede Gelegenheit, der Dame einen Dienst zu leisten, war für ihn ein wahres Labsal; denn seine große Seele konnte den Gedanken nicht ertragen, von fremden Wohlthaten zu leben, er wollte sich alle Gefälligkeiten, die man ihm erzeigte, als einen schuldigen Tribut zahlen lassen. Daher nahm er den Antrag, wie es schien, mit Freuden an, so sehr ihn die bevorstehende Trennung auch schmerzte. Louise sagte

kein Wort dazu. Da sie aber mit ihrer Mutter allein war, nahm sie sich die Freyheit, den Zweifel aufzuwerfen: ob es nicht unschicklich sey, von Karln zu verlangen, daß er sich mit der Verbesserung ihrer Landgüter plagen solle? Das könnte doch, meynte sie, den Schein haben, als wollten sie sich für die kleinen Gefälligkeiten, die sie ihm erwiesen, bezahlt machen, da sie doch vielmehr dem Erretter ihres Lebens seine Schuldfordrung niemals abtragen könnten. Fräulein Tochter wurde durch tristige Beweise eines Bessern belehrt, und mußte sich in den Willen der Mutter ergeben, da sie die stärksten Gründe, die sie gegen die Verfügung derselben hatte, nicht vorbringen durfte. Karl, der durch Louisen von der Gesinnung ihrer Stiefmutter genau unterrichtet war, merkte sogleich, wohin der Anschlag eigentlich ginge; inzwischen, im Vertrauen auf Louisens bekannte Standhaftigkeit, ließ er sich das nicht irren und rüstete sich zur Abreise. Hierüber freute sich niemand mehr, als Vetter Risbeck; obgleich niemand mehr, als er, es beklagte, daß er Karls Umgang so lange entbehren solle. Da Karl abreisete, drängten sich die Bewohner des Ortes, die ihn alle verehrten, um sein Roß, und er reichte ihnen freundlich die Hand. Mit ungeheuchelter Herzlichkeit riefen sie ihm ihr Lebe-

wohl zu, und Louise stand am Fenster und weinte verstohlne, heiße Thränen.

Moral.

Hüte dich vor den Pharisäern und Scheinheiligen.

Solche Leute, an die uns Vetter Risbeck erinnert, sind den übergüldeten Pillen zu vergleichen. Diese haben ein liebliches Ansehen; so du sie aber in den Mund thust, werden sie dich heimsuchen mit ekelhaftem Geschmacke.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Frau von Prasko glaubte nun den Brand gelöscht zu haben. Die Entfernung, meynte sie, würde das Feuer der Liebe abkühlen, wenigstens den Zuwachs desselben hindern, da sich Karl und Louise nun nie anders, als unter ihren beiden mütterlichen Augen sehen und sprechen würden. Um noch sicherer zu gehen verbot sie Louisen aufs strengste, sich mit Karln in einen Briefwechsel einzulassen. Das würde, sagte sie, für ein junges Mädchen unanständig seyn. Louise widerredete der strengen Mutter nicht, that aber auch keine Versprechungen, und schwieg. Nach einigen Tagen, da der erste heftige Schmerz über die Trennung sich zu mildern begann, und heitre Stunden sich wieder einfanden, achtete die Mutter für rathsam, ihre Operationen zu Risbecks Besten anzufangen, und mit den dazu bestimmten Truppen etwas näher ins Feld zu rücken. Sie strich Vetter Risbecks herrliche Eigenschaften heraus und pries seine Schönheit. „Wir sind," versetzte das Fräulein, „darüber verschiedner Meynung, liebste Mutter! Schönheit finde ich bey

dem Vetter nicht, und wenn sie auch so groß wäre, daß sie den Glanz der aufgehenden Sonne verdunkelte; so würde sie doch durch das zweydeutige Licht, worin seine Tugend steht, allen Werth verlieren.“ Die Mutter bewieß, so bündig als es sich thun lassen wollte, das Gegentheil; aber diesesmal wurde die Tochter doch nicht überzeugt. Die Nachgiebigkeit, womit diese sich sonst ehrerbietig zurückzuziehen pflegte, wenn ihr ihre Mutter widersprach, war gänzlich verschwunden. Sie bestand selbst da noch auf ihrer Meynung, als letztre unwillig und hitzig wurde und ihr Unbescheidenheit vorwarf, weil sie sich's herausnähme, über die Tugend eines Mannes zu urtheilen.

Vetter Risbeck hatte bey seiner liebenswürdigen Cousine schlechterdings alle Gunst verloren, die er dem Verdienste, ihr naher Verwandter zu seyn, oder seinem artigen Betragen in Gesellschaft, zu verdanken gehabt hatte. Denn die Herausgeber der skandalösen Chronik des Ortes hatten allerley Werke des Fleisches, die er in Gesellschaft seiner Haushälterinn im Finstern verübte, ans Licht gebracht, und ihr Vorgeben mit unumstößlichen Gründen erhärtet. Louise las dieses furchtbare Buch zwar niemals selbst; aber

desto

desto eifriger studierte Christine, ihre Kammerzofe, in demselben, und stattete ungefragt von den merkwürdigsten Begebenheiten Bericht ab. So war es dem Fräulein nicht verhohlen geblieben, was für Nachrichten von dem Vetter Risbeck aufgezeichnet waren, und das hatte ihre fromme Seele mit einem sehr ernstlichen Abscheu gegen ihn erfüllt. Daher vertheidigte sie ihre obige Behauptung so hartnäckig gegen ihre Mutter, und schied mit einem so ungewohnten Starrsinn von ihr, daß es schwer anzugeben ist, ob sich letztere, die mit ihrer Macht diesesmal gänzlich aus dem Felde geschlagen war, darüber mehr wunderte oder mehr ärgerte.

Nach einigen Tagen, als Louise tief nachdenkend vor einem Buche saß, in welchem sie sehr emsig blätterte, ohne von den Buchstaben desselben auch nur einen gewahr zu werden, trippelte Zofe Christine mit bedeutendem Lächeln daher, ergriff ihre Gebieterinn bey der Hand, und führte sie stillschweigend in eine abgelegene Gartenstube. Siehe da ein Bote von Karln mit einem geheimen Briefe! Die Treue und Verschwiegenheit des Kuriers hatte Karl dick übergoldet, so daß die Pfeile der Verführung nicht durchdringen konnten, (denn die Frau von Prasko hatte ihre

heimlichen Wächter,) und die List desselben war so fein, wie der Faden des Seidenwurms. Daher war er, von keinem Menschen erkannt, an die Behörde gekommen, und die treue Zofe war von allen ihren Obliegenheiten bey Vorfällen dieser Art genau unterrichtet. Der Brief übrigens war allen seinen zahllosen Brüdern, die mit ihm unter einerley Umständen geboren werden, vollkommen ähnlich, das heißt, er enthielt — Nichts. Louisen aber däuchte er mit einem ganzen Systeme von neuerfundenen Wahrheiten angefüllt zu seyn. Denn sie las mit einem sichtbaren Herzpochen so lange und eifrig an demselben, daß die weise Christine nicht umhin konnte, sie beym Aermel zu zupfen und zu erinnern, daß es die höchste Zeit sey, in aller Eil eine Antwort abzufassen, damit sie nicht etwa von einem ungerufenen Zeugen belästigt werden möchten. Louise versicherte, sie habe so viel zu schreiben, daß sie es nicht in so kurzer Zeit abthun könnte, setzte sich nieder, und wußte kein Wort zu Papiere zu bringen. Unterdessen erschien im Garten die Frau Mama, und wurde, wegen der umstehenden Hecken, nicht eher bemerkt, bis sie dicht vor dem Gartenhause war, auf welches sie geradesweges zueilte. Ihr Anblick wirkte in der Gartenstube ohngefähr wie die Erscheinung eines Gespenstes. Man wäre ver-

loren gewesen, wenn nicht das glückliche Gedächtniß der Zofe ihr aus ihrer Romanenlektüre das Andenken an einen Zufluchtsort aufbewahrt hätte, der unter ähnlichen Umständen schon oft aus der Noth geholfen hat. Das Kamin! Blitzschnell riegelte sie die Thür desselben auf, und der Bote verschwand. Die gnädige Mama aber kam unglücklicherweise, das Kamin zu besehen, ob nicht auf den bevorstehenden Winter Ausbesserungen in demselben nöthig wären. Sie befahl also der Zofe, die Thüre zu öffnen. Die zarte Louise zitterte und wurde blaß und bleich; und die Zofe die sich alle Mühe zu geben schien, den Riegel der Kaminthüre zurückzuschieben, versicherte, er müsse eingerostet seyn, weil er unbeweglich fest stehe. Aber die Dame ließ sich damit nicht abweisen; sie ergriff selbst den Riegel, und augenblicklich flog er auf. Die Zofe wurde ungeschickt gescholten, und Louise sank vor Schreck auf einen Stuhl zurück. Aber o Wunder! die Thür öffnete sich, und drinnen war niemand zu sehen. Der schlaue Bote hatte während der Widerspenstigkeit des Riegels gegen die Zofe Zeit gewonnen, in dem Kamine in die Höhe zu klettern und sich daselbst fest zu halten. Die Dame beäugelte das Gemäuer im Kamin, und steckte sodann den Kopf hinein, um es auch oben zu beschauen. Aber

der zeitige Inhaber der höhern Regionen desselben ließ plötzlich einen kleinen Stein herunter fallen, der seinen Weg dicht neben der gnädigen Nase der Dame vorbey nahm. Da sie nun ihre Nase sehr in Ehren hielt, so zog sie den Kopf eiligst zurück, stellte die Nachsuchung ein, und war überzeugt, daß die Mauer schadhaft sey, weil durch eine so kleine Erschütterung Steine herunter fielen. Das Abentheuer war also glücklich bestanden, und Louisens milde Hand machte den schlauen Boten nach mehrern Gelegenheiten lüstern, seine Dienstgeflissenheit auf beliebige Proben stellen zu lassen. Der Brief, den er seinem Herrn zurückbrachte, bestand aus drey Zeilen, die aber mehr wahre, edle Zärtlichkeit ausdrückten, als manches Mädchen, die vom traulichen Mondenschimmer schwatzt, in ellenlangen Briefen an den Tag zu legen vermag. Karl empfing diese ersten Zeilen von Louisens Hand mit seinem gewöhnlichen Feuer. Hundertmal las er sie, und küßte sie und las sie wieder.

Tage und Wochen vergingen. Da konnte er's nicht länger ertragen, die geliebte Louise nicht zu sehen. Er sandte seinen heimlichen Boten, und beschied sie, zu einer gewissen Stunde in dem Walde nahe an ihrem Garten, bey einer

wohlbekannten Quelle, seiner zu harren. Ehe denn die bestimmte Stunde schlug spiegelte sich Louisens holdes Antlitz schon in der besagten Quelle. Nachsinnend stand sie da und warf bunte Steine ins Wasser. Jedes Geräusch schreckte sie auf; sie sah sich um und seufzte, daß sie getäuscht war. Endlich flog er daher durch das Gebüsch, er, dem ihre Seufzer galten und dem ihre offnen Arme entgegen gebreitet waren. Wir wissen nicht, was entzückender für die Liebenden war, der erste Kuß in der Laube, oder dieses Wiedersehen nach einer traurigen Trennung. Erst nach einer langen Weile wurden sie aus ihrem Wonnetaumel durch die wachsame Zofe geweckt. Karl hatte, um desto schneller durch das verwachsene Gesträuch zu kommen, sein Roß am Eingange des Waldes an einen Baum gebunden. Da kam des Weges der Herr von Risbeck, und weil er das Thier sogleich erkannte und argwöhnte, was vorginge; so befreyte er dasselbe von seiner Gefangenschaft, setzte sich darauf, und ritt gradesweges auf den Schloßhof zu. Das sahe die Zofe, kam in voller Bestürzung und verkündete, was vorging. Die arme Louise schien von dem bösen Geiste der Verlegenheiten recht geflissentlich verfolgt zu werden, und vorzüglich jetzt war gar kein Mittel abzusehen, wie sie ihren Be=

ſich im Walde verheimlichen und dem Strafgerichte der geſtrengen Mutter entgehen könnte. Auch verſtummte die anſchlagreiche Chriſtine. Karl klagte ſich ſelbſt, ſeiner Unbeſonnenheit halber, aufs bitterſte an, ſchalt ſich den Stifter alles Unheils, und bat die zitternde Louiſe aufs rührendſte um Verzeihung. Er erhielt ſie leicht, da es der Beleidigten noch nicht eingefallen war, ihm einen Vorwurf zu machen. Dann ſetzte er getroſt hinzu: „ich bin ſchuldig, und ich allein will den Zorn tragen, der über uns entbrennen wird!" nahm Louiſen bey der Hand und eilte dem Schloſſe zu. Die Frau von Praško empfing ihn mit einem ſehr finſtern Blicke. Er wiederholte ſeine Anklagen gegen ſich ſelbſt, beſchwor die Zürnende, ihren Unwillen ganz allein gegen ihn zu richten: er habe Louiſen durch die inſtändigſten Bitten zu der Zuſammenkunft im Walde verführt; aber er habe es unmöglich unterlaſſen können, dieſe theure Freundinn einmal wieder zu ſehen. Er begleitete dieſe Bitten mit dem ganzen Zauber der Anmuth und der ſiegenden Beredſamkeit, der ihm zu Gebote ſtand, und drang mit der unwiderſtehlichen Laſt ſeiner Majeſtät ſo auf die Dame ein, daß ſich das Ungewitter, das ſich in dichten Falten vor ihrer Stirn aufgethürmt hatte, wieder verzog und einem

heitern Himmel Platz machte. Sie gab also ihr Mißfallen an dem Besuche nur in sehr gelinden Ausdrücken zu erkennen, und setzte am Ende hinzu: „Ich hoffe, lieber Vetter! Sie werden es mir und meiner Tochter hinführo nicht wieder zu Leide thun, heimliche Zusammenkünfte mit ihr zu veranstalten. Sie sehen leicht, wie nachtheilig das ihrem guten Rufe werden könnte. Nicht wahr, lieber Vetter, Sie versprechen es mir?“ Karl, der die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet hatte, wurde bestürzt. Die Sanftmuth der Dame rührte ihn, und er schwur, daß sie nie wieder Gelegenheit haben solle, wegen einer solchen Unbesonnenheit auf ihn zu zürnen. Hierdurch wurde sie völlig wieder besänftigt; denn sie wußte, wie unverbrüchlich ihm ein gegebnes Wort war. Trat herzu Vetter Risbeck, meynend, Karl sey längst in Zorn und Ungnade wieder entlassen. Er stutzte also nicht wenig, daß er denselben noch antraf, noch mehr aber über den sanften Ton der Unterredung, der gar wenig von dem Zorneifer verrieth, den er kurz zuvor in der Seele der Frau Base anzufachen das Vergnügen gehabt hatte. Daher stimmte er sein Instrument gleichfalls in den Kammerton, bezeigte seine Freude Karln zu sehen, schwur, daß er das Pferd, (das er sonst alle Tage gesehn

hatte,) nicht gekannt habe, und bat wegen seiner Unwissenheitssünde mit kriechender Herablassung um Vergebung. Karl war unschlüssig, wie er sich gegen ihn benehmen sollte. Seine aufbrausende Hitze und seine verzeihende Großmuth kämpften gewaltig mit einander, und nur nach einem hartnäckigen Streite behielt endlich die letztre die Oberhand. Er begegnete also dem Scheinheiligen mit Verachtung, und dieser, der etwas Schlimmres gefürchtet hatte, war froh, so gut aus dem Handel zu kommen. Die Liebenden wurden dann durch den zweiten schmerzlichen Abschied getrennt, und Karl zog in Frieden von dannen.

Moral.

Man soll niemanden im Kamine verstecken!

Noch weniger aber, wie jene Schauspielerinn, unter einem mit Tuch behangnen Tische, wo der arme Wicht gar keine Ausflucht hatte, und, als er entdeckt wurde, in kniender Stellung und mit gefaltnen Händen versicherte, er sey gekommen, um die Ehre zu haben, zum neuen Jahre zu gratuliren. So wohlthätig der verborgne Schooß des Kamins auch schon oft gewe-

sen seyn mag, so ist es doch heutiges Tages sehr gefährlich, sich ihm anzuvertrauen, da diese Kriegslist bereits gar zu verbraucht ist. Daher haben wir es auch sehr ungern erzählt, daß sich unsre Louise nicht besser zu helfen wußte, und können uns nicht enthalten, allen Romanenschreibern, und desgleichen, den wohlgemeynten Rath zu geben, daß sie, da ihnen das weite, uns verschloßne Feld der Dichtung offen steht, ihre Personen hinführo nicht mehr zu dem Kamine ihre Zuflucht nehmen lassen.

Dreyßigstes Kapitel.

Alles, was Karl auf dem ihm anvertrauten Landgute begann und anordnete, gerieth wohl. Rosen blühten unter seinen Fußtritten, und der Segen des Himmels schien sich's recht angelegen seyn zu lassen, alle seine Unternehmungen mit dem erwünschten Erfolge zu bekrönen. Da er den Grundsatz hatte, den Vortheil der Gutsherrschaft in dem Wohlstande der Unterthanen zu suchen, (welches auch auf die Dauer der einzig richtige ist, und hiemit allen Grafen und Herren, um ihres eignen Bestens willen, zur beliebigen Nachahmung empfohlen wird); so erwarb er sich gar bald die Liebe und Hochachtung der Einwohner des Orts. Sie ehrten ihn wie eine wohlthätige Gottheit, die gekommen war, das goldne Zeitalter wieder herzustellen, und bedauerten es schon zum voraus, daß er kein tausendjähriges Reich zu errichten, sondern nur ein Jahr bey ihnen zu bleiben gedachte. Jeden Tag hatte er eine neue Verbesserung ersonnen, und sein Augenmerk war auch vorzüglich mit auf das Justizwesen gerichtet. Denn die Göttinn der

Gerechtigkeit, die hieselbst in der Gestalt eines Dorfrichters erschien, hatte ihre Augenbinde ein wenig verschoben, so daß sie die gefüllten und leeren Hände vortreflich unterscheiden konnte. Kraft dieser eigenmächtigen Verrückung ihres schönsten Schmuckes hatte sie vor einiger Zeit eine Wittwe mit vier Kindern an den Bettelstab gebracht. Diese unglückliche Frau nahm jetzt zu Karln ihre Zuflucht; dieser, da der Dorfrichter von der Gutsherrschaft abhängig war, revidirte den Prozeß, setzte die Frau, zur großen Freude des ganzen Dorfs, (ihren ungerechten Nachbar und den Richter ausgenommen,) in ihr Vermögen wieder ein, verurtheilte die Göttinn der Gerechtigkeit zu einer schmerzhaften Geldbuße, und zog ihre Augenbinde dadurch so fest zu, daß sie sich, wenigstens fürs erste, nicht wieder verschieben konnte.

An dem Schöppen des Dorfs fand Karl einen ganz rechtlichen Mann, mit dem er Umgang halten konnte. Es war derselbe mit ungleich mehr Mutterwitze begabt, als mancher hochstudirte Burgemeister einer freyen Reichsstadt, der die Thore sperren läßt, damit sein entflohner Kanarienvogel nicht aus der Stadt entwischen könne. Das Gegentheil von ihm war seine Frau, die er

zu ehelichen von Vaters wegen genöthiget worden war. Am Leibe zwar war sie nicht vernachläßigt, der Umriß ihrer Gestalt schien ein vollkommnes Quadrat zu beschreiben; ihr Bauch war mehr als zirkelförmig, und auf den beiden Unterthanen des Rückens war ein solcher Fleisch- und Fetthügel aufgethürmt, daß, wer vor der Frau stand, an keiner Erniedrigung merken konnte, wenn sie sich niedersetzte. (Dieser Umstand hätte Karln, als er das erstemal mit ihr in Gesellschaft war und die Sitzende zum Sitzen nöthigte, beynah in Verlegenheit gebracht.) Aber zu tiefem Nachdenken war sie nicht aufgelegt, und wenn der alte Thränenfreund Heraklit zu ihrer Zeit gelebt hätte, er würde sie gewiß als ein lebendiges Beyspiel angeführt haben, seine Lehre: daß nur dürre Leiber der Wohnsitz talentvoller Seelen sind, zu bestätigen. Da er aber längst todt war, und sich dieses glänzende Exempel nicht zu Nutze machen konnte, so haben wir, durch dasselbe seine Lehre zu bekräftigen nicht unterlassen wollen. Denn, gleich dem Heraklit, mit einem dürren Leibe begabt, pflichten wir seiner Meynung vollkommen bey. Tiefsinn'ge Gedanken haben viel Gewicht, und weil das Fett immer oben schwimmt, so können sie in einem wohlgenährten Leibe gar nicht ans Tageslicht kommen. Bey dem allen aber

liebte Emilie Rosenthal (so hieß die quadratartige Frau) gesellschaftliche Vergnügungen, wenn sie nur nach ihrer Fassungskraft eingerichtet waren; und Karl, der sich auch zu den schwachen Brüdern und Schwestern herablassen konnte, genoß in ihrer und ihres Mannes Gesellschaft manchen angenehmen Abend. Bey der Standhaftigkeit, womit sie die des Morgens angenommene Stellung den Tag über zu behaupten pflegte, diente es ihr zur Unterhaltung, die Zeitungen zu lesen. Daher mochte sie auch gern von politischen Händeln schwatzen, und ob sie gleich der Meynung war, Frankreich läge in der Barbarey in Afrika, so soll sie doch viel von Laternenpfählen geweißagt haben, die dereinst in diesem Reiche aufgepflanzt und, mit den Köpfen der edelsten Bürger geschmückt, ewige Zeugen der wieder eroberten bürgerlichen Freyheit seyn würden.

Noch wohnte im Dorfe, (um doch den geneigten Leser mit Karls jetzigem Wohnorte bekannt zu machen,) ein Doktor, der mit dem oben erwähnten Aesculap, der Karls Kindheit von einem nicht bevorstehenden Tode rettete, alle Aehnlichkeit hatte, ihn aber an Liebhaberey für das gelbe Metall, wo möglich, noch übertraf. Denn er zog auch, welches doch Doktor Flammer nicht

that, seinem eignen Munde von der ihm gebührenden Löhnung ab, und bezahlte sie ihm in so schlechter Münze, daß derselbe aus Verdruß so oft als möglich in fremde Länder einfiel und auf Fouragirung ausging. Diesen Doktor hatte sich Karl vorgenommen von seiner Erbsünde zu heilen. Er stellte daher, wiewohl lange vergeblich, verschiedne Versuche mit ihm an, machte ihn lächerlich, quälte seinen Geiz mit Furcht vor Dieben, oder auf eine andre Art, und trieb dieses Spiel eines Tages so weit, daß der arme Doktor in Gefahr gerieth, von seinen geliebten Kisten auf immer getrennt und in dem dunkeln Hause (wie die Alten sagten) vor ähnlichen Trübsalen sicher gestellt zu werden.

Um den unaufhörlichen Neckereyen einen kleinen Einhalt zu thun, (denn sich von Karln zurückzuziehn erlaubte dessen gastfreye Tafel nicht), kämpfte der Doktor drey Stunden lang mit abwechselndem Glücke gegen sich selbst, und da endlich das beßre Ich siegte, so holte er in der ersten Hitze drey Groschen aus der Kiste, schaffte eine Wurst, ein weißes Brod und einen Trunk Halbbier, und lud Karln auf den nächsten Abend zu Gaste. Dieser nahm die Gelegenheit wahr, holte in aller Eil den Schöppen, benebst seiner

Ehehälfte, und alle seine Bekannten aus der Nachbarschaft zusammen, eine Gesellschaft von zwölf Personen. Gegen Abend schickte er zu dem Doktor, und ließ um Vergebung bitten, daß er nicht allein, sondern mit einer kleinen Gesellschaft, von der er Besuch habe, bey ihm zum Abendessen kommen werde. Das war dem Doktor ein Donnerschlag; doch wagte er's nicht, die ihm zugedachte Ehre zu verbitten, sondern er that Bescheid, daß es ihm lieb seyn werde, die Gesellschaft bey sich zu sehen. Schon hatte er um die theuer erkaufte Wurst mit dem Messer einige Ringe gezeichnet, nach denen er die Stücke abschneiden wollte. Flugs änderte er die Zeichnung, rückte die Ringe näher zusammen, und goß ein Maaß Wasser unter das Halbbier. Da es dunkel geworden war, setzte sich Karl nebst Madam Rosenthal in einen Wagen, und die übrige Gesellschaft ging hinter her. Sie langten vor dem Hause des Doktors an, der in der Thür stand, die Gesellschaft zu empfangen. Karl stieg zuerst aus dem Wagen, und machte viele Entschuldigungen, die vor ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, nicht gehört wurden. Er half sodann seiner Dame aus dem Wagen, die dem Doktor ein herzerfreulicher Anblick war. Denn er meynte, daß es neben ihr

höchstens nur noch einer und zwar sehr schmächtigen Person, von deren Appetite nicht viel zu besorgen stände, vergönnt seyn würde, im Wagen Raum gewonnen zu haben. Aber unterdessen hatten sich die übrigen Gäste auf der andern Seite des Wagens stillschweigend versammelt, stiegen einer nach dem andern unbemerkt in den Wagen hinein und kamen vorn zum Vorschein. Dem Doktor däucht' es, im Wagen wohne irgend eine geheime Zaubermacht und schaffe unaufhörlich neue Schreckbilder für ihn. Bey jedem, der aus dem Wagen stieg, schoß ein Strom von Blut aus seinem Gesichte zurück, und da der sechste ausgestiegen war, glaubte er von einer Legion hungriger Plagegeister überfallen zu seyn, ja da der Wagen immer noch fortfuhr, neue Erscheinungen zu gebähren, sank er in aller Form Rechtens in Ohnmacht. Man holte Riechfläschchen und kaltes Wasser, und hatte alle Mühe, den Entschlafnen, dessen Nervensystem aufs äusserste angegriffen war, von den Todten wieder zu erwecken. Endlich erholte er sich; aber der Anblick der zahllosen Gesellschaft, die ihn in seinem Zimmer zu umgeben, und auf seine milde Hand zu warten schien, drohte, seine Augen sogleich wieder zu verschließen. Doch wurden seine Lebensgeister, besonders durch die nassen und kal-

ten Motive, die man applicirte, bewogen, ihre ordentlichen Amtsverrichtungen förmlich wieder anzufangen. Sein Wunsch wäre gewesen, sie hätten ihm diesen Dienst auf einige Stunden versagt, so wäre er bey der Gelegenheit der schreckbaren Tischgesellschaft los geworden. Ihre zuvorkommende Dienstfertigkeit aber nöthigte den zitternden Aeskulap, seiner Seele abermals drey Groschen abzupressen, um den Rücken des wurmstichigten Tisches mit einer verdoppelten Last von Speise und Trank zu beschweren. Die Gesellschaft, den Wirth ausgenommen, war sehr fröhlich, und zehrte, ohne auf Nöthigen zu warten, die dargebotnen Gaben so rein auf, daß die geringste Spur ihres Daseyns vertilgt wurde. Selbst das durch die Wasserprobe geläuterte Halbbier, so wenig anlockend es war, wurde bis auf den letzten Tropfen ausgeleert.

Des andern Tages lud Karl den Doktor zu sich, und ließ heimlich in dessen Behausung eine Tafel mit allerley Stoff zu den Geschäften des Mundes reichlich besetzen, worüber jener, als er zu Hause kam, hocherfreut der Leiden des vorigen Tages vergaß. Diesen Auftritt wiederholte Karl einigemal, und der Doktor, der Wiedervergeltung versichert, ließ bey seinen Gastmahlen nach

und nach immer mehr aufgehen, gewöhnte sich dadurch an das Geben, und, wie wir in unsern Dokumenten lesen, so soll die Wurzel alles Uebels in seiner Seele durch diese Axt, die Karl an sie legte, dem Verdorren wirklich nahe gekommen seyn.

Moral.

Hüte dich vor dem ersten Schritte zur Sünde.

Daß derjenige, der diesen ersten Schritt vermeidet, auch dadurch vor allen übrigen gesichert sey, scheint uns eine so klare Wahrheit, daß wir uns der Mühe, sie zu beweisen, die sich einige Moralisten gegeben haben, gänzlich überheben. Dafür aber merken wir an, daß der zweite Schritt allemal viel leichter sey, als der erste, und daß derjenige in einem gröblichen Irrthume schwebe, der da meynt: einmal könne er von einer verbotnen Frucht wohl kosten, vor dem zweitenmale wolle er sich schon in Acht nehmen. Wir gedenken gar nicht, daß der Reiz der Sünde vermehrt werde, wenn man ihr süßes Gift einmal gekostet hat, sondern erwähnen blos im Allgemeinen:

daß das Begehren einer jeden (guten und bösen) Handlung durch jede Ausübung derselben vermehrt werde. Denn jede Uebung ist ein Beytrag zur Fertigkeit, wie an des Doktors Beyspiele klärlich vor Augen liegt.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Eine andre Seelenkrankheit, wovon Karl den Doktor, und mit ihm einen guten Theil der Einwohner des Dorfes, zu heilen das Glück hatte, war die Furcht vor Gespenstern und Compagnie. Er war in seiner Aufklärung, wie er's nannte, bereits so weit gekommen, daß er die ganze Familie der besagten Freunde der Nacht für eine Nachkommenschaft der Spinnstuben und Ammenphilosophie hielt, und ihnen, dem zu Folge, das Bürgerrecht auf dem Erdboden gänzlich versagte. Ob er nun gleich hierin gar sehr irrte, wie aus unsern obigen Aeußerungen über Artikel dieser Art sättsam zu ermessen ist; so traf es sich doch, daß er die ganze Parthey, die im Dorfe den Kobolden ergeben war, und an deren Spitze der Doktor stand, dem lauten Gelächter preis geben und ihr Ansehn dadurch merklich schwächen konnte. Da es ihm ernstlich darum zu thun war, den Verstand seiner Mitbrüder zu erleuchten, und das, was er für nützliche Wahrheit hielt, mit Wärme zu verbreiten; so haschte er nach allen Gelegenheiten, das hundertköpfige

Ungeheuer, den Aberglauben, zu bekämpfen, und es gelang ihm nicht selten, einen rühmlichen Sieg zu erringen.

Der Doktor glaubte unter andern seit mehrern Jahren an einen Mönch ohne (leiblichen) Kopf, der sich daran belustigte, in der Kapelle des Dorfes allerley Unfug zu treiben; und er hatte diesen Glauben pflichtmäßig unter seinen Freunden und Nachbarn zu verbreiten gesucht. Gesehen hatte den Mönch niemand, als der Küster an der Kapelle; das Gepolter aber, womit er sich des Nachts zu belustigen pflegte, war von vielen Ohren von fern wahrgenommen worden. Der Küster, Epicuri de grege porcus, pflegte zu erzählen: oft, wenn er des Abends auf den Thurm gehe, das Gewicht an der Uhr aufzuziehen, mache sich der Geist das eigne Vergnügen, sich auf das Gewicht zu setzen, um sich mit in die Höhe winden zu lassen, welches, wenn derselbe auch zuweilen unsichtbar bliebe, doch sogleich an der Vermehrung der Last verspürt werden könne, die nicht selten so ungeheuer anwachse, daß es unmöglich sey, sie aus der Stelle zu bewegen. Karl wollte diese Erscheinung daraus ableiten, daß der Dunstkreis in dem Gehirne des Küsters gewöhnlicherweise mit einem dicken Nebel angefüllt war,

der sich eines Tages selbst nach dem Schlummer der Nacht noch so wenig verzogen hatte, daß der Küster des Morgens, statt linker Hand, rechts aus dem Bette stieg, und solchergestalt geradesweges durch das angränzende Fenster fuhr, und dem weichen Lager auf der schmutzigen Straße zueilte. Nun ist nicht zu läugnen, daß die eigensinnigen und, fast möcht' ich sagen, grillenhaften Geister grade Leute dieser Art mit ihrer Huld vorzüglich beehren, und sie würdigen, sich ihren Augen zu veroffenbaren. Wir wollen daher auch nicht in Abrede seyn, daß Karls Muthmaßung diesesmal ihre Richtigkeit hatte, zumal wenn wir noch folgenden Vorfall dazu nehmen, der auch die Ohren beschämte, welche die nächtliche Gegenwart des kopflosen Bewohners der Kapelle entdeckt haben wollten, und der nachher zu einer elend erzählten Vademecumsgeschichte geworden ist. Spät am Abend kam einst der Doktor, halb außer Othem, zu Karln, bat ihn, um sich durch seine eignen Sinne von seinem Unglauben zu bekehren: er möchte mit an die Kirchhofsmauer kommen, der Lärm in der Kapelle sey heute ganz außerordentlich groß, und es stehe ein Unglück zu besorgen. Karl ging, und hörte in der That ein großes Gepolter. Trotz alles Flehens und aller Widerrede des Doktors befehligte er den Küster,

mit den Schlüsseln zu erscheinen, hielt den sich sträubenden Doktor fest, und ließ die Nachbarn zusammenrufen. Dann nöthigte er den Doktor, die Thüre zu öffnen, wozu sich dieser, ob ihm gleich die zahlreiche Gesellschaft und Karls lachender Spott ein wenig Muth eingeflößt hatten, gleichwohl mit Furcht und Zittern entschloß. Was geschah? Sobald die Thür aufging, stürzte eine gewaltige Bache hervor, und fuhr dem armen Doktor schnurstracks zwischen die Füße, dergestalt, daß er reitend auf dem Ungethüme zu sitzen kam und rückwärts davon galloppirte. Der festen Meynung, dem Mönche in der Gestalt eines Schweines in die Klauen gefallen zu seyn, schrie er, als wenn sich zwanzig Kehlen seiner Kunstverwandten auf den großen Märkten in seinem dürren Halse concentrirt hätten. Die umstehende Gesellschaft war bey dem Anblicke zusammengefahren, die Weiber hatten sich dicht an die Männer angeschmiegt, und ohne einen Laut hören zu lassen, standen sie da und sahen dem Ritter nach. Karl hüpfte unter lautem Gelächter hinter ihm her, und erreichte ihn, als er eben das Gleichgewicht verloren und in seinem Leben zum erstenmale eine Freude darüber gehabt hatte, recht derb auf die Nase gefallen zu seyn. Ueber die wahre Natur des ungeschlachten Rosses blieben die Um-

stehenden noch lange zweifelhaft, und, troß aller Zureden Karls, wagte es niemand, sich dem Thiere zu nähern und es an die Behörde zu bringen, bis endlich der Eigenthümer desselben herzukam und allem Zweifel ein Ende machte. Des andern Tages, da sich der Doktor von seinem Schrecken erholt hatte, fing er an, den ganz neuen Gedanken in sich aufkeimen zu lassen: daß es sehr leicht seyn müsse, sich bey Gespenstergeschichten zu betrügen, da er sogar selbst sich diesem Betruge preis gegeben habe. Dieser Gedanke, den Karl fleißig nährte, erzeugte bald nachher bey einer andern Gelegenheit eine Zweifelsucht, die sehr nahe an den Unglauben gränzte.

In des Doktors Hause, das schon mehrern Generationen ein friedliches Obdach gewährt hatte, war seit einigen Wochen ein Kobold ansäßig geworden. Dieser neue Einwohner bezahlte keine Miethe, und würde schon darum dem Herrn des Hauses ein höchst lästiger Geselle geschienen seyn, wenn er auch nicht tückisch genug gewesen wäre, denselben auf allerley Art zu ängstigen. Des Morgens und Abends, insbesondre aber wenn sich der Doktor zu Tische setzte, seine kärgliche Mahlzeit zu verzehren, klopfte der muthwillige Gast, daß das ganze Haus ertönte; und doch

war sein eigentlicher Sitz nicht zu entdecken. Bald schien das Pochen in der Wand zu seyn, bald im Fußboden, bald anderswo. Der Doktor, der die unsichtbaren Gesellschafter wie seine Sünden scheute, gerieth bey diesen furchtbaren Anzeichen in Entsetzen, fiel zitternd auf die Knie und betete, und vergaß darüber das Wenige, was ihm sein Tisch anzubieten hatte, ganz und gar. Nicht selten wurde er auch, wenn er sich den Armen des Schlafs überlassen wollte, von seinem federlosen Bette wieder aufgeschreckt, und genöthigt, sich mit unbedeckten Knien in die erwähnte Stellung zu setzen. Kurz der Kobold war ein Satansengel, der den Doktor mit Fäusten schlug. Die Sache wurde ruchtbar, und täglich kamen mehrere Neugierige herzu, die eintönige Musik des Poltergeistes zu hören. Einige horchten in der Stube, Andre auf der Hausflur, Andre auf dem Boden, und alle hörten das Klopfen. Die Ungläubigen unter ihnen geriethen auf allerley Muthmaßungen, und wurden endlich, da noch einige Bergwerksverständige dazu kamen, darüber einig: es müsse irgend eine unterirrdische Gährung entstanden seyn, die das Getöse verursache, und es stehe sehr zu besorgen, daß ein Erdbeben oder ähnliches Unglück ausbreche. Man stellte nähere Untersuchungen an, ging in

den Keller, legte das Ohr auf die Erde und fand seine Meynung bestätigt. Hierüber entstand große Unruhe im Dorfe, und es wurde beschlossen, beym nächsten Gottesdienste eine öffentliche Fürbitte zur Abwendung alles Unglücks zu veranstalten. Nun kam die Sache auch vor Karls Ohren, dem man sie bisher sorgfältig verschwiegen hatte. Da er, wie wir wissen, dem ganzen Koboldsgeschlechte nicht sonderlich zugethan war, so faßte er sogleich den Entschluß, auch diesen aus seinem unrechtmäßigen Besitzthume zu vertreiben. Den Argwohn, der von dem Aufenthalte und von der Natur desselben sogleich in ihm aufstieg, da er sich von allen Umständen hatte unterrichten lassen, fand er gar bald bestätigt. Er bat den Doktor, ihm ein Zimmer anzuweisen, wo er sich einige Abende ganz verborgen aufhalten und den Geist beobachten könnte. Gleich den ersten Abend, da das Gepolter anhub, schlich er sich in die finstre Küche und ertappte die Magd des Doktors, die sich in einen Winkel versteckt hatte und mit einer Axt gegen die Feueresse schlug. Die Wände des Hauses, die des Feststehns endlich überdrüßig geworden waren und, gleich wohlbetagten Greisen, zu wanken begannen, wurden von den Schlägen heftig erschüttert, und ließen dieselben in dem ganzen Gebäude gar deutlich wiedertönen.

Der Poltergeist hatte also (wie das auch nach einiger Meynung immer der Fall ist) Fleisch und Bein, und wurde in solcher Eigenschaft zu herzlicher Freude des Doktors und zu seiner und aller Gläubigen großen Beschämung zur Schau gestellt. Auch wurde ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben, damit er allen Uebrigen seines Gelichters, die etwa eine ähnliche Rolle zu spielen gedächten, zum sträflichen Exempel dienen möge. Uebrigens hatte das Mädchen den Plan nicht übel angelegt. Sie hatte das erstemal ganz zufälligerweise an die Mauer geklopft, und dieses Verfahren nachher darum fortgesetzt, weil sie eine erwünschte Wirkung davon verspürte. Da ihr Herr die gute Absicht hatte, sie vor allen den Uebeln zu bewahren, die aus einem überladnen Magen entspringen; so mußte sie ihre Mahlzeiten von dem halten, was von seinem Tische übrig blieb. Sie selbst war für ihre Gesundheit nicht so besorgt, und es gelüstete ihr jedeezeit nach Mehrerm. Wenn nun der panische Schreck über die Bewegungen des Poltergeistes die Knie ihres Herrn in Thätigkeit setzte; so pflegte dafür, wie schon erzählt ist, wenn er eben bey Tische saß, das Triebwerk seines Mundes in Stillstand zu gerathen, und für die Magd einige Brosamen mehr, als sonst, übrig zu lassen.

Die Geschichte dieses Poltergeistes, und die Art, wie Karl sie benutzte, trug viel dazu bey, daß für die Erscheinung solcher und ähnlicher Gäste, lustigen und tückischen Andenkens, manches Auge im Dorfe blind, und manches Ohr taub gemacht wurde. Selbst der Doktor wurde irre in seinem Glauben, ob dieser gleich seine alte Gewalt in jeder einsamen Abendstunde wieder geltend zu machen suchte.

Für Karln war es eine innige Freude, dem Aberglauben einiges Feld abgewonnen, und zur Aufklärung seiner Mitmenschen etwas beygetragen zu haben. Inzwischen waren die Folgen davon zweydeutig, und wir wollen nur eine davon anführen, die unserm Resultate, das wir aus vielen ähnlichen Begebenheiten gezogen haben: daß nämlich alle Aufklärung, schlechterdings ohne Ausnahme, schädlich sey, zur Bestätigung dient. Schon seit einem Jahre wurde in der vorhin erwähnten Kapelle kein Gottesdienst mehr gehalten, sondern in einer neuen, welche die Gutsherrschaft viel schöner hatte bauen nnd bequemer einrichten lassen. Zur Beförderung der Andacht, die bey dem großen Haufen sinnlicher Hülfsmittel nicht entbehren kann, waren in diesem neuen Tempel allerley Verzierungen angebracht, die ei-

nen feyerlichen Eindruck machten, und zu dem Ende war er nicht durch Chöre entstellt, sondern die Plätze für die gläubigen Schafe waren unten in dem Schooße der Kirche vereinigt. Die Bauern hatten sich diese Veränderung mit Freuden gefallen lassen, so lange sie noch an den Mönch in der alten Kapelle glaubten. Jetzt aber, da dieser aus seinen Gerechtsamen, das ist, wie Karl sagte, aus dem Gehirne der Leute verbannt war, wurden sie andres Sinnes und verlangten, ihrem Gotte nach der Weise ihrer Väter in der alten Kapelle dienen zu können. Sie setzten eine förmliche Bittschrift deshalb auf, und einer der Vornehmsten von ihnen mußte sie Karln überreichen. Dieser konnte gar nicht begreifen, warum sie das Schlechtre dem Bessern vorzögen; und da die vorgebrachten Gründe nicht ein Sandkorn aufwogen, so war er nicht gesonnen, ihrer Bitte Gehör zu geben. Endlich ging ihm mit Einemmale ein Licht auf. „Es ist zwar recht schön in der neuen Kapelle," sagte der Abgeordnete; „aber ich mag nicht sitzen, wo die Spötter sitzen." — So hatte also die Aufklärung den Stolz der Bauern in Bewegung gebracht. Sie wollten nicht, wie das in der neuen Kapelle geschehen mußte, unter den Dienstboten sitzen, und ihnen diese Thorheit auszureden, kostete nicht

weniger Mühe, als die Verbannung des Mönchs ohne Kopf.

Moral.

Hüte dich vor den Aufklärern und falschen Propheten!

Wir können uns bey dieser Gelegenheit eine kleine Herzenserleichterung unmöglich versagen. Unsre Galle läuft über, wenn wir an die Aufklärung denken, da dieselbe offenbar die Ordnung der Natur umkehrt, und also das Wohl der Menschheit unfehlbar untergräbt. Es versteht sich, daß wir hier diejenige Aufklärung im Sinne haben, womit man den gemeinen Mann erleuchten will. Denn das ist eben der Vorzug, den die übrigen Menschen haben, daß sie ihren Verstand und ihr Herz bilden dürfen. In dem Verstande des gemeinen Mannes aber ist es Nacht; und wenn in der Nacht irgendwo ein Licht erscheint, so ist es ein Irrlicht, und führt unvermeidlich in einen Sumpf, worin man in Gefahr ist stecken zu bleiben. Alle Irrlichter aber kommen von einem bösen Geiste, (weswe-

gen sie auch von Einigen Tückeboten genannt werden); und wer also das Irrlicht der Aufklärung anzustecken sucht, der macht sich demselben ähnlich. — Odi profanum vulgus et arceo!

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Jetzt wollen wir uns dem Herrn Karl einen Augenblick empfehlen, um Louisen unsre Aufwartung zu machen. Denn wir sind, wie wir gern gestehen, dem holden Mädchen so zugethan, daß wir uns gar nicht lange von ihr trennen können, und glauben, Karl würde, wenn wir zu seiner Zeit gelebt hätten, von uns nicht wenig zu besorgen gehabt haben. Zwar hätten wir gern noch manchen lustigen Vorfall erzählt, den Karl mit dem schwatzhaften Chirurgus im Dorfe erlebte und veranlaßte. Inzwischen enthalten wir uns dessen. Denn wenn wir den Chirurgus der Natur gemäß darstellen, und seine Reden einigermaßen getreu kopiren wollten, so müßten wir allen gefiederten Gänsen in Deutschland, (deren es doch wohl so viele geben mag, als ungefiederte) die Federn ausrupfen und sie stumpf schreiben. Seine Zunge war gleich einer Welle im Waldstrome.

Die Frau von Prasko hatte dem Vetter Risbeck aufgetragen, auf einem benachbarten Dorfe eine gewisse Erkundigung einzuziehen. Er war schon

schon am vorigen Abend zurückgekommen, und hatte noch keinen Bericht abgestattet. Da sie deshalb eine unangenehme Nachricht zu hören fürchtete, so wurde sie ungeduldig und schickte am frühen Morgen die Zofe Christine zu ihm in seine Wohnung. Als diese ins Zimmer trat, war der Herr von Risbeck eben damit beschäftigt, einen Kleiderschrank wieder in Ordnung zu bringen, dessen Eingeweide er herausgenommen und in der Stube umhergelegt hatte. Mit dem ersten Blicke traf die Zofe auf das Porträt ihrer Gebieterinn, woran sich der geneigte Leser erinnern wird, wenn er die Güte haben will, an die Laube im Garten und an den ersten Kuß, womit Louise ihre Liebe gestand, zurück zu denken. „Meine Frölen! meine Frölen!" rief Christine, klopfte in die Hände und trippelte vor Ungeduld, abgefertigt zu werden, um die entdeckte Neuigkeit ihrer Herrschaft zu überbringen. Zu erröthen oder, wenn er auf einem Schleichwege betroffen wurde, in Verlegenheit zu gerathen, das hatte sich Vetter Risbeck schon seit mehrern Jahren ziemlich abgewöhnt. Es ärgerte ihn daher blos, daß ein Zufall Jungfer Christinen das Gemälde verrathen hatte, weil ihm dadurch die Hoffnung genommen wurde, dasselbe einmal bey einer günstigern Gelegenheit zu seinem Vortheile zu gebrau-

chen. Also überlegte er in aller Eil, wie sich die Sache am besten drehen lasse, und befahl der Zofe, ihrer Herrschaft von dem Gemälde nichts zu sagen, weil er derselben eine unvermuthete Freude damit machen wolle. Christine ging, flog zu Louisen und redete mit kurzem Othem also: „Ach liebste gnädige Frölen! wenn S' wüßten, was ich bey dem Herrn von Risbeck gesehen habe! Sie würden sich gewiß freuen! das würden Sie! Aber er hat mir verboten, davon zu sprechen, und ich will auch nichts gesagt haben. Sie werden's schon noch erfahren!" Louise erinnerte weislich, man müsse die Neugierde nicht erregen, wenn man sie nicht befriedigen wolle, weil man dadurch beschwerlich werde, und konnte sich nicht enthalten, einige Fragen aufzuwerfen, welche die Wahrheit ihrer Bemerkung anschaulich bewiesen. „Sie werden's gewiß von selbst rathen," fuhr Christine fort; „denn Sie denken gewiß noch dran, was mal im Garten passirt ist." — „Was sagst Du?" fiel ihr Louise hastig ins Wort, „nicht wahr? mein Porträt! sage, sage geschwind!" Christine wollte sich, ohne die versprochne Verschwiegenheit, nach ihrer Meynung, zu verletzen, doch so deutlich als möglich erklären, um ihrer Gebieterinn das nöthige Licht in der Sache zu geben; aber sie wurde durch die gnädige Frau

unterbrochen, die nebst dem Vetter Risbeck mit dem Porträt in der Hand ins Zimmer trat. Halb außer sich vor Freuden sprang Louise auf das Gemälde zu, küßte es und hing mit unverwandtem Auge an ihrer eignen Copie; da sie es sich doch nur höchst selten erlaubte, den lebendigsten Abglanz ihrer Schönheit im getreuen Spiegel eines flüchtigen Blickes zu würdigen. Erst nach einer guten Weile fiel es ihr ein, zu fragen: „Wie der Herr Vetter zu dem Gemälde gekommen sey?“ Er zuckte die Achseln und bat mit einer bedeutenden Miene, daß man ihm erlauben möchte, dieses Geheimniß in seiner Brust zu verschließen. „Es giebt manche Dinge,“ setzte er hinzu, „die es besser ist nicht zu erfahren, wenn man seiner gespannten Erwartung auch einige Gewalt anthun muß; weil man, sobald man sie erst weiß, die Kenntniß davon nicht wieder vertilgen kann, so viel man auch darum gäbe, dieß möglich zu machen.“

Diese ominöse Entschuldigung reizte Louisens Aufmerksamkeit noch mehr, und selbst die Frau von Prasko, welche bey der ganzen Sache ziemlich gleichgültig gewesen war, begann zu verspüren, wie die Lust, die Geschichte des Bildes zu wissen, in ihr aufkeimte. Vetter Risbeck, der

zu galant war, als daß er seine Meynungen gegen Damen sonderlich hartnäckig hätte vertheidigen sollen, wurde also widerlegt und dringend ersucht, sein sogenanntes Geheimniß kund zu thun. Allein er vermaß sich hoch und theuer: es sey ihm diesesmal unmöglich, ihrem Befehle nachzukommen. Es schmerze ihn zu sehr, die gute Meynung, worin gewisse Leute ständen, zu ändern; und er habe es, zu seinem eignen größten Schaden, nie übers Herz bringen können, auch nur seinen Feinden wehe zu thun; noch viel weniger werde es ihm also möglich seyn, jemanden zu kränken, den er in mancher Rücksicht ausnehmend hoch schätzen müsse. Die unbefangne Louise fand hierin blos Stoff zu neuen Fragen und Widerlegungen. Die nachdenkendere Mutter hingegen fing an allerley Argwohn zu schöpfen, und bestand nunmehr hartnäckig darauf, daß sie das Geheimniß wissen wolle. Er schwur abermals, daß ihm die Erzählung die Seele zerreißen werde, wenn sie nicht vorher versprechen wollten, dem Schuldigen kein Leid zuzufügen, oder ihn sein Vergehen hart empfinden zu lassen. Louise versprach das mit der freudigsten Bereitwilligkeit, die Mutter aber fügte einigemal ein Wenn und Sofern hinzu, das aber Risbeck nicht zu bemerken schien. Denn mit einem Lächeln, woran wir

noch jetzt nicht denken können, ohne mit dem Fuße zu stampfen, hub er sofort seinen Spruch so an:

„Neulich besuchte ich, Geschäfte halber, den Herrn von Tscherga auf seinem Gute, das er vier Meilen von hier hat, und wo er sich seit zwey Jahren aufhält. Dieser Mensch ist ein völlig zügelloser Priester der Venus. Er hat sich ein eignes Zimmer zubereiten lassen, worin er den feilen Dirnen die Blüthe seiner Wangen und den Adel seiner Seele opfert. Dieß Zimmer ist mit den angenehmsten Reizen für jeden Sinn reichlich versehen. In der Mitte stehet ein Bette, nach morgenländischem Geschmack mit schwarzem Atlas überzogen. Tscherga hatte die Unverschämtheit, mich in dieses Zimmer zu führen und mir die Bestimmung desselben ohne Rückhalt zu erklären. Als ich in dasselbe hereintrat, glaubte ich in Ohnmacht zu sinken. Zum Kopfe des schändlichen Bettes hing — dieß Gemälde."

Bey diesen Worten warf Louise das Bild mit edlem Unwillen zur Erde, und wandte ihr ernstes Angesicht davon weg. „Wie ist er aber zu dem Gemälde gekommen?" sagte die Mutter; und der Erzähler fuhr fort:

„Mein Unglück hat mich einmal dazu bestimmt, kund zu machen, was ich, so wahr Gott lebt! so gern verheimlicht hätte. Also wissen Sie! Vetter Karl hatte das Gemälde gleich anfangs für ihn bestimmt; er hat hundert Gulden dafür bekommen, und : : :“ — „Schändlicher Lügner!“ fuhr Louise auf, und ihre funkelnden Augen würden den Verläumder gewiß in Verwirrung gebracht haben, wenn er nicht, wie wir schon erzählt haben, für dergleichen Fälle mit einem eisernen Harnisch gewaffnet gewesen wäre. Auf Befehl der Mutter fuhr er mit der Miene des Mitleidens fort: „Es freut mich, theuerste Cousine, daß Sie Ihren Unwillen auf mich richten. Denn ob mir derselbe gleich das Leben zur Quaal machen wird; so will ich doch geduldig leiden, wenn ich den Trost habe, nicht das unschuldige Werkzeug zum Unglück eines Andern gewesen zu seyn! Um mich aber einigermaßen zu rechtfertigen, muß ich Ihnen noch sagen: daß Vetter Karl, seit dem Anfange seines Hierseyns, mit dem Herrn von Tscherga heimlich in der vertrautesten Freundschaft gelebt hat. Er hat ihn öfters besucht, und ist nicht selten auch des Nachts bey ihm geblieben. Sie werden sich erinnern, daß er zuweilen bis spät in die Nacht auf sich hoffen ließ, und des andern Tages vorgab, er

habe sich verirrt gehabt.“ — „Himmel! ja!“ sagte Louise; und er: „Natürlich mußte sein von Natur edler Sinn durch diesen Umgang verdorben werden. Die lieblichste Frucht wird angesteckt, wenn sie neben einer verfaulten liegt. Daß das Gemälde damals gestohlen wurde, war eine abgeredete Karte. Tscherga's Bedienter war zu dem Ende heimlich im Dorfe und hatte Befehl, das Bild aus der bewußten Laube abzuholen.

Louise. Unmöglich! Karl war zu betrübt über den Verlust des Bildes, und eine solche Betrügerey war für ihn zu klein. O ich sehe es noch, wie seine ganze Seele in seinen Augen schwamm, als er mir das Bild zum erstenmale zeigte. (Hier nahm sie das Gemälde wieder auf, sah es mit Rührung an, und warf es eilig wieder weg.) Fort! fort! Karl würde dich zertreten, wenn er wüßte, wie du entweiht bist!

Risbeck. Sein ganzer Plan war künstlich genug angelegt, und der Vortheil, den er davon zog, als Sie ihn bey dem Gemälde in der Laube überraschten, macht seiner Geistesgegenwart viel Ehre. Aber sagen Sie aufrichtig: schien er nicht überrascht zu seyn?

Louise (mit ängstlicher Aufmerksamkeit.) Ja! Er schien! Allerdings! Aber : : :

Risbeck. Eigentlich sollten Sie von dem Porträt gar nichts wissen. Da Ihnen aber der Zufall dasselbe zu Gesichte brachte; so benutzte er dieß zu seinem Vortheile, auf Unkosten des edelsten, unbefangensten Herzens. Doch, theuerste Cousine! — ich erschrecke, es zu sagen; aber — Nein! ich will schweigen.

Louise. Heraus damit! Geschwind! Ich flehe!

Fr. v. Prasko. Wenn Ihnen meine Freundschaft lieb ist, so sagen Sie Alles! Ich will es wissen!

Risbeck. Seine Absicht war eines Tscherga völlig würdig. Es war ihm (zu Louisen) nicht um den Besitz Ihres Herzens zu thun, sondern blos um den Genuß Ihrer himmlischen Schönheit.

Louise fuhr vor Entsetzen zusammen und wurde bleich, wie der Tod, die Mutter tobte, und Risbeck vergaß nicht, das Feuer wo möglich noch mehr anzuschüren. Er erinnerte sie an die heimlichen Zusammenkünfte im Walde, und gab bedeutungsvoll zu verstehen, wohin dieselben wohl hätten zielen können. Dieß war der Dame sehr einleuchtend; sie tobte noch mehr, und ihr Zorn stieg aufs höchste, als ihr der Herr Vetter

auch die ausspionirte Geschichte erzählte: wie einmal ein wohlinstruirter Bote von Karln in der Gartenstube Louisen in Verlegenheit gebracht, und die Frau Mama durch einen im Kamine herunter geworfenen Stein betrogen habe. Die Dame schwur, Karln nicht wieder vor ihre Augen kommen zu lassen, und drohte Louisen Tod und Verderben, wenn sie noch ferner an ihn dächte. Dieß war nun eben so übereilt, als jemanden vorzuschreiben, was er glauben soll. Denn der Sitz aller Gedanken ist eine völlig unabhängige Monarchie, und spottet der Gesetze, die ihr der Wille vorzuschreiben vermeynt, da vielmehr dieser ein demüthiger Vasall von ihr ist.

„Sollte es Ihnen nicht aufgefallen seyn, beste Cousine,“ setzte Risbeck hinzu, „daß Karl das Gemälde sobald vergaß und kein neues verfertigte? Denken Sie nichts dabey, daß er sich seit langer Zeit um Sie nicht bekümmert hat, daß er noch nicht darauf gedrungen hat, zu Ihnen zurückkehren zu dürfen, da doch die Zeit schon längst verflossen ist, die ihm zu seinem jetzigen Aufenthalte bestimmt wurde? Aber hier würde er freylich weniger Freyheit haben, seiner jetzigen Denkungsart gemäß zu leben.“

In Louisens schuldloser Brust war bey allen diesen Umständen noch kein arger Gedanke auf-

gestiegen. Nicht die entfernteste Ahndung von Untreue ihres Karls hatte sich bey ihr geregt. Sie maß seine Liebe nach der Stärke der ihrigen, und der Gedanke an Karls erhabnen Geist verscheuchte allen Argwohn niedriger Handlungen. Jetzt fiel ihr das alles schrecklich auf. Ihre Seele schwankte vom Glauben zum Unglauben. Bald beseufzte sie die entflohnen Freuden ihres Lebens und den endlosen Jammer, worin sie gestürzt sey; bald schöpfte sie wieder Hoffnung, und schalt den Vetter Risbeck einen Verläumder. Dieser schändliche Heuchler aber wußte nach und nach ihr Zutrauen immer mehr zu gewinnen; vorzüglich dadurch, daß er sich stellte, als wenn er zu Karls Besten ein unverschuldetes Ungewitter mit frommer Geduld über sich wollte ergehen lassen. „Wenn es Ihnen," sagte er, „eine Beruhigung ist, beste Cousine, meine Aussagen für Lügen zu halten; wohlan! mit Freuden bring' ich Ihnen dieß Opfer. Glauben Sie, ich sey ein Verläumder! Und — ja, bey Gott! ich bin es! Strafen Sie mich, so hart Sie wollen — ich habe Ihre edle Seele betrübt — nur verzeihen Sie mir dann wieder!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und freute sich im Geiste des ausgestreuten Sa-

mens der Bosheit und der reichen Aernte, die für ihn daraus empor wachsen sollte. Die Frau von Prasko war von Risbecks Nachrichten völlig überzeugt, und Louise schwebte in der qualvollsten Ungewißheit. Alle Umstände schienen aufs deutlichste für Risbeck zu sprechen; aber ihre Zärtlichkeit, deren unwandelbare Wärme auch durch Ueberzeugung von Karls Untreue gewiß nicht erloschen seyn würde, bewieß ihr das Gegentheil, und die allmächtige Beredsamkeit derselben behielt auch am Ende so weit die Oberhand in ihrer Seele, daß sie anfing, sich ein wenig zu beruhigen.

Ihre erzürnte Mutter war so unbarmherzig, alle Gründe, die zu Karls Vertheidigung vorgebracht wurden, völlig nichtig zu finden und zu erklären: daß hinführo aller Umgang mit ihm schlechterdings abgebrochen werden müsse. Auch sagte sie, müsse sie es erst noch überlegen, ob sie ihn überhaupt auf ihren Gütern behalten könne. Daß er sich nicht unterstehe, sich vor ihren Augen sehen zu lassen, wolle sie ihm sogleich schreiben.

Louise bat und flehte, den Ausbruch ihres Zorns zu mildern, wenigstens noch aufzuschieben; da es doch die bloße Gerechtigkeit, selbst gegen einen Unbekannten, erfordre, ihn nicht ungehört

zu verdammen. „Das haben Sie ja,“ setzte sie hinzu, „selbst mich gelehrt, und die beste Ausübung Ihrer Lehren hab' ich noch immer in Ihrem eignen Beyspiele gefunden.“

Wir wissen nicht, ob Louise ihrer Mutter diese Schmeicheley absichtlich sagte, oder nicht. Wenigstens wäre es das erstemal, so viel wir Nachricht haben, und gewiß sehr verzeihlich gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle. Das Kompliment hatte seine gute Wirkung und verschaffte Louisen die Gewährung ihrer Bitte. Caum aber hatte sie diesen Wunsch erreicht; so gereute er sie beynahe wieder. Der Gedanke an die schändliche Absicht, die Karl auf ihre Person gehabt haben sollte, schwebte ihrer frommen Seele in seiner ganzen Abscheulichkeit vor, und würde, wenn er nicht bald wieder von andern wäre verdrängt worden, einen Widerruf ihrer Bitte veranlaßt haben. Allein bis zu der Stärke konnte er nicht gedeihen. Man beschloß also, vorher sorgfältige Kundschaft einzuziehen, ehe man die fürchterliche Neuigkeit für wahr hielte, und unterdessen eine Zusammenkunft mit Karln sorgfältig zu vermeiden. Christine und ein alter treuer Diener erhielten in dieser Absicht ihre Aufträge, welche sie treulich auszurichten versprachen. Allein

ob sie gleich dieses Versprechen bestmöglich zu erfüllen in der That gedachten; so waren sie doch nichts weniger als geschickt dazu. Es fehlte ihnen, besonders der Zofe, nicht an Scharfsinn, verborgne Dinge ans Tageslicht zu ziehen. Allein sie waren beiderseits dem geliebten Karl im Herzen ergeben, und überzeugt, daß alle Beschuldigungen gegen ihn Verläumdung wären; und bekanntlich findet man das, wovon man vorher überzeugt ist, bey jeder Nachforschung bestätigt. Man sieht die Dinge durch ein gefärbtes Glas, und sie werden daher weis oder schwarz erscheinen, je nachdem die Farbe des Glases beschaffen ist.

M o r a l.

Man soll nicht durch ein gefärbtes Glas sehen.

Der geneigte Leser wird verspüren, daß wir die letzten Zeilen unsers gegenwärtigen Kapitels eigentlich um dieser Moral willen geschrieben haben, und wir merken das hier an, um den Kunstrichtern, die gegen diesen Sittenspruch zu sündigen gewohnt sind, eine Mühe zu ersparen. Wir können auch nicht unterlassen, auf eine hiebey ob

waltende Schwierigkeit aufmerksam zu machen. Die menschliche Seele ist einer Malerakademie ähnlich, worin Künstler von verschiednem Talent ihren Sitz aufgeschlagen haben. Jeder dieser Maler, (die man auch Leidenschaften nennt,) bereitet seine eigne Farbe, und ist dafür so pedantisch eingenommen, daß er, ohne weitre Anfrage, mit derselben das Fernrohr bestreicht, wodurch die Seele die Dinge außer sich beschaut. Es ist also fast schwer, dieses Seherohr rein und ungefärbt zu erhalten, und es giebt dazu, unsers Wissens, kein andres Mittel, als dasselbe unaufhörlich in den Sonnenschein der Vernunft zu stellen; denn dieser bleicht die Farben aus, welche die zudringlichen Maler darauf aufgetragen haben.

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Weil dieses Kapitel gerade das dreyund-dreyßigste ist, also nach der Lehre des Pythagoras einen sehr ominösen Titel führt; so wollen wir auch darin etwas erzählen, das einem jeden frey stehen soll für bedeutungsvoll zu halten. Sollte jemand nichts dergleichen darin finden können; so müssen wir glauben, daß ein solcher auch der Zahl drey ihren geheimnißreichen Sinn abspreche. Für ihn ist dann freylich unser Kapitel nicht geschrieben; er mag es überschlagen! Wir sind verschiedner Meynung.

Jungfer Christine, um den ihr gegebnen Auftrag ins Werk zu richten, suchte die Herzen und Nieren im Dorfe selbst zu prüfen, während daß der andre Bevollmächtigte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten besorgte. Die erstre übernahm hiebey eine Rolle, die wir schon öfter auf Dörfern und in Städten, ohngefähr mit gleichem Erfolge, haben spielen sehen. Sie hielt mit allem Rechte Risbecks Bedienten für die Person, an die sie sich eigentlich zu wenden

habe. Um nun zu erforschen, was Benedix, (so hieß der Bediente,) von den Geheimnissen seines Herrn auf dem Herzen haben möchte, so suchte sie sich dieses Herzens zu bemeistern und dasselbe in ihre gefängliche Haft zu nehmen. Dieß war äußerst leicht. Denn der Inhaber desselben hatte ihm schon längst freywillig diese Fesseln angelegt und versucht, eine Gegenerobe-rung zu machen, war aber immer mit Schimpf und Schande zurückgewiesen worden. Jetzt glaubte er aus den Wolken gefallen zu seyn, als ihm die belagerte Festung, die er zu überwältigen schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, von selbst die Thore öffnete. Er war daher klug genug, einen Hinterhalt oder irgend eine andre Kriegs-list zu besorgen, und zog nur langsam und vor-sichtigen Schrittes in die geöffneten Thore ein. Dabey plagte ihn der böse Geist der Eifersucht auf eine grausame Art. Täglich und stündlich suchte er sich auf dem Schloßhofe ein Gewerbe zu machen, um zu sehen, ob seine Herzgeliebte nicht etwa durchs Fenster nach einer jungen Manns-person schiele, oder sich wohl gar der Sünde theil-haftig mache, mit einer solchen zu sprechen. Um diesen Beobachtungen desto besser obliegen zu kön-nen, gerieth er endlich gar auf folgenden Einfall: Nahe am Schlosse lag ein Haus, von dessen

Dache,

Dache, worin einige Luftlöcher befindlich waren, man den Schloßhof übersehen und besonders das Fenster von Christinens Kämmerlein deutlich wahrnehmen konnte. Benedix machte sich in diesem Hause bekannt, gab vor, daß er ein Vergnügen daran finde, nach den Sternen zu sehen, und bat sich die Erlaubniß aus, den obersten Boden des Hauses zu diesem Behufe benutzen zu dürfen, da das Haus für seine Absicht eine sehr bequeme Lage habe. Man hatte nichts dagegen, und gab ihm nur zu bedenken, daß die Sterne am hellen Tage schwer zu suchen seyn. Da es ihm aber nur um einen einzigen Stern von erster Größe zu thun war, der die Eigenschaft hatte, daß man ihn am hellen Tage besser sehen konnte, als in der Dunkelheit der Nacht, so ließ er sich dadurch nicht irre machen, sondern verfügte sich täglich auf seine Sternwarte, saß stundenlang da und musterte den Schloßhof. Dabey waffnete er sein Auge mit einem kleinen Fernrohre, und seine Seele mit der Geduld eines Copisten, der das Corpus juris abschreiben sollte. Selbst des Nachts hatte er keine Ruhe. Wenn er durch einen Zufall aufwachte, so glaubte er durch das Geräusch eines Wagens, der Christinen entführte, geweckt zu seyn, oder durch den Schall der fallenden Leiter, worauf ein Verfüh-

rer in das Fenster ihres Kämmerleins gestiegen sey. Hurtig sprang er dann auf, schlich an der Mauer des Schloßhofes umher und lauschte und horchte. Vernahm er unglücklicherweise ein kleines Geräusch in der Burg, wenn etwa ein Hund sich bewegte; so fand er seinen Argwohn bestätigt, machte den folgenden Tag Christinen die bittersten Vorwürfe und schalt sie treulos. Ein freundlicher, schalkhafter Blick aber dämpfte seinen Zorn. „Christinchen, liebes Christinchen!“ sagte er dann, „nimm's nicht übel, was ich gesagt habe. Aber ich bin Dir gar zu gut, und darum bin ich angst, daß Du mir untreu wirst. Werde mir ja nicht untreu! Willst du?“ Die schlaue Zofe ließ es in solchen Fällen nicht an Liebkosungen fehlen, und Benedix war seines Glückes wieder gewiß.

Unterdessen hatte Christinens Betragen für sie ganz andre Folgen, als sie davon erwartete. Es traf an ihr ein, was das Sprüchwort sagt: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Durch die öftre Wiederholung wurden ihr die Liebkosungen, womit Benedix anfänglich blos getäuscht wurde, zur Gewohnheit, und gar bald zum Bedürfnisse. Die Abneigung, die sie sonst gegen ihn fühlte, war verschwunden, und die

schmachtenden Blicke begannen aus dem Herzen zu kommen, und kurz, sie war wirklich verliebt. Hierauf erfolgten viele zärtliche Auftritte zwischen den beiden Verliebten, wovon wir aber Bericht abzustatten gar keinen Beruf haben. Uns liegt ob, wichtigere Dinge zu erzählen. Wir erwähnen daher nur noch, daß Christine anfing, allerley Plane für die Zukunft zu schmieden, und sich die Freuden des Ehestandes so lebhaft vorzustellen, daß die Sache immer ernstlicher wurde, und die Heirath mit Benedix in der Folge wirklich zu Stande kam.

M o r a l.

Stelle dich nicht verliebt, damit es dir nicht gehe, wie Christinen.

Die Philosophen wollen wissen (obgleich einige von ihnen nichts zu wissen vorgeben): daß zwischen Leib und Seele die genaueste Vereinigung und Harmonie obwalte. So wie demnach eine jede Leidenschaft gewisse Ausdrücke im Körper hervorbringt; so sind auch umgekehrt diese Ausdrücke im Stande, die ihnen zugehörige Leidenschaft zu erzeugen. Wer also diese Ausdrücke vollkommen natürlich nachmacht, der ist in Ge-

fahr, daß seine Seele von der damit verbundnen Leidenschaft wirklich ergriffen werde. Daher sagt man, daß ein guter Schauspieler einen Anstrich von den Charakteren bekomme, die er darzustellen pflegt; und wir können uns nicht entbrechen, den christlichen Eheleuten bey dieser Gelegenheit eine nützliche Wahrheit vorzuhalten. Diese ist: Wenn irgend ein ungünstiges Gestirn wechselseitige Liebe und Achtung aus ihrer Seele verscheucht hat; so können sie wenigstens einen Funken dieser Empfindungen dadurch wieder anfachen, daß sie sich zwingen, dieselben in ihren Worten und Werken gegen einander auszudrücken; und da dieses Mittel jederzeit in ihrer Gewalt steht, so sind sie zur Anwendung desselben nach aller Form Rechtens verpflichtet. Wonach man sich zu achten.

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Karl ahndete nicht das mindeste von dem Ungewitter, das tief am Horizonte aufgestiegen war, um sich über seinem Haupte zusammen zu ziehen. Er würde vollkommen froh und guter Dinge gewesen seyn, wenn nicht der Gedanke an Louisen sehr oft seine heitersten Stunden getrübt und seine besten Freuden verbittert hätte. Sobald ihm dieser Gedanke einfiel, verschwand seine frohe Laune, und ein nachdenkender Ernst umwölkte seine freye Stirne. Er glaubte sich auf immer von der Einzigen getrennt, nnd seine Phantasie malte sie ihm vor an der Hand eines Andern. Doch sank sein fester Muth nicht, und er war kühn genug, trotz der scheinbaren Unmöglichkeit, dennoch zu hoffen, daß er das Ziel seiner Wünsche einst erreichen werde. Als er eines Tages vorzüglich wohl aufgeräumt war, erfuhr er, daß in einer nicht weit entlegnen Stadt eine Maskerade angestellt werde. Er beschloß, dieser Lustbarkeit beyzuwohnen. Denn ob er gleich die Menschen verachtete, die da glauben, das ganze Leben hienieden sey ein

Maskenball, und deshalb auch selbst zu der Umarmung ihrer Freunde mit einer Larve vor dem Gesichte kommen; so fand er doch viel Vergnügen an einer Gesellschaft, die in ihren verstellten, poßierlichen Gestalten blos zur Belustigung die wirkliche Welt im Kleinen nachahmt. Denn in der That ist eine Maskerade ein Miniatürgemälde der großen Welt, und gewährt demjenigen, dessen Auge geübt genug ist die ähnlichen Züge zu entdecken, (welches bekanntlich bey der Miniatürmalerey nicht selten schwer ist,) ein doppeltes Vergnügen; dahingegen ein Andrer blos sein Auge an der Farbe des Gemäldes weidet. Karl stellte sich also bey der gedachten Maskerade ein, und fand einen Zusammenfluß von so abentheuerlichen Karrikaturen, daß er der Meynung war, die Nachahmung habe hier das Original, wo nicht übertroffen, doch gewiß erreicht. Einer hatte die Nase an der Stirn, über den Augen; der Andre einen doppelten Bauch, den einen da, wo er gewöhnlich sitzt, und den andern dicht am Halse; ein Dritter hatte seine Füße zu Knien gemacht, auf denen er einherkroch, und ein paar falsche Beine angesetzt, die vorwärts in die Höhe standen; ein Vierter hatte auf jeder Schulter noch einen Kopf, aus dessen Munde eine breite Zunge bis auf die Hüf-

ten herabhing; noch ein paar Andre schienen am Rücken zusammengewachsen zu seyn, und gingen stets zur Seite, mit der größten Beschwerlichkeit, einher. Besonders aber zogen zwey Damen Karls Aufmerksamkeit auf sich. Die eine hatte das Gesicht am Hintertheile des Kopfes, von dessen Vorderseite ein seidnes Haar auf den Busen lockigt herabfloß, und den Augen ihres wahren Angesichts erlaubte, unvermerkt durchzuschielen. Die Gewandheit, womit sie, trotz dem stets abgewandten Antlitze, sich beym Tanze zu drehen und zu wenden wußte, gab ihr den Schein einer übernatürlichen Kunst und erregte das größte Aufsehen. Von der andern Dame war die linke Hälfte durch und durch kohlschwarz, und die rechte schneeweiß. Sie trug also das Reich des Lichts und der Finsterniß zugleich an sich. Die Gränze dazwischen war in grader Linie von der Stirn an über Nase und Mund und Brust bis zu den Füßen herab dergestalt gezogen, daß in beiden Reichen völlig gleiche und ähnliche Provinzen zu liegen kamen. Denn die Theile des Leibes, die sich am Menschen nur einmal vorzufinden pflegen, waren durch die besagte Gränzlinie in zwey gleiche Hälften zerschnitten. Diese Dame tanzte mit einer ausnehmenden Anmuth, die durch den schlanken Wuchs und durch das Leben in ihren Bewegungen noch

sehr erhöht wurde. Daher war sie die Einzige, die Karl zum Tanz aufforderte.

Der Tochter des Lichts und der Finsterniß gefiel es sehr wohl, daß ihr der schöne Karl so viel Aufmerksamkeit bezeigte. Denn er hatte Gnade gefunden vor ihren Augen, die sich an seiner Gestalt und an seinem einnehmenden Betragen vortreflich weideten. Sie suchte daher ein Gespräch mit ihm anzuspinnen, welches ihr auch gar bald gelang; und da der galante Karl nicht unterließ, ihr allerley süße Schmeicheleyen zu sagen, so begann ihr Tichten und Trachten sich auf höhere Dinge zu richten. Sie überhäufte ihn mit so ausgesuchten Lobsprüchen, daß ihm die Maske sehr gut zu Statten kam, die Schamröthe zu verbergen. Bald wurde sie vertraulicher und entdeckte ihm: daß sie eine junge Wittwe sey, die in eignem Hause von ihrem Vermögen lebe, daß sie Gesellschaft liebe, und vorzüglich den Umgang mit Personen von Geist und Witz, (über welche Talente sie Karln das meiste Schmeichelhafte so eben gesagt hatte). Karl erwiederte, daß er zwar auf die Vorzüge, die sie von ihren Gesellschaftern verlange, keinen Anspruch machen, aber dennoch der reizenden Versuchung nicht widerstehen könne, um die Erlaubniß eines Besuchs

bey ihr zu bitten. Das geflissentlich veranlaßte Gesuch wurde auf eine delikate Art bewilligt, und darauf noch ein Walzer getanzt, wobey die Zuschauer manchen wechselseitigen Händedruck bemerkt haben wollen. Sobald der Tanz vorbey war, versicherte die Dame, daß sie sehr müde sey und daß sie zu Hause fahren werde. Diese Ankündigung, da sie unbemerkt zu bleiben schien, wurde alsbald wiederholt. Der seinen Lebensart kundig, verstand Karl diese Hieroglyphe, die seitdem ganz gewöhnlich geworden ist und von den heutigen Damen sehr oft gebraucht wird. Mit bescheidner Zudringlichkeit, (die immer das glücklichste Benehmen ist,) bat er seine Tänzerinn um die Ehre, sie begleiten zu dürfen. Sie lehnte es unter dem Vorgeben ab: daß sie es sich nicht würde verzeihen können, ihn in seinem Vergnügen zu stören; eine Verweigerung, die jederzeit als eine Bewilligung anzusehen ist, indem sie den Befehl enthält, daß man ihr widersprechen solle. Da nun Karl diesen Befehl abermals sehr wohl verstand und seiner Dame versicherte: der Tanz werde ohne sie keinen Reiz mehr für ihn haben, so konnte sie nicht umhin, endlich nachzugeben. „Sie sind ein gefährlicher Mann," setzte sie schalkhaft hinzu, „man kann Ihnen nichts abschlagen." — Sie gingen, und der rollende

Wagen brachte sie bald vor die Behausung der Dame. Karl wollte sich sogleich wieder beurlauben; allein die Begierde, die Dame auch ohne Maske zu sehen, verleitete ihn, die Einladung, wenigstens auf einen Augenblick mit ins Zimmer zu treten, sogleich anzunehmen. Wir wünschten, daß er das nicht gethan hätte. Denn wir wissen es aus eigner Erfahrung, welchen Gefahren man sich bey dergleichen Vorfällen aussetzt, und sind überzeugt, daß wir uns, da es uns einmal eben so ging, nicht würden aus der Schlinge gezogen haben, wenn uns nicht ein Mangel an Scharfsinn angeboren wäre, der uns hindert, die Winke der Damen zu verstehen, und der es uns zugezogen hat, daß man uns in den feinern Gesellschaften jederzeit für eine überflüßige Person ansieht. Karl trat also ins Zimmer. Man legte von beiden Seiten die Masken ab, und fand von beiden Seiten die Erwartung unendlich weit übertroffen. Von Seiten der Dame werden unsre Leser dieß von selbst vermuthet haben. Aber auch Karl erstaunte, eine solche Schönheit vor sich zu sehen, als die Dame wirklich war. Große schwarze Augen, eine freye Stirn und griechische Nase gaben ihr ein erhabnes Ansehen, das durch die blendend weiße Farbe ihrer Haut und durch die liebliche Röthe verschönert wurde, die

der Tanz auf ihren Wangen zusammen gezogen hatte. Ein großes Erstaunen soll, wie man sagt, eine unversöhnliche Feindschaft gegen die Zunge haben und ihr in ihrem Laufe jederzeit in den Weg treten. Wenigstens ist es gewiß, daß es hier eintraf. Karl und die Dame standen sprachlos da und sahen sich an. Die letztere, die vielleicht schon mehr Uebung in den Wirkungen der Ueberraschung hatte, nahm zuerst wieder das Wort und lud Karln ein, sich neben ihr auf dem Sopha niederzulassen. Er konnte und mochte dieß nicht verweigern, und gerieth bey der Gelegenheit in ein zärtliches Gespräch, wobey ihn die Mitternacht überraschte und den neugierigen Fragen: wes Standes und Würden er sey? nicht mehr ausgewichen werden konnte, mit so künstlichen Wendungen er auch um diesen Punkt herum zu kommen gedachte. Mitten unter dem Gespräche sank bey einer Bewegung, welche die Dame mit der Hand machte, (gewiß von ohngefähr, weil sie es gar nicht bemerkte,) das neidische Busentuch um ein beträchtliches zurück und eröffnete die reizendste Aussicht. Diese zu verfolgen konnten Karls Blicke nicht unterlassen, und man will bemerken: daß Wallungen des Geblüts, wie sie der Tanz oder andre Leibesbewegungen erregen, den erwachten Trieb nach dergleichen Aussichten

gar mächtig unterstützen. Er wurde endlich so kühn, von dem liebreichen Munde einen Kuß zu stehlen und ihn mit einem innigen Händedruck zu begleiten. Dafür aber strafte ihn ein leiser Schlag auf die Schulter und ein finstrer Blick, der sich jedoch sogleich in einen freundlichen wieder auflösete. „Die Männer," setzte die Dame hinzu, „wissen es gar zu gut, welche Gewalt sie über die schwächern Weiber haben, und daher dünkt ihnen keine Unternehmung zu gewagt. Ich werde mich aber rächen, mein Herr! Sie sind jetzt in meiner Gewalt und sollen mir damit büßen, daß Sie noch morgen den ganzen Tag in meiner Gesellschaft Langeweile haben. Ich könnte es überdem nicht verantworten, Sie mitten in der Nacht aus meinem Hause zu entlassen." Karl entschuldigte sich zwar, daß er von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne; inzwischen, da sie seine Weigerung übel zu nehmen schien, und er sie keineswegs zu beleidigen gesonnen war, so versprach er endlich, zu bleiben. Sie nahm ihn darauf freundlich bey der Hand und führte ihn in sein Schlafgemach, das mit ausgesuchten Wohlgerüchen angefüllt und mit Gemälden verziert war, von denen ein wohlgezognes Auge in Gesellschaft eines Frauenzimmers sich wegwendet. „Sie sehen," sagte die Dame, „wie

großes Zutrauen ich zu Ihnen habe, denn hier, (indem sie eine Seitenthüre öffnete und einen lüsternen Blick auf Karln warf,) hier ist mein Schlafgemach. Aber freylich werde ich die Thür hinter mir zuschließen!“ Das letztre sagte sie mit einem Tone, für den wir keinen Namen wissen, der aber, vielleicht durch das Schwanken zwischen Ernst und Scherz, zu verstehen gab: daß das Schloß an der Thüre nicht unerbittlich sey, sondern gleichfalls nur halb im Ernste und halb im Scherze den Eingang bewahre. Karl antwortete stillschweigend mit einem Kusse, der diesesmal nicht bestraft wurde, vielmehr sehr erwartet zu kommen schien, und die Dame schlüpfte durch die Seitenthür, machte sie hinter sich zu, und rasselte an dem Schlosse. Durch Karls Adern schien ein brennendes Feuer zu strömen. In der höchsten Wallung warf er sich aufs Lager; aber der Schlaf floh seine Augen. Seine Phantasie glühte und wurde zu einem bösen Geiste, der ihn besaß und ihm den Entschluß eingab, zu versuchen, ob das Schloß an der Seitenthüre nicht überwunden werden könne. In der That leistete es gar keinen Widerstand, und wir bedauern die Dame, die so unvorsichtig gewesen war, den Schlüssel nicht gehörig umzudrehen, und sich dadurch einen so gefährlichen Ueberfall

zuzog. Sie schlief schon, als Karl zu ihr trat, wenigstens schien es so. Denn ihre Sittsamkeit würde es ihr sonst nicht erlaubt haben, nur einen Augenblick in einer Lage zu bleiben, welche den ungerufnen, strafbaren Augen bey dem Schimmer der Nachtlampe gar zu viel von den Geheimnissen verrieth, die der Busenschleyer verbergen, oder doch höchstens nur andeuten soll. Nachläßig lag sie da, und erwachte erst nach einigen Augenblicken — — in Karls Armen. Mit einem lauten Schrey fuhr sie auf, als sie die Augen öffnete. Sie schrie um Hülfe, die aber nicht erschien. Widerstand erhöht den Muth. Karl wurde kühner, das Sträuben schwächer, und in kurzer Zeit war der unrühmliche Sieg vollkommen.

Die Morgensonne hatte längst auf das strafbare Bette geschienen, als die Schlummernden erwachten und sich anschickten, einen fröhlichen Tag mit einander zu verleben. Dieser verschwand im Fluge, und, nach einem zärtlichen Abschiede und dem Versprechen, nächstens wieder zu kommen, langte Karl spät in der Nacht in seiner Heimath an. Den nächsten Morgen war seine feurige Phantasie noch so ungestüm, und sein Herz noch so voll von dem genoßnen Glücke, daß er

sich halb im Taumel niedersetzte und seiner Dame folgenden Brief schrieb:

„Schönste der Sterblichen!

„Wenn es Ihnen angenehm ist, einen Men-
„schen glücklich gemacht zu haben; so genießen
„Sie diese Freude im höchsten Grade. Sie
„haben mich entzückt, bezaubert. Nie ver-
„geß' ich die Nacht, wo mich Ihre Umar-
„mung beseligte, und würde der Glücklichste
„unter den Sterblichen seyn, wenn ich hoffen
„dürfte, daß mir auch die Zukunft ähnliche
„Freuden aufbewahre. Beglücken Sie mit
„dieser Hoffnung

„Ihren rc."

Ein reitender Bote wurde mit diesem (wie die Leser eingestehen werden) höchst unwürdigen Briefe abgefertigt, und er mochte etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als Karl endlich aus seinem Taumel erwachte. Sein Schutzgeist, Louisens Bild, hatte ihn in der Stunde der Anfechtung verlassen, und erst jetzt, da er leider! schon so tief gefallen war, erschien derselbe seinem Geiste und erschütterte ihn mit seiner ganzen Gewalt. Ein Schauder überlief den Sün-

der; ernstlich verdammte er jetzt das, weswegen er sich vor wenigen Augenblicken glücklich prieß. Das schnellste Roß wurde gesattelt, und der beste Reiter dem erstern nachgeschickt, um, wo möglich, den schändlichen Brief wieder in seine Gewalt zu bekommen. Allein vergebens! Der Brief war unwiederbringlich. Hierüber gerieth Karl in eine Wuth gegen sich selbst, die sich nur langsam in eine mildre, von Thränen begleitete, Reue auflösete. Mit der größten Verachtung sah er auf sich herab, wenn er an Louisens Tugend gedachte, erkannte sich ihrer völlig unwürdig, und war beynahe fest entschlossen, ihr auf ewig zu entsagen. Doch kam dieser Entschluß nicht völlig zu Stande, die Spuren davon verwischten sich stündlich immer mehr, und an seine Stelle trat der ernste Vorsatz, diese unglückliche Geschichte zur Befestigung der Tugend zu benutzen, und sich dadurch der edeln Louise wieder würdig zu machen.

Nach einigen Tagen erhielt er ein Antwortsschreiben auf den vorhin gedachten Brief, das er aber keines Blickes würdigte, sondern im höchsten Unwillen zerriß und zur Erde warf. Zu seiner Ehre müssen wir noch hinzusetzen: daß er bey seinem letztgefaßten Vorsatze treulich beharrte, und sich dadurch hoch über die schwachen Seelen

erhob, die über Fehltritte dieser Art, sobald sie begangen sind, die bittersten Thränen vergießen und der nächsten Verführung wieder unterliegen.

M o r a l.

Hüte dich, eine junge Wittwe von einer Maskerade allein zu Hause zu führen.

Wenigstens soll man ihre Einladung, mit ins Zimmer zu treten, wenn sie es auch übel deutete, rund abschlagen. (Es versteht sich, daß dieses auch von einsam lebenden Mamsells oder Fräuleins, ingleichen von gewöhnlichen Bällen, Assembleen u. s. f. gelte.) Es giebt Stunden, wo die besten Grundsätze, die richtigsten Erinnerungen eines hellen Verstandes von den Wallungen des Bluts und von der betrügerischen Phantasie in einen tiefen Schlummer gewiegt werden, (wie dieses bey Karln sichtbar der Fall war); und es ist besser, stehen bleiben, als fallen und wieder aufstehen. — Wir haben sagen wollen: es sey auch eine Pflicht, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Unterdessen waren die Kundschafter, die Fräulein Louise in alle vier Winde ausgesandt hatte, wieder heimgekehrt, und brachten lauter schlechte Nachrichten, wenigstens keine einzige gute. Es bestätigte sich leider! daß Karl mit dem Herrn von Tscherga einmal Umgang gepflogen und ein Bild für ihn gemalt habe; so wie auch einige andre Merkzeichen, die Vetter Risbeck zu Karls Gunsten angegeben hatte, durch glaubwürdige Zeugnisse bekräftigt wurden. Louisens Zorn entbrannte gegen den Vetter Risbeck, daß er, wie es schien, Recht hatte, und ihre Abneigung gegen ihn wurde größer als jemals. Seine unglückliche Botschaft tönte ihm, wie Shakspeare sagt, gleich einem Todtengeläute, nach; und wir haben die sanfte Louise bisher noch nicht in solcher Hitze gesehen, als jetzt, da ihre Mutter ihr förmlich den Antrag that, dem Vetter Risbeck die Hand zu geben. Sie vergaß sich so weit, daß sie schwur: lieber in ein Kloster zu gehen, als diesen Schritt zu thun. Wir sagen: sie vergaß sich; denn wir glauben, daß solche und

ähnliche Ausdrücke in dem Munde eines jungen Mädchens als poetische Floskeln anzusehen sind, und Fräulein Louise wollte doch Prosa reden. Der verworfne Liebhaber hatte einen ganz andern Erfolg von seinen Unternehmungen erwartet und ergrimmte gegen den unglücklichen Karl, den er als die einzige Ursache seiner mißlungenen Absicht betrachtete. Er war fest überzeugt, daß er das Gebäude seines Glückes nur auf dem völligen Untergange des erstern haltbar aufführen könne. Daher beschloß er in seinem Herzen, diesen Eckstein zu legen, es möge kosten was es wolle.

Seinen Unmuth ein wenig zu zerstreuen, unternahm er eine kleine Reise, die ihn in eben die Stadt führte, wohin wir Karln zur Maskerade begleitet haben. Der gewöhnliche Besuch, den er daselbst abzustatten pflegte, (welches, beyläufig gesagt, sehr oft geschahe,) war bey seiner vertrauten Freundinn, wie er sie nannte, der verwittweten Frau von Larens. Diese Dame war jung und reizend, aber beynahe war die Rose ihrer Schönheit schon entblättert, da sie mit der Erlaubniß, ein Blatt davon pflücken zu dürfen, gar zu freygebig war. Besonders erfreute man auch den Herrn von Risbeck mit dieser Gunst, und er ermangelte nicht, fleißigen Gebrauch davon zu machen.

Indem wir jetzt in unsrer Urkunde weiter lesen, um den Verfolg der Geschichte zu ersehen, will uns vor Schrecken die Feder aus der Hand sinken, und wir müssen, der Pflichten eines Geschichtschreibers eingedenk, alle Muskeln unsers Armes anstrengen, sie fest zu halten und das Folgende getreulich zu berichten. Die freygebige Frau von Larens nämlich war eben die, in deren Armen, wie wir erzählt haben, sich Karl erniedrigte, nachdem er sie von der Maskerade zu Hause geführt hatte. Der geneigte Leser wird also die Hiobspost schon erwarten, die wir ihm zu hinterbringen haben.

Einem vertrauten Freunde entdeckt man sein Herz. Was Wunder also, wenn die Frau von Larens ihr Abentheuer mit Karln vor dem Herrn von Risbeck nicht verschweigt! Sie würde es aber doch gethan haben, da Karl für jetzt von einem größern Theile ihres Herzens Besitz genommen hatte, als Risbeck selbst, wenn nicht der letztre eine Kriegslist gegen sie gebraucht hätte. Durch einen Zufall fügte es sich, daß er einige Augenblicke allein im Zimmer blieb. Um sich der Gunst dieses Zufalls nicht unwürdig zu machen, öffnete er in aller Eil das Schreibepult der Dame und ließ seine Augen und Hände den In-

halt desselben mustern. Unglücklicherweise befand sich unter den Briefen auch der von Karln, den wir oben mitgetheilt haben. Wie ein Adler auf seine Beute herabschießt, also fuhr auch Risbeck mit beiden Händen auf diesen Brief los. Gierig verschlangen ihn seine Augen, und dann — seine geheimste Tasche. Er brannte vor Ungeduld, diesen kostbaren Fund gehörigen Ortes anzubringen, und in seinem Busen tobte die Freude der Hölle. Sobald die Dame wieder ins Zimmer trat, lenkte er auf Karln das Gespräch, stellte sich, sein vertrautester Freund zu seyn und das Glück, das er neulich bey ihr genossen hätte, von ihm selbst erfahren zu haben. Seine Freundinn glaubte also keine Verschwiegenheit nöthig zu haben, erzählte alles, was ihr mit Karln begegnet war, und setzte hinzu: daß sie alle Tage einem neuen Besuche von ihm entgegen sähe, (worin sie dann freylich, wie wir wissen, sich gewaltig betrog.)

Risbeck eilte, trotz den dringendsten Einladungen der Dame, zu Hause, konnte vor Ungeduld die Nacht nicht schlafen, und war mit dem Frühesten bey der Base Prasko. In dem Tone des mitleidigen und schonenden Freundes erzählte er, was er gehört und nicht gehört hatte. „So hoch ich Karln geschätzt habe,“ sagte er, „und

zum Theil noch schätze; so erheischt es doch meine Dankbarkeit für Sie, daß ich seine Fehler nicht verschweige und Sie, meine liebe Cousine, vor ihm warne. Er führt das zügelloseste Leben. Die Frau von Larens ist eine von den niedrigen Weibern, in deren käuflichen Umarmungen er zu schwelgen pflegt. Ein Zufall hat mir, zu meinem großen Erstaunen, den deutlichsten Beweis davon in die Hände gespielt, und ich hoffe, daß mich derselbe bey Fräulein Louisen, deren Zorn ich mir neulich unschuldig zuzog, wieder rechtfertigen wird. Lesen Sie selbst." Hiemit reichte er der erzürnten Dame den obgedachten Brief, worin sie Karls Hand den Augenblick erkannte. Ihr Unwille stieg auf den höchsten Grad, als sie ihn las. Louise wurde vorgefodert und vernahm mit Zittern die traurige Geschichte, und da man sogar die Grausamkeit hatte, ihr Karls Brief zu reichen, sank sie fast besinnungslos auf ein Sopha, und aus ihrer Brust preßte sich der Seufzer: „o weh! nun bin ich unglücklich!"

Ihr Schmerz war unbeschreiblich, und alles Zureden ihrer Mutter, sie zu beruhigen, vergebens. Sie hörte die Worte, ohne von ihrem Sinne das mindeste zu verstehen, und wenn Risbeck versuchte, sie zu trösten, gerieth die sanfte Unschuld in Wuth. Das erste, was sie zusam-

menhängend wieder sprach, war eine Klage gegen sich selbst. „Warum mußt' ich es dulden,“ seufzte sie, „daß er von mir getrennt wurde! Wie konnt' ich unglückliche Thörinn mir schmeicheln, daß ein Karl auch in der Entfernung an mich denken werde! Was hatte ich dem Erretter meines Lebens anzubieten! — Aber sich so wegzuwerfen — o das ist schändlich! und mich einer Buhlerinn aufzuopfern!“

Hier stockte ihre Sprache; ein sehr begreiflicher Unwille und der ernste Abscheu gegen Ausschweifungen dieser Art bemeisterten sich ihrer geängstigten Seele; sie verhüllte ihr Angesicht. In diesen finstern Augenblicken, (in keinem andern wäre es möglich gewesen,) erhielt ihre Mutter von ihr das feste Versprechen, Karln auf immer zu entsagen. Noch in dieser ersten Hitze wurde in Risbecks Feder ein Brief an Karln diktirt, der das Todesurtheil des letztern enthielt: daß er an Louisen nicht weiter denken und nicht wagen solle, sich vor ihren Augen sehen zu lassen. Die Frau von Prasko bekräftigte diesen Ausspruch durch ihre eigenhändige Unterschrift, und nöthigte ihre Tochter gleichfalls, ihn zu unterzeichnen. Louise ergriff mit zitternder Hand die Feder und schrieb ihren Namen, der aber schlechter gerieth, als bey ihren ersten Uebungen im Schrei-

ben. Doch kaum war der Zug vollendet, so warf sie die Feder zur Erde und zerriß den Brief in tausend Stücken. „Nein!“ rief sie aus, „nie werde ich Unglückselige ihn wieder sehen; aber er würde mich verachten, wenn ich den Brief unterzeichnete.“ Die Mutter wurde unwillig hierüber und ertheilte dem Vetter Risbeck, der die Sache geflissentlich so hatte zu spielen gesucht, den Auftrag: daß er in ihrem Namen an Karln schreiben, und ihm den Inhalt des zerrißnen Briefs mittheilen sollte. Risbeck bat, wie es schien, sehr herzlich: daß man ihn mit diesem Auftrage verschonen möchte. Es werde ihm, sagte er, die Seele durchbohren, wenn er seinen Freund so kränken müßte. Da aber Frau Base ihren Auftrag schien zurücknehmen zu wollen; so setzte er eiligst hinzu: seine Ehrfurcht für sie sey zu groß, als daß er einen ihrer Befehle könnte unausgeführt lassen, so viel Ueberwindung es ihn auch kosten möge. Damit nun der Befehl etwa nicht gar wieder aufgehoben würde, so eilte er in seine Wohnung, ihn zu vollziehen. Er schrieb folgenden Brief an Karln:

„Herr Vetter!

„Es thut mir ungemein leid, daß ich der Ue„berbringer einer unangenehmen Botschaft

„seyn muß; ich habe aber dem Befehle hier-
„zu nicht ausweichen können. Inzwischen
„kann Ihnen die Nachricht doch nicht gar zu
„unerwartet kommen. Wie die Arbeit, so
„der Lohn! Die Frau von Prasko und ihre
„Fräulein Tochter lassen Ihnen sagen: daß
„sie für die Zukunft schlechterdings allen Um-
„gang mit Ihnen abbrechen, und daß man
„Sie mit der tiefsten Verachtung zurückwei-
„sen werde, wenn Sie sich unterstehen sollten,
„wieder vor den Augen des Fräuleins zu er-
„scheinen, oder gar noch an die Hand derselben
„zu denken.

„Nicht wahr, es ist schmerzlich eine Louise
„zu verlieren? Aber freylich! für eine starke
„Seele, wie Sie sind, ist jedes Uebel leicht
„zu ertragen, zumal wenn man sich so geschickt
„schadlos zu halten weiß.

„Mit wahrer Theilnehmung verharre
„ich rc."

Als Karl den Brief zuerst las, war er, wie vom Donner betäubt. Er konnte sich durchaus nicht überzeugen, daß das, was er gelesen hatte, wirklich im Briefe stehe. Oder vielleicht hielt ers für einen Scherz vom Vetter Risbeck, dessen plumper Witz ihm nicht unbekannt war. Kurz!

er wußte selbst nicht, was er dachte oder that. Denn mit einem freylich etwas fürchterlichen Lachen warf er den Brief auf den Tisch, sprang aus dem Zimmer in den Garten und zerrupfte, ganz in Gedanken vertieft, einige seltne Bluhmen, die er mit vieler Mühe und mit großen Unkosten aufgezogen und zum Geschenke für Louisen bestimmt hatte. Darauf kehrte er zurück zu dem Briefe, überzeugte sich, daß er recht gelesen habe; und daß die Sache kein Spaß sey, davon versicherte ihn der spöttische Ausgang des Briefes, der das Siegel des Ernstes in Risbecks Geiste ganz unverkennbar an der Stirne trug. Nun erst brach er in lautes Klagen und Jammern aus, und sein Schmerz wurde durch keine wohlthätige Thräne gemildert. Er ahndete es, daß sein Fehltritt in dem Hause der Frau von Larens zu Louisens Ohren gekommen sey, da er sich keiner andern Schuld bewußt war, und diese Ahndung quälte ihn fürchterlich. Er fühlte, daß ihn der Schlag des Unglücks nicht schuldlos treffe, und dann verwundet derselbe am tiefsten. Unter fürchterlichen Verwünschungen gegen sich selbst kämpfte er: ob er weit von hinnen fliehen, oder sich Louisen zu Füssen werfen und um Vergebung flehen wollte. Sein Stolz, der das letztre als eine unerträgliche Demüthigung scheute, trieb ihn gleich einer Fu-

rie zum erstern an; dagegen die Liebe, die immer den höchsten Grad erreicht, wenn sie Gefahr läuft den geliebten Gegenstand zu verlieren, alle ihre Kräfte aufbot, ihn zu dem andern zu bewegen. Daß die letzte den Sieg davon trug, wird der geneigte Leser schon vermuthen, und wir können uns also der Mühe überheben, ihm diese Nachricht mitzutheilen. Karl schwang sich auf sein Roß und war vor Louisens Schlosse. Er hatte sich fest vorgenommen, das Aeußerste zu wagen, und ging daher, ohne sich anmelden zu lassen, geradezu auf Louisens Zimmer. Da er die Thür öffnete, stand vor ihm — nicht das Fräulein, sondern die ergrimmende Mutter und der schändliche Risbeck. Beym Anblicke des letztern überfiel ihn ein Schauder, den er sich nicht zu erklären wußte, und der gleichergestalt durch Risbecks Gebeine fuhr. Denn dieser fürchtete nicht ohne Grund, daß er sich selbst würde eine Grube gegraben haben, da es Karln gelungen war, die ausgestellten Wachen zu überraschen und vor dem Angesichte der Frau von Prasko selbst zu erscheinen.

„Gnädige Frau," hub Karl an zu stottern, „ich bitte um die Erlaubniß, nur einen Augenblick mit Ihnen allein sprechen zu dürfen!"

Fr. v. Prasko. Vetter Risbeck darf alles hören, was Sie mir zu sagen haben können.

Karl. Ich flehe, ich beschwöre Sie, nur einen Augenblick! Dieser Mann benimmt mir den Verstand.

Fr. v. Prasko. Ich bin nicht gewohnt, mir vorschreiben zu lassen. Ueberdem, Sie wollen sich rechtfertigen. Sparen Sie die Mühe! Ihre schändliche Aufführung liegt am Tage.

Karl. Verläumdung! bey Gott! Ein einziger Fehltritt kann mich nicht unwiederbringlich in den Abgrund stürzen. Ich beschwöre Sie nochmals, nur einen Augenblick allein!

Fr. v. Prasko. Umsonst! Ich bin bis zum Augenscheine überzeugt!

Karl. Fräulein Louise wird gerechter seyn! Ich gehe.

Fr. v. Prasko. Verwegner! Nicht einen Schritt näher zu ihr! sie soll nicht entweiht werden.

Hiemit schellte sie der Dienerschaft und sandte Louisen Befehl: sie solle sich in einem innern Zimmer verschließen, und nicht wagen, einen Fuß herauszusetzen, bis sie Erlaubniß dazu erhalten würde. Louise wurde blaß und bleich bey der Nachricht von Karls Gegenwart. Alle ihre Vorsätze, ihn nie wieder zu sehen, waren in der

Grundfeste erschüttert. Schon war sie auf dem Wege zu ihm, da ihr guter oder böser Engel sie wieder umlenkte. Sie blieb also in dem peinlichsten Zustande in ihrem Zimmer und erwartete ihr Schicksal.

Der Herr von Risbeck stand bey der gedachten Unterredung da, gleich einem armen Sünder vor dem Hochgerichte, und wagte kein Wort zu sprechen. Karl gerieth jetzt außer sich, da man ihm den Zugang zu Louisen verweigerte, und sein Ungestüm brachte die zornige Dame noch mehr auf.

„Aus meinen Augen, tollkühner Mensch!“ rief sie, „Sie mögen hinfort in Ihrem jetzigen Aufenthalte bleiben; aber wagen Sie es nicht, sich hier wieder sehen zu lassen! Wir mögen mit einem Menschen keinen Umgang haben, der diesen Brief schreiben konnte!“

Hiemit zeigte sie ihm den unglücklichen Brief an die Frau von Larens, den wir oben mitgetheilt haben. Das brachte ihn außer aller Fassung. Schaam und Wuth kochten in seiner pochenden Brust; er glaubte zu Boden zu sinken, und sprachlos stand er einen Augenblick da.

Fr. v. Prasko. Ha, das trifft! Will der Verräther meiner Tochter sich noch rechtfertigen?

Karl. Wenn Sie noch einen Funken von Mitleiden für einen Unglücklichen fühlen; so hören Sie mich!

Fr. v. Prasko. Ich würde Lügen hören! Kann man auch das Geschriebne ungeschrieben machen! Aus meinen Augen, eh' ich Gewalt brauche! Ich schwöre beym Himmel! Sie kommen nie ungestraft wieder hieher.

Karl. Nun wohl! ich gehe. Sie sollen mich nie wieder sehn! Ich verachte die Wohlthat, auf Ihren Gütern zu bleiben. Ich erhielt Ihnen das Leben; Sie nehmen es mir. Der Tausch macht mich stolz! Vertrauen Sie sich (auf Risbeck zeigend) der giftigen Schlange hier! Ich werde lachen, wenn Sie seufzen. Aber ach! — Louise!

Hiemit stürzte er, einem Rasenden ähnlich, zum Zimmer hinaus, schwang sich aufs Pferd, und flog davon.

Das wälzte dem boshaften Risbeck einen Mühlstein vom Herzen. Er schöpfte wieder frey Othem, glaubte nun seinen Feind gänzlich gestürzt und sich den Besitz von Louisens Hand hiemit zugesichert zu haben. Seine Knie hörten auf zu zittern, und dafür setzte sich seine Zunge wieder in Bewegung, die bis dahin alle Muskelkraft schien verloren gehabt zu haben. Auch die

Dame fühlte sich durch Karls Entfernung erleichtert, vorzüglich darum, weil sie gefürchtet hatte, seinen mächtigen Bitten nicht genug widerstehen zu können, um bey dem, wie sie meynte, gerechten Strafgerichte standhaft zu verharren. Sie war zwar nicht gesonnen, ihren Neffen ganz von sich zu stoßen; inzwischen ließ sie ihn ziehen, weil sie glaubte, daß er von selbst wieder zurückkehren würde, wenn sich die erste Hitze würde gelegt haben.

Moral.

Wenn man sich um die Gunst eines Mädchens bewirbt, so soll man keinen verliebten Brief an ein andres Frauenzimmer schreiben.

Die Alten pflegten zu sagen: Sobald ein Wort ausgesprochen ist, so hat es der böse Feind in Händen. Das gilt aber noch viel mehr von einem geschriebnen Worte, wie die Geschichte von Karls Briefe an die Frau von Larens jedermänniglich vor Augen legt.

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Fräulein Louise war zwar sehr erbittert gegen Karln, auch haßte sie die Ausschweifung, die er begangen hatte, sehr ernstlich, und fühlte sehr tief die ihr dadurch wiederfahrne Beleidigung, aber deshalb war die Zärtlichkeit für ihn in ihrem Herzen keinesweges erstorben. Kaum also konnte sie die Last ihrer Leiden ertragen, als sie vernahm, auf welche Art Karl davon geeilt war. Sie verdoppelte die schon oben gemeldeten Anklagen gegen sich selbst: daß sie den Erretter ihres Lebens damit lohne, ihn und sich selbst ins Unglück zu stürzen. Eine Thränenfluth benetzte ihren Schleyer; tausend Gedanken, was zu thun sey, durchkreuzten sich in ihrer Brust, aber bey dem Aufruhre in ihrer Seele konnte keiner davon zur Reife gedeihen.

Wir müssen die leidende Unschuld jetzt verlassen, um zuzusehn, wohin Ritter Karl sich wenden wird. Denn sonst stände zu besorgen, daß wir ihn, da er in der Hitze ist und sehr scharf reitet, gar aus dem Gesichte verlieren und nachher

nicht wiederfinden dürften. Zum Glücke sind uns die Wege besser, als ihm, bekannt, und wir können also berichten, was er selbst nicht wußte, oder wenigstens in seinem dermaligen Taumel nicht bemerkte: daß er auf eine Heerstraße gerathen war, die nach Prag führte.

Desselben Weges zog ein Kaufmann, ein lustiger Geselle, ganz gemächlich einher, und wurde von Karln bald eingeholt. „Willkommen im Grünen!“ rief er, als er letztern ansichtig wurde. „Können wir nicht zusammen reiten? Wohin gedenkt Ihr?“ — „Ich weiß nicht!“ war die Antwort. — „Hm! so wird's doch Euer Pferd wissen! Habt Ihr das nicht gefragt?“

Karl. Bey Gott! ich weiß es nicht! Für mich ist die ganze Welt öde und ausgestorben.

Der Fremde. So seyd Ihr ein sonderbarer Mensch. Euer Kopf muß viel dicker seyn, als er aussieht. Denn die Glocken zum Todtengeläute der ganzen Welt hangen in Eurem Kopfe, weil man sie draußen nicht hört.

Karl. Wohl wahr! Aber ich kann mir keinen andern Kopf aufsetzen.

Der Fremde. So könnt Ihr doch die Trauerglocken herauswerfen! Oder wenigstens braucht Ihr nicht immer dran zu schlagen. Kommt mit

mir! Ich reite nach Prag. Ihr sollt sehen, daß die Welt noch nicht so leer von Menschen ist, als Jonas den hungrigen Wallfischbauch mag angetroffen haben.

In diesem Tone fuhr er fort ohne Aufhören zu schwatzen, und förderte manchen ächten und manchen scheinbar witzigen Einfall zu Tage. Für Karls Gemüthslage war ein solcher Plauderer unerträglich, er wäre gern sich selbst und seinem Schmerze überlassen gewesen. Aber jener wich ihm nicht von der Seite, und er war genöthigt in seiner Gesellschaft zu bleiben.

Des Abends gelangten sie in ein elendes Dorf, noch einige Meilen vor Prag, woselbst sie übernachten mußten. Als sie des Morgens von hinnen ziehen wollten, sahen sie sich nach dem Wirthe um, ihre Zeche zu bezahlen und die Pferde vorführen zu lassen. Sie riefen, er kam nicht; sie suchten, er war nicht zu finden; sie klopften an, es ward nicht aufgethan. Daher mußten sie sich entschließen, ihre Pferde selbst reisefertig zu machen. Allein der bedächtige Wirth hatte Sorge getragen, sie dieser Mühe zu überheben; ohnstreitig weil er es für unanständig hielt, vornehme Herren zwischen seinen vier Pfählen in die Verlegenheit zu setzen, ihre Pferde selbst sat-

teln zu müssen. Mit Einem Worte: er hatte den Tausch vortheilhaft gefunden, war mit den beiden stattlichen Pferden davon geritten, und hatte seinen hohen Gästen dafür überlassen, was Haus und Hof, die leicht von sechs Mann umspannt werden mochten, in sich enthielten.

Karls lustiger Gefährte schmälte gewaltig bey dieser Entdeckung und kaufte sich ein andres Pferd. Für Karln aber war der Verlust viel empfindlicher, da er nicht daran denken durfte, ihn zu ersetzen; so übel hatte er bey seiner Abreise für seine Börse gesorgt! Sein Gefährte trennte sich also von ihm und überließ ihn seinem Schicksale. Ohne noch ernstlich daran zu denken, wohin er sich eigentlich wenden und wozu er sich entschließen wolle, verfolgte er den Weg nach Prag zu Fuße, und langte daselbst gegen Mittag an.

Ziemlich ermüdet begab er sich in ein Wirthshaus, und forderte ein Zimmer und Mittagsessen. Wenn irgend eine Menschenklasse Glieder hat, die einander alle vollkommen ähnlich sind, so ist es gewiß die Klasse der Gastwirthe vom mittlern Range. Sie messen insgesamt ihre Höflichkeit gegen einen Fremden nach der Menge der Bedienten oder der Pferde ab, die er mitbringt. Da nun Karl zu Fuße kam, so durfte

er nur auf einen geringen Grad der Gefälligkeit seines Wirthes Rechnung machen. Dieser schlug es auch rund ab, ihm ein eignes Zimmer einzuräumen, indem er sagte: daß er auf vornehme Gäste warte, für die er die Zimmer ledig behalten müsse. Karl war also genöthigt, in das gewöhnliche Gastzimmer zu treten, wo er den Rest des Tages und die folgende schlaflose Nacht unter einer Grundsuppe von Menschen höchst mißvergnügt zubrachte. Des Morgens überreichte ihm der Wirth die ungefoderte Rechnung, die wegen der übertriebnen Preise schon so hoch gestiegen war, daß seine Kasse kaum zureichte, sie zu bezahlen. Er fand also, daß es unmöglich war, von seinem Vermögen noch einen Tag zu bestehen, und sahe sich in einer Verlegenheit, wovon er bisher noch nichts Aehnliches erfahren hatte. Dieß nöthigte ihn, ernstlich daran zu denken, was nun zu thun sey? Ein tiefer Seufzer preßte sich bey dem Andenken an die verfloßnen Zeiten aus seiner Brust, und ein leiser Wunsch, in die verlaßnen Fluren zurückzukehren, begleitete diesen Seufzer, wurde aber sogleich mit Unwillen wieder verworfen. Nach kurzer Ueberlegung entschloß er sich, seine Geschicklichkeit in der Malerey dazu anzuwenden, sich Unterhalt zu verschaffen. Er erfuhr, daß sich in Prag ein berühmter Maler,

Namens Viktor, aufhalte, und bot sich alsbald demselben zum Gehülfen an. Dieser prüfte seine Geschicklichkeit, fand sie außerordentlich, und nahm ihn mit Vergnügen in sein Haus auf. Durch sein edles Betragen gewann Karl gar bald die Liebe und Achtung seines jetzigen Brodherrn, zumal da eine tiefe Schwermuth, die über sein ganzes Wesen ausgegossen war, ein schweres inneres Leiden sichtbar ausdrückte, und zur Theilnahme unwiderstehlich fortriß.

In kurzer Zeit wurden seine Talente in der Malerey bekannt und bewundert. Er verdunkelte seinen Meister gänzlich, und jeder Liebhaber trachtete von ihm ein Stück zu besitzen. Dieß sicherte ihm nicht blos ein reichliches Einkommen, sondern verschaffte ihm auch Ehre und Ansehen in der Stadt, welches alles aber, mit Hülfe der heilenden Zeit, nur einen kleinen Theil des Kummers zerstreute, der seine Seele belagert hielt und an seinem Leben nagte.

Moral.

Lerne von nützlichen Künsten so viel als du kannst.

Von mancher Geschicklichkeit siehet man, wenn man sie sich erwirbt, nicht sogleich, daß man ihrer einmal bedürfen werde. Aber oft treten die Fälle unvermuthet ein, wo sie uns die Mühe lohnt, die wir es uns ihrentwegen kosten ließen. Karl dachte ehedem gewiß nicht, daß ihm die Malerey einst einen so wichtigen Dienst leisten werde.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

In dieser Lage, worin sich Viele würden sehr glücklich gefühlt haben, hatte Karl beynahe ein ganzes trauriges Jahr verlebt, als sich folgender Vorfall ereignete. Der Graf Zorwitz ließ ihn zu sich rufen, und trug ihm auf, ein Porträt von seiner Gemahlinn zu entwerfen. Die Dame war von einer auszehrenden Krankheit gänzlich entkräftet, und erwartete mit jedem Augenblicke ihren letzten Othemzug. Inzwischen hatte doch die Krankheit die Züge ihrer ehemaligen Schönheit noch nicht gänzlich verwischt. Karl fand sie auf einem Sopha sitzend, und von zweyen Zofen bedient. Sein Gesicht schien ihr, als er hereintrat, sehr auffallend zu seyn, und während daß er sich mit der Zeichnung beschäftigte, betrachtete sie ihn mit der größten Aufmerksamkeit. Ein innres Gefühl trieb sie an, ihn näher kennen zu lernen. Sie schickte ihre Zofen heraus und sagte:

„Ohnstreitig sind Sie hier fremd? Ich erinnre mich nicht, Sie jemals hier gesehen zu haben.

Er. Es ist noch kein Jahr, daß ich mich in Prag aufhalte.

Sie. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Er. Karl Wendemann heiß' ich, gnädge Gräfinn!

Sie. Karl Wendemann!

Er. Mein Vater war Prediger in einem Dorfe am Harze, das dem Herrn von Eichthal gehört.

Sie. Und Ihre Mutter? Lebt sie noch?

Er. Ich habe sie nie gekannt. Mein Vater lebte, so lange ich denken kann, allein.

Sie. Gütiger Himmel! Meine Ahndung! O nun sterbe ich gern!

Er. Wird Ihnen nicht wohl, gnädige Gräfinn! Soll ich Hülfe rufen?

Sie. O komm' in meine Arme! Laß dich an mein Herz drücken! Nach dir schmachtete meine Seele; in deinen Armen will ich erblassen.

In der größesten Verwirrung, gleich einem öffentlichen Redner, den, wenn er zum erstenmale auftritt, sein Gedächtniß verläßt, stand Karl da, und wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Die Dame streckte ihre matten Hände nach ihm

aus und drückte ihn mit dem ganzen Ueberreste der Kräfte an ihre Brust. Sie äußerte hiebey eine Zärtlichkeit und eine so selige Freude, die ihr Herz überströmte, daß wir gern gestehen, wie wir, diese Scene zu beschreiben, uns viel zu schwach fühlen. Der geneigte Leser wird uns diese Schwäche gewiß verzeihen, wenn wir ihm sagen, daß die Dame Karls Mutter war, und wenn er bedenkt, daß keine Farbe lebendig genug ist, die höchsten mütterlichen Freuden getreu darzustellen.

Nachdem die heftigsten Ausbrüche der Freude von beiden Seiten vorbey waren, und Karls Erstaunen über die schlechterdings unerwartete Nachricht: daß er nicht Wendemanns Sohn sey, sich ein wenig gelegt hatte, wandte die Dame ihre letzten Kräfte dazu an, ihre Geschichte ganz kurz also zu erzählen:

„Ich wurde," hub sie an, „im Thüringischen geboren. Meine Jugend floß sanft und fröhlich dahin, obgleich mein Vater, der Graf Herford, ein rauher Mann war, der mich sehr streng und eingezogen hielt. Ich kam fast gar nicht in die große Welt, und vertändelte meine Tage mit meinen Gespielinnen. Als ich heranwuchs und nun mehr in Gesellschaften erscheinen mußte, machte meine Gestalt viel Auf-

sehen. Der süße Dampf der Schmeicheley bethörte gar bald meinen unerfahrnen Verstand. Doch blieb ich gegen alle, die sich um mich drängten, gleichgültig. Mein Herz war stolz auf ihre Opfer, ohne eine zärtliche Neigung zu erwiedern. Endlich gewann der Herr von Brannenheim meine Liebe. Seinen edlen und erhabnen Eigenschaften konnte ich nicht widerstehen. Er hielt bey meinem Vater um mich an, und wurde, als ein gemeiner Edelmann, sehr bitter abgewiesen. Darüber waren wir beide untröstlich, und kamen auf den unglücklichen Einfall, uns heimlich zu vermählen. Dieß geschahe, und Brannenheim gedachte, mich bey guter Gelegenheit auf seine Güter zu entführen. Doch war dieß allen unsern ernstlichsten Bemühungen fürs erste nicht möglich. Unterdessen trug ich dich, mein Karl! den Zeugen unsrer Liebe, unter meinem Herzen, und es näherte sich die Zeit, wo dieses verrathen werden mußte. Ich wäre verloren gewesen, wenn mein Vater mein Geheimniß entdeckt hätte. Der Himmel aber wollte mich noch tiefer beugen, und ach! mein Ungehorsam gegen meinen Vater hatte es verdient! Mein einzig geliebter Gemahl, mein Brannenheim, starb. Nun war mein Leiden unabsehlich. Ich kämpfte mit mir selbst, ob ich mich meinem Vater zu Füßen werfen und

um Vergebung flehen, oder suchen wollte, ihm meinen Fehltritt zu verheimlichen. Glücklicherweise bot sich zu dem letztern eine günstige Gelegenheit dar. Eine nahe Verwandtinn von uns, deren Güter nicht sehr weit von deinem jugendlichen Aufenthalte entfernt lagen, besuchte uns, und bewirkte bey meinem Vater die Erlaubniß, daß ich sie auf einige Monate auf ihre Güter begleiten durfte. Ihr vertraute ich mich, und bey ihr hast Du das Licht der Welt erblickt. Von da brachte ich Dich in Wendemanns Hände, und übertrug ihm die Sorge für deine Erziehung. Als ich wieder zu Hause kam, fand ich einen weitläuftigen Verwandten meines Vaters bey ihm, den Graf Zorwitz, meinen jetzigen Gemahl. Ich gefiel ihm; er begehrte mich zur Ehe. Mein Vater willigte ein, und befahl mir, ihm meine Hand zu geben. Ich fühlte die heftigste Abneigung gegen ihn; ich bat, ich flehte, ich warf mich zu meines Vaters Füßen, ich suchte ihn durch Thränen zu erweichen. Alles umsonst. Er zwang mich. Seit der Zeit habe ich mit diesem Gemahle ein kummervolles Leben geführt. Er hat alles gethan, was Eigensinn, Unfreundlichkeit, Eifersucht und Untreue nur thun können, ein leidendes Weib zu kränken. Ich suchte ihn, meiner Pflicht eingedenk, durch zuvorkommende

Gefälligkeit zu gewinnen; ich errieth seine Wünsche, sein Wink war mir Befehl. Ich Unglückliche hoffte, auf diese Art ihn endlich zu erweichen und sein Herz mir zu versichern. Aber vergeblich. Er fuhr fort meine Tage zu verbittern und zu verkürzen. Nun, Gottlob! hab' ich ausgelitten. Mein letzter Augenblick nahet heran, und er belohnt mich reichlich für allen ausgestandenen Kummer. Die Seligkeit, Dich, mein Sohn! an mein Herz zu drücken, hatte mir der Himmel aufgespart, meine letzten Augenblicke zu versüßen."

So die Dame. Karl schwamm in Thränen, und ein Strom vermischter Gefühle von Freude und Schmerz tobte in seinem Innersten. Die ermattete Dame sank auf das Sopha zurück. Die heftige Wallung ihres Bluts, die angreifende Gemüthsbewegung, und die große Anstrengung, womit sie redete, hatten ihre Kräfte gänzlich aufgerieben. Die Lebensgeister wichen von ihr, und sie sank sanft und leise in eine Ohnmacht, woraus sie, ach! nie wieder erwachte.

Karl rief eiligst um Hülfe. Der Graf und sein ganzes Haus eilten herbey. Es wurden die schleunigsten Anstalten gemacht. Umsonst. Die Entschlafne wurde nicht wieder erweckt.

Betäubt und außer sich verließ Karl den Ort des Jammers. „So hab' ich sie gesehn," seufzte er, „um sie in demselben Augenblicke wieder zu verlieren! Ich Unglücklicher! Mein trauriges Geschick raubt mir alle meine Lieben, die mir theuer sind! Nun ist mir nichts mehr übrig. Was soll ich allein in der Welt!"

Mit diesen und ähnlichen Gedanken quälte sich Karl Tag und Nacht, und es währte eine geraume Zeit, eh die angeborne Stärke seiner Seele wieder die Oberhand gewinnen und den wohlthätigen Funken des Frohsinns, der sonst in lichten Flammen aufloderte, einigermaßen wieder anfachen konnte. Doch geschah dieß eher, als es bey gemeinen Seelen geschehen seyn würde, die nicht so viel, als sein erhabner Geist, zu tragen vermögen.

M o r a l.

Man soll seine Tochter nicht zwingen, wider ihren Willen zu heirathen.

Das ist offenbar ungerecht, und die Kinder brauchen in solchen Fällen ihren Aeltern nicht zu gehorchen. Die Rechte der Aeltern über ihre Kinder fließen ganz allein aus den Pflichten, die

sie gegen letztre haben. Die höchste dieser Pflichten ist die, für die Glückseligkeit der Kinder zu sorgen. Hievon aber ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, der Zwang zu einer Heirath grade das Gegentheil. Kommt ihr gefühllosen Tyrannen, die ihr eure hülflose Tochter, die Schutz und Trost von euch erwartet, als ein Opfer ansehet, das ihr eurer schmutzigen Habsucht, eurem niedrigen Ehrgeize am Traualtare schlachten könnet; kommt und seht, wie die Blüthe der Jugend vor der Zeit abfällt, wie die Gesundheit der Seele, von euch freventlich vergiftet, dahinstirbt! Es ist schrecklich, den Leib tödten, schrecklicher noch, die Seele vergiften! Jede Thräne, welche die unterdrückte Unschuld weint, sollte brennend auf eure Seele fallen! Das Elend, das ihr stiftet, muthwillig stiftet, ist endlos.

Achtunddreyßigstes Kapitel.

So hätten wir also endlich die Dame kennen gelernt, die, wenn der geehrte Leser noch daran denkt, den ehrlichen Wendemann bey seinem Spatziergange auf dem Felde so sonderbar überraschte, indem sie ihm ein Kind einhändigte, eiligst davon fuhr, und die gute Hanne in die oben gemeldete häßliche Verlegenheit setzte. Der Verdacht, den der Junker Eichthal, nebst seiner Frau Mutter, und selbst Wendemann, damals gegen sie schöpften, war also ungegründet. Wir bedauern übrigens sehr, daß Karl seine Mutter, ohnerachtet er beynah ein Jahr mit ihr in einem Orte lebte, nicht eher kennen lernte, als einige Augenblicke vor ihrem Hingange in die andre Welt. Sie hätte doch für sein zeitliches Glück sehr thätig sorgen können. Ihr Gemahl war einer von den Großen des Reiches, und hatte einen weit ausgebreiteten Einfluß. Auch begann er die letzte Zeit, wiewohl zu spät! die Kränkungen zu fühlen, die sie geduldig von ihm erlitten hatte, und war des festen Entschlusses, sein Vergehen wieder gut machen. Ob sie ihm nun gleich

nicht gestehen durfte, daß Karl ihr Sohn sey; so hätte dieser doch leicht unter dem Titel eines armen Verwandten in ihr Haus aufgenommen werden, und zu Reichthum und Ehre gelangen können. Aber sein böses Gestirn wollte das nicht. Es hatte vielmehr beschlossen, ihn mit noch mehrern und vielleicht heftigern Schlägen des Unglücks, als es bisher geschehen war, heimzusuchen.

Das Werkzeug, dessen es sich dazu bediente, war Vetter Risbeck, dem auf dem Theater dieser Welt die Rolle eines Engels der Finsterniß zugetheilt war, die er immer meisterhafter zu spielen anfing. Er hatte durch seine Kundschafter Karls Aufenthalt erfahren, und dachte ohne Unterlaß auf Mittel und Wege, ihm einen gänzlichen Untergang zu bereiten. Dahin trieb ihn die Rache. Denn Karl war die Ursache, wie wir bald erzählen werden, warum er seine Hoffnung auf Louisens Hand nunmehr gänzlich hatte aufgeben müssen. Dieß hatte seine Wuth gegen den Unschuldigen auf den höchsten Grad getrieben, und er hatte einen fürchterlichen Eid gethan, nicht eher zu ruhen, bis er ihn würde vernichtet haben. Sein Herz schlug also vor heimtückischer Freude, als sich seiner Bosheit folgende Gelegenheit darbot.

Es wurde um diese Zeit nebst einigen seiner Gesellen der berüchtigte Räuberhauptmann in gefängliche Haft nach Prag gebracht, der, wie sich der Leser besinnen wird, den argwohnlosen Karl durch List unter seine Bande brachte, und aus dessen mörderischen Händen dieser sich und Louisen und ihre Mutter heldenmäßig befreyte. Da die strafende Gerechtigkeit die ganze Bande von Grund aus zerstören, und keinem etwanigen Theilnehmer seinen gebührenden Lohn vorenthalten wollte; so wurde dem Hauptmanne scharf zugesetzt, daß er die Mitglieder seiner höllischen Rotte, nebst ihrem Aufenthalte, anzeigen sollte.

Das erfuhr Vetter Risbeck. Er eilte nach Prag, ließ sich zu dem Räuberhauptmann ins Gefängniß führen und versprach ihm, für seine Befreyung, die ihm gewiß nicht fehl schlagen würde, zu sorgen, wenn er Karln als ein ehemaliges Mitglied seiner Bande angeben, und auf diesem Bekenntnisse fest beharren würde. Er unterrichtete ihn von Karls jetzigem Aufenthalte, beschrieb ihm zum Ueberflusse seine Statur, und gab ihm einige andre Umstände an die Hand, die er als Merkzeichen der Wahrheit seiner Aussage anführen könnte. Natürlich nahm der Räuber, den der entfernte Schimmer der Erhaltung seines

Lebens lieblich anlächelte, den Antrag willig an, und äußerte nur das einzige Bedenken: ob nicht Karl durch das Zeugniß der Damen, die er im Walde errettet habe und mit denen er entflohen sey, sich leicht gegen die Beschuldigung werde rechtfertigen können? Aber Risbeck benahm ihm den Zweifel. Er versicherte, daß diese Damen auf Karln höchst aufgebracht wären, weil er sie schändlich betrogen habe, daß sie also gewiß nicht zu seinem Vortheile zeugen würden, und wenn sie etwa dazu geneigt seyn sollten, so habe er tausend Mittel in Händen, das Zeugniß zu hintertreiben. Der Räuber versprach also, die verlangte Aussage zu thun, und hielt bey dem nächsten Verhöre sein Versprechen.

Karl wurde eingezogen. Da sein liebenswürdiger Charakter allgemein bekannt war; so machte dieser Vorfall ein erstaunliches Aufsehen. Jeder schüttelte den Kopf, und war von der Unschuld des Beklagten überzeugt. Inzwischen konnte das alles ihn nicht schützen, da die Umstände, die der Räuber angab, aufs genaueste zutrafen, und niemand auf den Verdacht gerathen konnte, daß dieser ein Interesse dabey hätte, einen Unschuldigen anzuklagen.

Karl ertrug diesen allerdings harten Streich des Unglücks mit völliger Ruhe der Seele. Da

ihm sein Gewissen nichts vorwarf, so war es zu klein für ihn, muthlos zu werden, ohnerachtet er kein Mittel vor sich sahe, wodurch er seine Unschuld an den Tag bringen könnte. Er läugnete nicht, daß er sich einige Tage unter des Hauptmanns Räuberbande aufgehalten habe, erzählte aber den Vorfall, wie er sich wirklich verhielt. Inzwischen da der Räuber frech genug war, ihm dieses ins Angesicht zu läugnen, so hielt man seine Erzählung für eine kluge Erfindung, womit er sich aus der Schlinge zu ziehen hoffte, und sie wirkte also zu seiner Rechtfertigung nicht das mindeste. Das einzige und sichere Mittel, das ihm zu seiner Befreyung noch übrig blieb, war, daß er sich auf Louisens und ihrer Mutter Zeugniß berief, deren er noch gar keine Erwähnung gethan hatte. Hiebey aber kamen sein Stolz und seine Liebe zum Leben in einen fürchterlichen Kampf. Der erstre verbot ihm, zur Frau von Prasko seine Zuflucht zu nehmen, und seine Errettung von ihren Händen anzunehmen, wenn er auch die Demüthigung von sich erhalten haben würde, die unvergeßliche Louise um diese Wohlthat zu bitten. Auf der andern Seite erfüllte ihn der Gedanke, als ein Verbrecher zu sterben, mit Abscheu, schilderte ihm dagegen die Freuden dieses Lebens mit bezaubernder Beredsamkeit, und

reizte ihn, die Frau von Prasko um das Zeugniß seiner Unschuld zu bitten. Gleichwie eine bejahrte Eiche, die dem Sturme auf einen Augenblick weicht und dann sogleich durch ihre inwohnende Kraft ihre Stellung wieder behauptet, so schwankte auch seine Seele, wenn ihn der stürmende Gedanke an das drohende Unglück erschütterte; aber sogleich hielt sich seine große Seele wieder aufrecht. Er beschloß, die Sache der Unschuld ihrem Schicksale zu überlassen, und sich der Frau von Prasko durch keine von ihr erbetne Wohlthat verbindlich zu machen.

Die Umstände wurden noch gefährlicher. Der schändliche Risbeck stiftete einen eben so verworfnen Menschen an, daß er gerichtlich bezeugen mußte: „er sey nebst seiner Frau einst durch einen Wald gezogen, und daselbst von Karln, an dessen Gesicht und Statur er sich mit vollkommner Gewißheit erinnere, angefallen und geplündert worden. Seine Frau habe bey der Gelegenheit durch einen Dolchstich ihr Leben verloren.“

Aller Gegenreden ohnerachtet, und trotz der sichtbaren Beweise der Unschuld, die in Karls unbefangner Freymüthigkeit lagen, fand ihn doch die strenge Gerechtigkeit seiner Verbrechen überführt. Er wurde nebst den übrigen saubern Gesellen zum Tode verurtheilt, auch den Hauptmann

nicht ausgenommen, der noch immer auf den Engel der Befreyung hoffte, wiewohl sehr vergeblich, da sich Risbeck nun nicht weiter um ihn bekümmerte. Die Vollziehung des Urtheils war noch auf acht Tage hinausgesetzt, und Karl sahe seinem nahen, schimpflichen Ende größtentheils mit Standhaftigkeit entgegen. Nur zuweilen überwältigte ihn der Schmerz. Er opferte dann seinem traurigen Schicksale einige heiße Thränen, und brach in diese Klagen aus: „Es ist zu viel, gütiger Himmel! Diese Last kann ich nicht tragen. Warum ließest du mich nicht fallen unter dem Schwerte der Mörder, die mich einst gefangen hielten! Oder warum wurde nicht die Blüthe meines Lebens im Aufkeimen erstickt! Erst mußte ich alles verlieren, was mir auf der Welt theuer war! Nun wird mir auch noch das letzte Gut geraubt, ein ehrliches Andenken nach meinem Tode! Ich bin zum Jammer geboren! — Doch nein! O der seligen Stunden an Louisens Seite! Könnte ich dieses himmlische Mädchen nur noch einmal sehen! Wie froh würde ich sterben, wenn ihr Mund mir Vergebung spräche! Und gewiß! das würde er. Mein Elend würde sie rühren; sie würde Mitleiden mit mir haben. Aber auch dieser Trost ist mir versagt. Weh mir! und wohl mir! ich leide unschuldig."

Den andern Tag stand ihm noch der verdrüßlichste Auftritt bevor, den er in seinem Gefängnisse erlebte. Risbeck hatte nicht genug daran, ihm dieses Unglück bereitet zu haben, er wollte sich auch noch auf eine hämische Art daran weiden. Er kam zu ihm ins Gefängniß. „Nun Vetter!" sagte er mit kaum verhaltnem Hohnlächeln, „es thut mir leid, Sie in einem so schlechten Quartiere zu finden. Ich habe von Ihrem Unglücke gehört, und komme, Sie zu trösten."

Karl. Es thut mir gleichfalls leid, Sie hier zu sehen. Lassen Sie mich in Ruhe sterben!

Risbeck. Vielleicht könnte ich etwas zu Ihrem Besten thun. Von Herzen gern! Sagen Sie nur, wie? Aber freylich —— (zuckt die Achseln)

Karl. Ich verachte Ihre Hülfe.

Risbeck. Ha! Es gefällt Ihnen so wohl in dieser Wohnung! Nicht wahr?

Karl. Wenigstens wenn ich allein bin, besser als jetzt.

Risbeck. Das sagen Sie mir? Ein Mensch, der solcher Verbrechen überwiesen ist?

Karl. Auch die Unschuld kann den Schein gegen sich haben.

Risbeck (lacht laut auf.) Ich würde mich nicht erniedrigt haben, zu Ihnen zu kommen, wenn mich nicht ein Auftrag dazu genöthigt hätte.

Karl. An mich hat niemand etwas zu bestellen.

Risbeck. Frau von Prasko und ihre Fräulein Tochter, meine Braut, lassen Ihnen zu Ihrer Abreise aus der Welt Glück wünschen.

Karl. Gerechter Gott! Nun ist es voll das Maaß meiner Leiden. Halt ein, gütiger Himmel! — Louise, dieses Mannes Braut! O sie hat mich nie geliebt! — Aber es ist unmöglich. Ehe könnte die Sonne im Abend aufgehn, und ihren Lauf im Morgen enden. Du lügst, Verräther!

Risbeck. Fräulein Louise, meine Braut ...

Karl. Halt! Entweihe den Namen nicht!

Risbeck. Läßt Ihnen ferner sagen, wie sie erfreut sey, zu hören, daß das Verbrechen endlich seinen Richter gefunden habe.

Karl. Teuflische Lüge! Das hat sie nicht gesagt. Fort! Verlaß mich, Ungeheuer!

Risbeck. Freylich ein Brief, der mit lieber Karl anfinge, wäre wohl angenehmer, als diese Wahrheit! Ich habe meinen Auftrag vollendet. Ich gehe.

Karl. O bleib! bleib! und tödte mich ganz! Deine Pfeile treffen.

Mit einem grinsenden Lächeln drehte sich Risbeck um und ging. Eine Freude, deren rechten Namen wir uns auszusprechen scheuen,

brannte dergestalt in seinem Busen, daß wir zweifeln, ob dem Geiste der Finsterniß jemals ein süßres Opfer gedampft habe.

Nicht minder heftig, obwohl von ganz andern Bewegungen, wurde Karls Seele bestürmt. In seiner Brust kochte ein tobender Unwille, und ein wüthender Schmerz zerriß sein Innerstes, wenn er sich Louisen an Risbecks Hand dachte. Er war in dem schrecklichen Zustande, wo man, in ein Meer tobender Gefühle versenkt, zuweilen einige Augenblicke gar nichts zu empfinden glaubt, nach welchen, gleichsam wie nach einer Windstille, der Sturm mit verdoppelter Wuth wieder losbricht. Seine Seele war angefüllt mit den fürchterlichen Bildern, die sie eben empfangen hatte, und an seinen übrigen hülflosen Zustand kam ihm kein Gedanke in den Sinn. In dieser qualvollen Lage fand ihn noch der Abend dieses Tages, und erst die wohlthätige Nacht verschaffte dem Leidenden einige Linderung. Er sank entkräftet in einen unruhigen Schlummer.

Risbeck hatte sich unterdessen aufgemacht, und war spät in der Nacht in seiner Heimath wieder angelangt.

Moral.

Hüte dich vor der Schadenfreude!

Wir können unmöglich diese Gelegenheit vorbeylassen, unsern höchsten Abscheu an Risbecks Betragen zu bezeigen. Die Schadenfreude gehört zu den niedrigsten und verworfensten Lastern. Denn außerdem, daß sie etwas eben so Kleinliches ist, als Mißgunst, so läuft sie auch den Absichten des Urhebers der Natur, der die Liebe ist, schnurstracks entgegen. Dieß ist so fühlbar, daß ihr auch der gemeine Sprachgebrauch, der Dollmetscher des gesunden Verstandes, einen Beynamen gegeben hat, der von einem Wesen hergenommen ist, das sich, wie man sagt, darüber freut, der ewigen Güte zuwider handeln zu sehen. Er nennt die Schadenfreude eine satanische Freude. Und wir können nicht läugnen, wenn wir uns je des Wunsches nicht erwehren können: daß das Schwert der Rache unsern Mitmenschen ereilen möge, so geschieht es dann, wenn wir sehen, daß er die Schadenfreude von seinem Herzen Besitz nehmen läßt.

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Die Frau von Prasko und ihre schöne Tochter haben sich zwar bisher um Karln gar nicht bekümmert; inzwischen sey es uns doch erlaubt, auf einige Augenblicke zu ihnen zurück zu kehren, um Kundschaft einzuziehen, wie es bey ihnen aussieht.

Bald nach Karls Entfernung von ihnen hatte sich der brausende Unwille gegen denselben bey der schönen Louise wieder gelegt. Ihre Tugend erlaubte es ihr zwar nicht, seine Ausschweifungen, von denen sie sich überzeugt hielt, ihm zu verzeihen, oder dieselben zu entschuldigen; inzwischen wachte die Zärtlichkeit für seine Person mit neuer Stärke wieder auf, so sehr sie auch dagegen kämpfte. Sie hatte es unterdessen über sich erhalten, den festen Entschluß zu fassen: ihm auf ewig zu entsagen; bey welchem Entschlusse sie vorzüglich der Gedanke an die Verachtung standhaft erhielt, womit ihr Karl, wie sie sich gleichfalls überzeugt glaubte, begegnet war. Ihr Herz brannte für ihn; aber von ihrem Verstande wurde er verworfen, und dieser siegte. Einer

neuen Liebe Raum zu geben war ihr also völlig unmöglich. Das edle Mädchen konnte nur Einmal lieben. Ihre Tage flossen von der Zeit an kummervoll dahin, der Gram nagte an ihrer Gesundheit, und die Rosen ihrer Wangen fingen an zu verbleichen. Alle ernstliche Mühe, die sich ihre Mutter gab, sie aufzuheitern und ihren innern Schmerz zu lindern, war vergebens. Sie nahm an keiner Freude mehr Theil, und schien der Welt gänzlich abzusterben. So begann eine der edelsten Bluhmen dahin zu welken. Ihre Mutter gab sonach den Plan, ihre Hand dem Vetter Risbeck zu verschaffen, gänzlich auf, und dieß war es eben, was dessen Wuth gegen den unschuldigen Karl aufs höchste trieb, da er diesen als die einzige Ursache seiner gescheiterten Hoffnungen betrachtete.

Louise faßte unterdessen den Entschluß, ihre Tage, von denen sie glaubte und hoffte, daß sie kurz seyn würden, in einem Kloster zu beschliessen. Aller Gegenvorstellungen ungeachtet, war sie von diesem Vorsatze nicht abzubringen. Sie begab sich in ein benachbartes Kloster, daselbst ihr Probejahr zu machen. Ihre Phantasie malte ihr einen von der Welt abgeschiednen Aufenthalt sehr reizend vor, und ihr warmes Gefühl für alles, was in ihren Augen ein religiöses Ansehen

hatte, erhöhte diesen Gedanken zu einer kleinen Schwärmerey. Ueberdem hoffte sie in der klösterlichen Einsamkeit, wo nicht die Wunden ihrer Seele zu heilen, doch einen Balsam für ihre Schmerzen zu finden. Aber das fromme Mädchen betrog sich. Karls Bild schwebte vor ihr, wenn sie einschlief, und wenn sie aufwachte erschien er ihr im Traume, begleitete sie auf ihr einsames Zimmer, und verfolgte sie selbst in die Kapelle, wo sie betete. Sie kämpfte gegen sich selbst, und flehte täglich mit heißen Thränen zum Himmel, ihre Gedanken von der Welt abzulenken. Vergebens! Das brünstigste Gebet gab Karls Bilde nur neue Stärke. Denn bey einem solchen war ihre Phantasie am meisten erhitzt, und das geliebte Bild der Mittelpunkt, um den sich alle Gedanken drehten. Natürlich, daß es durch dieses Feuer immer mehr belebt wurde. Darüber gerieth die edle Louise endlich in eine Art von Verzweiflung, und quälte sich mit dem Wahne, eine zu große Sünderinn zu seyn, als daß der Himmel ihr Gebet erhören könnte. Doch gab sie noch nicht alle Hoffnung auf, durch anhaltende Buße endlich zu dem sehnlich gewünschten Ziele zu gelangen. In diesem bedauernswürdigen Zustande war sie, als sich die vorhin erzählte Geschichte mit Karln zutrug, von dessen

Aufenthalte und Schicksalen sie bisher nicht das mindeste erfahren hatte.

Einige Wochen vorher war auch endlich die Heirath zwischen Christinen, Louisens Kammerjungfer, und Risbecks Bedienten, Bendix, zu Stande gekommen, deren wir schon oben Meldung gethan haben. Die treue Christine hatte noch immer ihr Augenmerk unverrückt darauf gerichtet, zu Karls Gunsten und zur Freude ihrer ehemaligen Herrschaft Entdeckungen zu machen. In den ersten Flitterwochen aber hatte sie die listigsten Schmeicheleyen vergeblich verschwendet, zum Zwecke zu kommen. Bendix war zwar von allen Geheimnissen, um die es ihr zu thun war, sehr genau unterrichtet; aber er hing seiner Herrschaft mit eben der Treue an, als sie der ihrigen, und wußte ihren verschlagnen Nachforschungen geschickt auszuweichen. Jetzt hatte ihn Risbeck mit nach Prag genommen, und war so unklug gewesen, ihm auch seine dortigen Thaten nicht zu verheimlichen. Sein Herz war so voll davon, daß auch der Mund davon überging, und Bendix war der Einzige, dem er sich entdecken durfte. Jetzt aber hatte er sich in ihm betrogen. Bendix hatte noch zu viel menschliches Gefühl, oder war wenigstens noch nicht Bösewicht genug, um an dieser That seines Herrn keinen Abscheu

zu finden. Er kam also kaum zu Hause, als er, des festen Vorsatzes, Nisbecks Dienste zu verlassen, zu seiner Frau also zu reden anhub:

„Nein, liebes Weib! daß er sein Leben auf eine so schändliche Art verlieren soll, das kann ich nicht aushalten. Das Uebrige habe ich so mit angesehen; aber nun macht's mein Herr zu arg. Du mußt versuchen, ob deine ehemalige Herrschaft nicht noch schleunige Hülfe schaffen kann. Stelle dir nur vor!“

Hierauf erzählte er der vor Entsetzen gleichsam versteinerten Christine den ganzen Vorfall in Prag, und setzte hinzu: daß alles, was in den vorigen Zeiten die Frau von Prasko und Louise gegen den unglücklichen Karl in Zorn gesetzt hätte, schändliche Erdichtung sey; daß sein Herr das alles ersonnen habe, um Karln zu stürzen und sich Louisens Hand zu versichern. „Das will ich,“ fuhr er fort, „mit einem Eide bekräftigen, und mein Leben zum Unterpfande setzen.“

Nachdem sich Christine von ihrer Bestürzung ein wenig erholt hatte, gerieth sie in eine ausgelaßne Freude, hüpfte auf einem Fuße in der Stube herum, und ließ sich nicht abhalten, noch in dieser Nacht zu Louisen ins Kloster zu eilen. Die Freude beflügelte ihre Schritte. Sie langte vor dem Kloster an. Auf ihr heftiges Pochen er-

schien der Pförtner. Dieser, wie alle seine Amtsbrüder, höchst unfreundliche Mann weigerte sich anfangs, sie einzulassen. Inzwischen da sie ungestüm bat, und eine höchst wichtige Nachricht, die schlechterdings keinen Aufschub leide, der Fräulein von Prasko bringen zu müssen vorgab; so holte er von der Domina Erlaubniß und öffnete die Pforte. Christine flog in das Zimmer ihrer Gebieterinn, die durch das Geräusch von dem leichten Schlummer der Ermattung erwacht war, und verkündigte in abgebrochnen Worten (ihr fehlte der Othem) die große, freudige Nachricht von Karls entdeckter Unschuld, und die Trauerbotschaft von der drohenden Gefahr, worin er schwebe. Louise rieb sich die Stirn. Sie glaubte von einem verrätherischen Traume getäuscht zu werden, oder einen Geist vor sich zu sehen, der ihre Gedanken von neuem auf das Irrdische zu heften trachtete. So unbegreiflich war ihr die Erscheinung. Sie sah Christinen starr ins Gesicht und antwortete zuerst keine Sylbe. „Wer bist du?“ sagte sie endlich mit zitternder Stimme, und schien über sich selbst zu erschrecken. „Hilf Himmel! gnädige Frölen!“ antwortete Christine, „ich bin's ja! ich bin's leibhaftig. Sehen Sie mich nur recht an!“ Hierauf schien die Dulderinn aus ihrem Traume zu erwachen. Eine

frohe Ahndung stieg auf in ihrer Seele. Sie ergriff hastig Christinens Hand und sagte: „Du hier? liebe Christine! Was sagtest du vorhin?“ Christine wiederholte ihren Bericht von Wort zu Wort, und fügte eine dringende Bitte um schleunige Hülfe für den unschuldigen Karl hinzu. „Ja!“ erwiederte die erstre, indem sie wie in Begeistrung von ihrem Lager aufsprang, „ja! ich will ihn retten, und wenn ihn Tiger in ihren Klauen hielten. Bin ich nicht stark genug dazu? Ich fühle Riesenkräfte in meinen Armen. — O wenn er unschuldig wäre! Geschwind! auf zu meiner Mutter!“

Bey diesen Worten rötheten sich ihre vom Gram gebleichten Wangen, das Feuer ihrer grossen Augen wurde wieder angezündet, und durch die Stille der Nacht hörte man das Pochen ihres Herzens. Ohne auf den Anbruch des Tages oder auf einen Wagen zu warten, flog sie an Christinens Hand queerfeldein ihrem Schlosse zu, ihre Mutter aufzusuchen. Bald nach Sonnenaufgange traf sie daselbst ein, und fand ihre Mutter im Begriffe in den Wagen zu steigen, um zu ihr ins Kloster zu fahren. Diese Dame gerieth in nicht geringe Verwunderung, Louisen zu Fuße und außer Othem bey sich ankommen zu sehen. Aber ihre Verwunderung wurde gar bald in Er-

staunen

staunen und Betäubung verwandelt, als sie die Ursach dieser Erscheinung vernahm. Sehr vermischte Empfindungen bestürmten ihre Brust. Den geliebten Vetter Risbeck als einen Bösewicht entlarvt zu wissen, war ein Schmerz, der ihr Innerstes zerriß; Karls Unglück rührte sie aufs höchste, und der Strahl von Hoffnung, ihre theure Louise noch einmal wieder vergnügt und glücklich zu sehen, hob ihre Brust mit einer unbeschreiblichen Freude. Sie umarmte ihre Tochter, und Thränen der Freude und des Unwillens rollten über ihre Wangen. Hierauf wurde berathschlagt, was zu thun sey. Louise betrieb die Unterhandlung mit einem Eifer und mit einem Feuer, wozu sie bisher gar nicht fähig gewesen war, und das sehr deutlich verrieth, daß nicht bloßes Mitleiden aus ihr sprach. Die Damen kamen bald dahin überein, daß man unverzüglich nach Prag abreisen und sich in eigner Person für den unglücklichen Karl verwenden müsse, indem dieses das einzige Mittel sey, von dem man allenfalls hoffen dürfe, daß es zu dem gewünschten Ziele führen werde. Mit der größten Schnelligkeit wurde alles in reisefertigen Stand gesetzt, und binnen einer Stunde saßen die Damen im Wagen. Ihre Begleiter waren Christine und deren Ehegemahl, Bendix, welcher letztre, da er Ris-

becks Dienste schon verlassen hatte, darum mitgenommen wurde, weil er von allen Umständen, worauf es in Prag ankam, genau unterrichtet war.

Moral.

Was der folgende Tag zu entdecken vergißt, das enthüllt das kommende Jahr.

Wir sind der Meynung, daß der große römische Odensänger Recht habe, wenn er sagt: daß die Strafe, wenn gleich mit lahmem Fuße, dem Verbrechen nachfolge. Auch der Vertraute des Lasters wird endlich der Verräther desselben, und kein Winkel, wo es geschieht, ist so geheim, daß es nicht einst an den Tag kommen könnte. Risbeck dachte gewiß nicht, daß seine Schandthaten durch seinen treuen Bendix würden verrathen werden.

Vierzigstes Kapitel.

Mit der größten Eil, die ihnen möglich war, und ungehindert setzten unsre Reisenden ihren Weg fort. In dem letzten Strahle der untergehenden Sonne sahen sie Prags Thürme von ferne schimmern, und ob sie gleich noch eine gute Strecke Weges davon entfernt waren, so beschlossen sie doch, der einbrechenden Nacht zu Trotz, nicht eher zu ruhen, bis sie die Thore der Stadt würden erreicht haben. Nachdem es bereits ziemlich dunkel geworden war, erscholl in der Ferne der Hufschlag von trabenden Rossen, deren, wie es schien, eine große Menge beysammen war. Das erschreckte die furchtsamen Weiber, die immer mehr in Besorgniß und Angst geriethen, da das Geräusch immer näher kam. Auch fürchteten sie nicht ohne Grund. Es währte nicht lange, so waren sie von einer großen Anzahl bewaffneter Reiter umringt, die dem Kutscher zu halten geboten. Einer von ihnen näherte sich dem Wagen, grüßte die Frau von Prasko und Louisen, welche vor Schrecken außer sich waren, sehr ehrerbietig, und sagte: „Seyn

Sie unbesorgt, meine Damen! Es wird Ihnen nicht das mindeste Leides geschehen, wenn Sie mir willig folgen. Ich habe Befehl, Sie auf ein nicht weit entlegnes Schloß zu führen, wo Sie sich gefallen lassen werden, sich einige Zeit aufzuhalten. Sie werden nachher die Freyheit haben, Ihren Weg fortzusetzen, wohin es Ihnen gefallen wird."

Der bescheidne Ton dieser sonderbaren Anrede gab der Frau von Prasko wieder Muth. Sie bat den Unbekannten, sich näher zu erklären, von wannen er komme und wohin er sie zu führen gedenke? Da dieser aber betheuerte, daß es ihm nicht erlaubt sey, ihr ein Wort weiter zu sagen; so bat sie ihn flehentlich: er möchte sie in Friede ziehen lassen, indem sie ihm vorstellte, wie es durchaus nothwendig sey, daß sie noch diese Nacht in Prag eintreffe. Er aber war taub gegen alles Bitten, und selbst Louisens flehende Thränen rührten ihn im mindesten nicht. Er befahl seinen Begleitern, die Pferde zur Seite zu lenken, und die unglücklichen Damen mußten sich gefallen lassen zu folgen, wohin ihre Tyrannen sie führten. Louise gerieth hierüber in Verzweiflung. Es verschwand der letzte Strahl von Hoffnung, den geliebten Karl zu retten, da ihr

die Möglichkeit genommen wurde, noch zu rechter Zeit in Prag einzutreffen.

Nachdem sie ohngefähr zwey Stunden seitwärts gefahren waren, langten sie vor einem Schlosse an, das zwischen Bergen und Felsen lag, und dessen Mauern, so viel sich bemerken ließ, ziemlich verfallen waren. Man führte die Damen auf ein wohl zubereitetes Zimmer, und wieß Christinen ein Nebengemach an, damit sie zu ihrer Bedienung gegenwärtig seyn möchte. Als man sie hienächst mit allen Bequemlichkeiten stillschweigend versorgt hatte, wurden die eisernen Thüren verschlossen und vor dem Eingange Wachen gestellt. Benedix und der Kutscher wurden gleichfalls in ein wohlbewahrtes Zimmer gebracht, und waren Gefangne, so gut wie ihre Herrschaft.

Louise brachte den übrigen Theil der traurigen Nacht unter Seufzen und Klagen zu; ihre Mutter aber, die vor Zorn über ihr vereiteltes Unternehmen entrüstet war, und auf allerley arge Muthmaßungen gerieth, bot ihren ganzen Scharfsinn auf, einen Plan zu ihrer Befreyung zu erdenken. Das Resultat von allen ihren Grübeleyen aber war: daß es unmöglich seyn würde, dieser Gefangenschaft zu entrinnen, wenn nicht der anbrechende Tag irgend einen Ausgang aus

dem Fenster offenbaren sollte. Der Tag kam; die Fenster wurden erforscht, aber die Hoffnung getäuscht. Das Zimmer lag im obersten Stockwerke, die hohe Mauer des Gebäudes stand auf einem Felsen, an dessen schroffe Wand eine tiefe Kluft anstieß. Obgleich also keine Hoffnung des Heils mehr übrig war, so wurden doch die Berathschlagungen darüber, wozu auch Christine mit gezogen wurde, fortgesetzt.

Unterdessen rasselte die Thüre, und es trat herein ein weibliches Geschöpf, belastet mit allerley wohl zubereiteten Erfrischungen. Sie war reinlich, aber sonderbar gekleidet. Eine hochrothe Haube bedeckte ihr Haar, das jener an Farbe nichts nachgab, wiewohl es von den kleinen Augen in diesem Stücke noch übertroffen wurde. Ein schwarzer Mantel floß auf den gelben Rock, dessen blauer Saum von den grün bekleideten Füßen etwa zwey Spanne weit abstand. Die ganze Figur war ungewöhnlich klein, den Kopf ausgenommen, der beynahe den vierten Theil ihres ganzen Inhalts ausfüllen mochte. Die erhabne Oberlippe berührte die herabhangende Spitze der krummen Nase, und eröffnete durch ihren Abstand von der eingedrückten Unterlippe eine freye Aussicht auf den Wall der schwärzlichen halben Zähne, durch deren Zwischenräume das

Spiel der geläufigen Zunge gar deutlich wahrgenommen wurde. Die Runzeln vor der spitzen Stirne dieses Meisterwerks verriethen einen Künstler der Vorwelt. So groß die Betrübniß in den Herzen der Gefangnen auch war, so konnten sie sich doch nur mit Mühe des Lächelns erwehren, das sie bey diesem Anblicke anwandelte. Louise faßte sich zuerst, und suchte ein Gespräch mit der Erscheinung anzuspinnen, die stillschweigend einen Tisch bereitete, die Erfrischungen aufsetzte, und auch auf die ersten Fragen keine Antwort ertheilte. Louise, die für rathsam erachtete, sich um ihre Gunst zu bewerben, als welche vielleicht nicht ohne wichtige Folgen seyn würde, ließ sich nicht abschrecken, und versuchte den Weg der Schmeicheley. Viel Verbindliches wurde vergebens gesagt. Endlich kam sie auf den Einfall, den geschmackvollen Anzug der buntscheckigten Figur zu loben. Dieß verfehlte seine Wirkung nicht; denn die Figur war ein Frauenzimmer. Alsbald setzte sie ihre Zunge in volle Bewegung, und that zu wissen: daß sie die Haushälterinn und Befehlshaberinn auf diesem Schlosse sey, dessen Herr gewöhnlich eine andre Burg bewohne, woselbst er sich auch jetzt befinde, und daß sie Rosalie heiße. Auf die Frage: wer der Herr sey, dem das Schloß zugehöre? erwiederte sie mit

Achselzucken und versicherte, daß ihre Zunge in diesem Punkte unauflöslich gebunden sey. Hierauf rüstete sie sich zum Abzuge. Da sie aber an der herablassenden Gefälligkeit Louisens Vergnügen fand, so versprach sie, ehe sie darum gebeten wurde, sogleich wieder zu kommen, wenn sie einige häusliche Geschäfte in möglichster Eil würde abgethan haben. Sie ging. Louise freute sich, daß ihr Versuch, Rosalien zu gewinnen, so gut von statten zu gehen schien, und überlegte mit ihrer Mutter, wie man diesen Umstand am vortheilhaftesten benutzen könne? Unterdessen kehrte die Befehlshaberinn des Schlosses, wie sie sich nannte, zurück. Das Geschoß, womit nun zunächst ihr Gemüth bestürmt wurde, war ein köstlicher Ring mit Diamanten besetzt, den ihr Louise auf die verbindlichste Art einhändigte und zu ihrem Andenken zu tragen bat. Sie schien eine feine Kennerinn der edlen Steine zu seyn, und die ausgelaßne Freude über das Geschenk verjagte die Runzeln von ihrer Stirn dergestalt, daß man sich in ihrem Alter gar leicht um zwanzig Jahr hätte irren können. Hiebey gab Louise nicht undeutlich zu verstehen, daß sie dergleichen Kostbarkeiten in großer Menge besitze, und erwiesene Verdienste zu belohnen wisse, welche Aeußerungen die kluge Christine durch wohl angebrachte

Zwischenreden sehr gut zu bestärken verstand. Nach diesen und ähnlichen Vorbereitungen, die den Tag über fortgesetzt wurden, wagte es Louise endlich am Abend, mit ihrer Bitte um Entlassung aus der Gefangenschaft hervorzutreten. Ihre Mutter stimmte mit ein, man that die besten Versprechungen; aber umsonst. Die hartnäckige Rosalie vermaß sich hoch und theuer: es würde ihr Leben kosten, wenn sie einwillige; und da sie endlich durch vieles Flehen und durch Thränen erweicht wurde, versicherte sie: daß, wenn sie auch ihr Leben wagen wollte, es doch gar nicht in ihrer Macht stehe, das Gesuch zu gewähren, indem alle Thüren mit doppelter Wache besetzt wären. Hiemit entfernte sie sich, da sie wirklich zum Mitleiden bewegt war, und Bitten, die sie nicht gewähren konnte, auch nicht hören mochte. Alle Hoffnung schien sich also eben so sehr zu entfernen, als der letzte Augenblick, wo Louisen ihre Befreyung noch wünschenswerth war, näher heranrückte. Eine traurige Nacht wurde abermals unter Seufzen und Thränen gröstentheils durchwacht. Noch hatte das wiederkehrende Auge des Tages keinen Blick auf die Oberwelt geworfen, selbst die wachsame Morgenröthe hatte sich noch nicht aus ihrem Schlafgemach erhoben, als Rosalie schon wieder ins Zimmer trat. Der

Gedanke an die glänzenden Versprechungen, die ihr Louise Tages zuvor that, hatte sich ihrer Seele so lebhaft eingeprägt, daß er den Schlaf von ihrem Lager verscheuchte, und ihr folglich Muße verschaffte, allerley ersprießliche Ueberlegungen anzustellen. Da sie nun von den schlaflosen Nächten durchaus keine Liebhaberinn war, so verspürte sie einen innern Trieb, sich für die Zukunft dagegen zu sichern. Sie hatte überdem eine wahre Zuneigung zu Louisen gefaßt, und dieß alles brachte sie zu folgendem unerwarteten Schritte. Sie nahm Louisen und ihre Mutter bey der Hand, führte sie in das Nebenzimmer, und hub also an zu reden:

„Wenn Sie mir eidlich geloben, Ihre gestrigen Versprechungen zu erfüllen, und wenn Sie mich wollen mit sich nehmen, so sollen Sie heute Nachmittag frey seyn."

Diese Rede entzückte die Gefangnen, und Louise war so außer sich, daß sie Rosalien um den Hals fiel und aufs feyerlichste betheuerte, alles und noch mehr zu thun, als sie versprochen habe. „Wie aber," setzte sie hinzu, „wie wird es möglich seyn, aus diesem Gefängnisse zu entrinnen?"

„Das ist meine Sorge," gegenredete die seltsame Figur. „Mein Herr hat mich gelehrt

einen Schlaftrunk zu kochen. Den sollen die Wachen diesen Mittag trinken. Eigentlich sollt' ich ihn heut' Abend, wo mein Herr hier ankommen wird, für Sie kochen."

„Für uns! Himmel! was ist das!"

„Ja ich habe es schon öfter so machen müssen. Mein Herr und ein guter Freund von ihm brachten oft eine hübsche Dame hieher. Ich mußte denn einen Schlaftrunk für sie bereiten, und die Herren blieben denn des Nachts bey ihr!"

Die Frau von Prasko und ihre holde Tochter standen wie versteinert da, als sie das ganze Unglück erfuhren, das über ihrem Haupte geschwebt hatte. Sie vernahmen darauf, daß der saubere Geselle, der Besitzer des Schlosses, der Herr von Tscherga sey, dessen wir schon oben Erwähnung gethan haben, und sein guter Freund der schändliche Risbeck. Dieser hatte auf den besorglichen Fall: daß die Frau von Prasko und Louise von Karls Schicksale Nachricht erhielten und sich nach Prag verfügen wollten, mit seinem Freunde Abrede genommen: daß er gewaffnete Männer bereit hielt, die Damen in Empfang zu nehmen und in dieses satanische Gefängniß zu führen. Noch eher also, als sie abreiseten, hatte er sich zu Pferde gesetzt und dem Herrn von Tscherga Nachricht gegeben, Er hoffte hierdurch

zugleich Karls Errettung zu vereiteln und sich an Louisen, durch die niederträchtigste Entweihung ihrer Keuschheit, auf eine Art zu rächen, die seinem schon gedachten Lehrmeister, dem Fürsten der Finsterniß, alle mögliche Ehre machte. Louisens Schutzengel aber verdarb ihm diesesmal den Plan.

Die Zeit bis zum Mittage däuchte den Gefangnen ein Jahrhundert zu seyn. Sie zählten Stunden und Minuten, und jedes Geräusch setzte sie in Schrecken, weil sie immer die Ankunft des fürchterlichen Herrn vom Schlosse zu vernehmen glaubten. Endlich erschien er, der mit Furcht und Zittern erwartete Mittag. Die Wächter des Hauses und Hofes schlurften sorglos den Trank der Vergessenheit, und sanken bald darauf in einen tiefen Todesschlummer. Aber unglücklicherweise wollten die Wachen an dem Zimmer der Gefangnen nichts genießen. Sie gaben eine Unpäßlichkeit vor. Ohnstreitig war eine geheime Ahndung in ihnen aufgestiegen, da sie die Haushälterinn des Morgens früh zu einer ungewöhnlichen Stunde hatten zu den Gefangnen gehen sehen. Diese Ahndung wurde verstärkt, da sie Rosalie, ganz gegen ihre Gewohnheit, sehr stark zum Essen und Trinken nöthigte. Sie blieben also hartnäckig bey ihrem Vorsatze.

Völlig verzweifelnd kam Rosalie zu den Gefangnen und verkündigte das Unglück, und wenn sie schon überhaupt ein höchst seltsames Ansehn hatte, so war sie jetzt ein vollkommnes Original für Hogarths Pinsel. „Heilige Maria!“ war das Einzige, was sie in den ersten Minuten vorbrachte. Dabey bog sie sich mit vorgestrecktem linken Knie auf die rechte Seite über. Mit beiden Händen zupfte sie schnell und gewaltsam an den Ohren; der Mund war dergestalt in die Breite ausgedehnt, daß die erhabne Oberlippe einen Wall über das ganze Gesicht zog, der unterwärts mit einem tiefen Graben umgeben und oberwärts durch einen Gegenhalt gesichert war, den ihm die Nase darbot. Louise meynte nicht anders, als daß der Herr von Tscherga angekommen sey, und der Schreck hierüber hatte sich aller ihrer Sinne bemeistert, als die Verkünderinn des Unglücks endlich deutlicher vernehmen ließ, was eigentlich vorgegangen sey. Sobald Louise das hörte, gerieth sie sogleich auf den Einfall, daß Rosalie zuerst den Kutscher und Christinens Ehegemahl befreyen sollte. Dann wollten sie mit diesen Männern zusammen die Wachen gewaltsam angreifen, ihnen Hände und Füße binden, und so aus dem Gefängnisse entrinnen. Einer Wahnsinnigen gleich warf sich Rosalie, deren Leben jetzt,

ihrer Meynung nach, auf dem Spiele stand, zu Louisens Füßen und küßte den Saum ihres Gewandes. Im Taumel der Freude eilte sie fort und vollzog ihren Auftrag. Die Streiter kamen; der Kampf begann. Die Wachen, die sich unvermuthet umringt und sehr ernstlich angegriffen sahen, riefen mit gewaltiger Stimme ihren Mitbrüdern, zu Hülfe zu eilen. Diese aber hatten der Sorgen der Welt vergessen, und ihre Seele nahm nicht die geringste Notiz von den heftigsten Erschütterungen ihres Trommelfells. Die Kämpfer also waren sich selbst überlassen. Sie wehrten sich tapfer, mußten aber der überlegnen Macht gar bald weichen. Louise hatte an dem erfochtnen Siege keinen geringen Antheil. Das sanfte Mädchen war einem erzürnten Löwen ähnlich; die Kräfte ihres Armes schienen zehnfach verdoppelt zu seyn. Eine schmerzhafte Wunde an der rechten Schulter war der Beweis ihrer Tapferkeit und machte ihr nachher ein sehr angenehmes Vergnügen. Die überwältigten Wachen wurden an Händen und Füßen gebunden. Im Triumph eilten die Sieger in ihren Wagen, und in wenigen Minuten athmeten sie die freye Luft des Feldes. Die Rosse hatten sich lange genug ausgeruht, um die Forderungen zu erfüllen, die man jetzt an ihre Füße that,

dergestalt, daß die Reisenden noch vor Untergange der Sonne wohlbehalten in Prag anlangten.

Moral.

Man soll von dem schönen Geschlechte auf keine Weise verächtlich reden.

Wir können bey dieser Gelegenheit unsern Unwillen über diejenigen nicht verbergen, die den Weibern alle besten Anlagen und Fähigkeiten der Männer absprechen, oder doch behaupten wollen, daß sie dieselben nur in einem sehr geringen Grade besitzen. Wie grundfalsch dieses Vorgeben sey, zeigt unser gegenwärtiges Kapitel. Die Damen glänzen, was man doch am wenigsten vermuthen sollte, selbst in kriegerischen Talenten.

Einundvierzigstes Kapitel.

Noch denselben Abend wurden alle erforderlichen Erkundigungen eingezogen, und Bendix war sehr geschäftig, hiebey hülfreiche Hand zu leisten, um die Verbrechen, die er sich gegen Karln hatte zu Schulden kommen lassen, einigermaßen wieder gut zu machen. Mit dem Anbruche des nächsten Tages verfügten sich die Frau von Prasko und ihre schöne Tochter zu Karls Richtern. Diese Herren waren schon vorher von der Unschuld des Letztern innerlich überzeugt gewesen, hatten auch, gegen die Gewohnheit ihres Standes, ein wahres Mitleiden für ihn gefühlt. Aber die Formeln des unerbittlichen Rechts hatten sie genöthigt, ihn zu verdammen. Daher war es ihnen nicht unlieb, noch an dem letzten Tage der Gnadenzeit zwey Zeugen auftreten zu sehn, die sich seiner so kräftig annahmen, und deren Beweise seiner Unschuld sie als unwiderleglich einräumten, wenn es sich finden sollte: daß der Räuberhauptmann, durch Risbecks Versprechungen verführt, falsche Aussagen gethan hätte. Dieser boshafte Verläumder wurde vorgefordert

mit Verdopplung seiner Strafe bedroht, wofern er nicht sogleich gestehn würde, was man doch schon gewiß wisse: daß er seine Richter mit tückischen Lügen in Absicht auf Karln hintergangen habe. Der Räuber wurde bestürzt, da er sich verrathen und seine noch bis jetzt genährte Hoffnung verschwunden sahe, und gerieth vollends in Verzweiflung, als der Richter hinzusetzte: „Hoffe nicht, durch hartnäckiges Beharren bey deinen Lügen, etwas zu gewinnen. Der Herr von Risbeck sitzt ruhig in seiner Heimath, denkt nicht mehr an das Versprechen, für deine Befreyung zu sorgen, und lacht über deine Thorheit.“ Schäumend vor Wuth gestand der Räuber seine schändliche Verläumdung gegen Karln, und da er ein wenig ruhiger geworden war, und das Bild des nun unvermeidlichen Todes sein Gewissen aus dem Schlummer zu wecken begann, setzte er hinzu: „Da ich Unglücklicher nun verloren bin, so will ich das Unrecht, das ich dem Unschuldigen gethan habe, durch eine Nachricht vergüten, die ihm gewiß Freude machen wird. Als ich ihn im Walde gefangen hielt, ließ ich ihn fälschlich benachrichtigen: daß sein Vater von meiner Bande ermordet sey. Es war eine Lüge, wodurch ich ihm die Welt verhaßt machen und mich seiner Person versichern wollte.“

Diese Rede wirkte mit einer zauberischen Kraft auf das Gemüth der Frau von Prasko. Der Gedanke, daß ihr Bruder, ihr zärtlich geliebter Bruder, vielleicht noch lebe, daß sie ihn noch wieder umarmen werde, erfüllte ihre ganze Seele. Die reizendsten Bilder von ihrer glücklichen Jugendzeit lebten plötzlich auf und versenkten sie in einen süßen Taumel. Louise nahm an der Nachricht weniger Antheil, da sie den Zusammenhang nicht wußte und überdem in ihrer Seele neben Karls Bilde kein Platz mehr war. Sie bat unterdessen die Richter aufs rührendste, Karls Befreyung sobald als möglich zu bewirken, welches diese, da keine Formel des Rechts weiter dagegen stritt, sogleich bewilligt haben würden, wenn Louisens Bitten auch weniger reizend gewesen wären.

Der große Endzweck, Karln zu retten, war also erreicht, viel leichter erreicht, als Louisens kühnste Wünsche zu hoffen gewagt hatten. Das innigste Gefühl der Dankbarkeit, das ihre fromme Seele dafür der Vorsicht opferte, die wiederkehrende Ruhe und Heiterkeit ihres Gemüths, und die Freude des bevorstehenden Wiedersehens, erzeugten eine vermischte Rührung in ihrer Brust, die unbeschreiblich entzückend war. Für edle

Seelen ist es eins der süßesten Vergnügen, die Unschuld zu schützen.

Um nun Karln die Freude der Erlösung desto angenehmer zu machen, beschloß man, ihn zu überraschen, und traf folgende Veranstaltung: Der oberste Richter verfügte sich zu ihm ins Gefängniß und verkündigte ihm: daß, wegen einiger Umstände, die sich noch offenbart hätten, das über ihn gefällte Todesurtheil gemildert sey. Er solle nur mit vierjähriger Gefängnißstrafe belegt und noch heute an den Ort seiner Bestimmung abgeführt werden.

Karl schien sich über diese Nachricht im geringsten nicht zu freuen. Er hatte sich an den Gedanken, diese Welt zu verlassen, schon gewöhnt, und es war ihm vielmehr unangenehm, daß er sich von den Freuden, die ihm seine feurige Phantasie jenseit des Grabes vorspiegelte, noch einmal entfernen sollte. Inzwischen behauptete die Liebe zum Leben bald wieder ihr allgewaltiges Recht, das sie zwar in manchen Augenblicken kränken, sich aber nur höchst selten gänzlich rauben läßt. Er überlegte in aller Eil, daß vier Jahre im Gefängnisse verlebt zwar eine schrecklich lange Zeit seyn, aber doch die darauf folgende Freyheit desto süßer machen würden. Kurz er war bald mit

sich einig, daß die Veränderung seines Schicksales wünschenswerth sey.

Es erschien ein Wagen, Karl stieg ein, und zum Scheine begleitete ihn eine Wache. Der Wagen rollte fort und verfolgte lauter unbekannte Wege. Aller Erkundigungen ohngeachtet konnte Karl nicht erfahren, wohin man ihn zu bringen befehligt sey. Man antwortete ihm blos, daß er in ein Gefängniß kommen würde, wo es ihm an keinen Bequemlichkeiten fehlen, und wo er nicht merken solle, daß er ein Gefangner sey. In einiger Entfernung folgten die Frau von Prasko und Louise mit ihren Begleitern. Sie glaubten eine Reise um die Welt zu machen, so unbeschreiblich lang däuchte ihnen der Weg.

Die Nacht brach ein, der Lauf ging rastlos weiter. Nicht lange vor dem Anbruche der Dämmrung war Karl vor einer Burg, von deren Lage und Beschaffenheit er wegen der dicken Finsterniß nichts erkennen konnte. Vorauf geschickte Boten hatten schon alles in Bereitschaft gesetzt. Die Thore öffneten sich. Karl trat herein und wurde auf ein abgelegenes Zimmer in der Burg geführt, wo er ein Bette fand und allein gelassen wurde. Man verriegelte und verschloß die Thüre. Da er mit diesem Gefängnisse sehr wohl zufrieden war, so legte er sich nieder,

und ein sanfter Schlummer nahm ihn leicht und willig in seine Arme. Da er eine geraume Zeit später als der Tag erwachte, fühlte er sich in einem ganz ruhigen Gemüthszustande, und war neugierig zu erfahren, wo er sich befinde. Indem er auf die Ankunft eines Wärters harrte, durch den er seine Neugierde zu befriedigen hoffte, vernahm er ein Rasseln an der Thüre, die sich auch alsbald aufthat. Himmel, welch ein Anblick!

Doch halt! Eh wir uns in poetische Begeistrung setzen, wollen wir erst irgend eine von den neun Jungfrauen des Parnasses zu Hülfe rufen. Oder ob wir lieber die holden Dirnen nicht beunruhigen? So nöthig wir ihren Beystand hätten; so entschließen wir uns doch zu dem letztern. Denn wir fürchten, auch mit der inständigsten Bitte, zurückgewiesen zu werden. Diese Demüthigung aber wollen wir uns ersparen. Denn wir würden uns nach derselben schämen, uns in ehrbarer Gesellschaft wieder sehen zu lassen. Wir wollen sonach alle dichterische Wuth lieber gänzlich fahren lassen und die Sache nur ganz einfach erzählen.

Die Personen, die zu Karln ins Zimmer traten, waren keine andern, als die Gebieterinnen des Schlosses, die Frau von Prasko und Louise.

Die letztre hatte, ohnstreitig nach reifer Ueberlegung, ihrem Nonnenhabite den Abschied gegeben und sich, ohne etwas weiter dabey zu denken, in ein Gewand geworfen, das demjenigen völlig glich, worin sie die erste Huldigung von Karls Liebe empfing. Karl glaubte, daß ein Zauberwerk seine Augen blende. Unbeweglich stand er da und verschlang die Erscheinung mit seinen Blicken. Das Feuer seiner Augen begann doppelt zu funkeln, sein Herz schlug heftiger und schneller, ein unnennbares Gefühl durchdrang seine Brust, und sein ganzes Wesen schien sich umzuwandeln. Unwillkührlich breiteten sich Louisens Arme nach ihm aus. „Mein Karl!" war das Einzige, womit sich ihre gepreßte Brust Luft machte. Sie flog in seine Arme. Ihm däuchte ein glühender Strom durch seine Adern zu rollen, plötzlich still zu stehen und dann wieder mit verdoppelter Gewalt dahin zu stürzen. Die unaussprechliche Wonne betäubte seine Sinne; er glaubte die Welt in seinen Armen zu halten. Was er empfand ist nur denen begreiflich, deren Brust von einem gleichen Feuer erwärmt und von einem eben so edeln Herzen gehoben wird. Eine Scene, bey deren Schilderung alle Kunst verzweifelt.

Die Frau von Prasko sah innigst gerührt diesem Schauspiele zu, das ihre Seele mit seligen Empfindungen erfüllte, und unterbrach endlich das beredte Stillschweigen. „Gottlob!“ sagte sie, „lieber Vetter! daß wir Sie wieder haben. Sie sind wieder in ihrer alten Wohnung und bey Ihren alten Freunden, die von Ihnen Verzeihung zu erhalten hoffen. Ein unglückliches Mißverständniß hätte beynahe schreckliche Folgen gehabt! Sie werden uns doch Ihre Vergebung nicht versagen?“ — „Hier,“ antwortete Karl, das Auge auf Louisen geheftet, „hier ist der Lohn für alle Leiden! Und wär' ich noch tausendmal unglücklicher gewesen — o einer dieser Blicke vertilgt das Andenken daran!“

Nachdem die heftigsten Ausbrüche der Freude vorbey waren, so erfolgten mannichfaltige gegenseitige Erklärungen. Karl erzählte seine Schicksale, und erfuhr, was er nur zum Theil wußte, wie Risbecks hämische Bosheit ihm seine bisherigen Unglücksfälle zugezogen habe, und wie Louise, aus Liebe für ihn, entschlossen gewesen sey, ihr Leben in einem Kloster zuzubringen. Unter diesen Gesprächen entflog den Glücklichen einer der seligsten Tage, die sie je verlebt hatten.

Unterdessen war es im Dorfe bekannt geworden, daß Karl, dessen Andenken, so wie die Liebe, die er sich ehedem erworben hatte, noch nicht erloschen war, wieder angekommen sey; ingleichen, daß Fräulein Louise ihren Entschluß, ins Kloster zu gehen, wovon ihre Unterthanen sie durch die dringendsten Bitten hatten abzuhalten gesucht, gleichfalls geändert habe. Das verursachte eine allgemeine Freude. Am nächsten Morgen versammelten sich die Einwohner, jung und alt, auf dem Schloßhofe, und begehrten Louisen und Karln zu sehen, und da dieselben erschienen, erhob sich ein lautes Jauchzen. Karl schüttelte seinen alten Bekannten treuherzig die Hand und fühlte sich in ihrer Zuneigung glücklich, und diese glaubten das goldne Zeitalter zurückkehren zu sehen, da sie ihn und die holde Louise wieder in ihrer Mitte hatten.

Der Nachmittag dieses Tages wurde durch einen Besuch in der Laube gefeyert, wo Louise, wenn sich der geneigte Leser noch daran erinnert, Karln bey dem Gemälde überraschte, das nachher so großes Unheil veranlaßte, und wo die Liebenden der erste Kuß beseligte. Ein schauerliches Gefühl überströmte sie, als sie sich der Laube näherten, und das Bild der Freuden, deren Zeuge sie vormals war, stand lebendig und bezaubernd

vor ihrer Seele, als sie hereintraten. Sie genossen die Vergangenheit noch einmal, und das Andenken an die traurige Trennung erhöhte den Genuß. Ihr Bund wurde erneuert und mit einem Kusse versiegelt, dessen namenlose Wonne sie die Welt um sich her vergessen ließ.

Moral.

Man soll nicht glauben, daß es mehr Böses als Gutes in der Welt gebe.

Denn das Böse dient dazu, das Gute zu vermehren und zu verstärken; dagegen wir nie von etwas Gutem gehört haben, das den nämlichen Einfluß auf das Uebel in der Welt äußerte. Deshalb können wir auch den Autoren nicht beystimmen, die alle Dinge zum menschlichen Elende zählen.

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Die Liebenden fürchteten nun weiter kein Hinderniß, das sich der Erreichung ihres höchsten Wunsches entgegen stellen könnte. Inzwischen kann man sich auf die Zukunft nie sicher verlassen. Sie bleibt ein täuschendes Bild, dem Zufalle zum Spiele, bis sie sich seinem Muthwillen entzieht und in die ernste Gegenwart verwandelt. Louise mußte zu ihrer großen Verwunderung bald inne werden, daß sich ihre Mutter, auf deren Einwilligung jetzt alles ankam, über die besagte Angelegenheit nicht deutlich erklären wollte. Sie gab zwar nicht eigentlich eine abschlägige Antwort, schien aber doch die Sache wenigstens in die Länge ziehen zu wollen, welches den Absichten ihrer zärtlichen Tochter gar sehr entgegen war, und die heftigen Wallungen der Freude in Karls Brust nicht wenig dämpfte.

Die Frau von Prasko kümmerte sich wenig um die finstern Mienen und sehnenden Seufzer, die ihr Betragen zur Folge hatte, so wie sie den ungestümen Bitten, womit sie bestürmt wurde, sehr gleichgültig begegnete. Ihre ganze Seele

war voll von dem Gedanken an ihren Bruder; Wendemanns Bild schwebte ihr Tag und Nacht vor Augen, und sie träumte, auch wachend, nur von den Freuden des Wiedersehens. Zu ihm zu reisen und ihn zu umarmen war der Entschluß, den sie in dem nämlichen Augenblicke gefaßt hatte, wo sie vernahm, daß er nicht ermordet sey, und also hoffen durfte, ihn noch am Leben zu finden. Sie traf in möglichster Eil alle Anstalten zu dieser Reise, und trat sie, von Karln und Louisen begleitet, an, ohne diesen die Absicht derselben zu entdecken; so wie auch der erstre nicht erfuhr, daß die Nachricht von Wendemanns Tode falsch gewesen sey, die ihm seine Gefangenschaft unter den Räubern noch schrecklicher gemacht hatte. Louise und Karl waren auch im mindesten nicht neugierig zu erfahren, wohin die Frau von Prasko sie führen würde. Jeder Ort in der Welt war ihnen gleichgültig, wenn sie sich nur nicht von einander trennen durften. Daher hatte Frau Mama ganz vergebens allerley geschickte Antworten ausgedacht, womit sie die Fragenden täuschen wollte. Sie konnte diese Antworten nicht anbringen.

Am Abend kehrten die Reisenden in einem Städtchen ein, wo sie, da sich ein gutes Wirthshaus vorfand, zu übernachten beschlossen. Wirth und Wirthinn entsprachen vollkommen dem klei-

nen Gemälde, was wir oben von dieser Art von Leuten entworfen haben. Außerdem fanden sie einen Fremden, der, wie er sagte, ein Gelehrter war und sich auf einer pädagogischen Reise befand. Er war so gefällig, den Ankommenden seine Aufwartung zu machen und sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen. Bald nach dem ersten Gruße versicherte er sie: daß die Erziehungskunst das wichtigste und würdigste Geschäft eines Menschen sey. Er habe sie, setzte er hinzu, zu seinem Lieblingsstudium gemacht, und halte es für seine Pflicht, ihnen einige der vornehmsten Wahrheiten derselben, die er aus mannichfaltigen Beobachtungen gezogen habe, mitzutheilen. Die Frau von Prasko versicherte, daß sie sich insgesamt nicht in dem Falle befänden, die Regeln der Erziehungskunst anwenden zu können. Der Pädagoge aber meynte, daß die jungen Herrschaften, wobey er auf Karln und die erröthende Louise deutete, ohnstreitig bald in den Fall kommen würden, und fing ohne Barmherzigkeit an, seine Gelehrsamkeit auszukramen. „Hier in der Nachbarschaft," sagte er endlich, indem er mit einer Art von Entzücken Karls Hand ergriff, „hat mich ein alter Dorfküster auf eine vortrefliche Idee gebracht. Ich kam in seine Schule und sahe ihn bey einem Körbchen voll kleiner Kuchen sitzen, welche die

Gestalt der großen und kleinen Buchstaben hatten. Er griff blindlings in das Körbchen, und holte einen Buchstaben nach dem andern heraus. Wer von den Kindern denselben kannte, erhielt den Kuchen zum Geschenke. Hiedurch versicherte er, das Lesen in kurzer Zeit den Kindern beyzubringen. Sagen Sie selbst, ist die Idee nicht ganz vortreflich?" Karl läugnete nicht, daß dieses Verfahren mit gewissen Einschränkungen seinen Nutzen haben könne, und der Pädagoge fuhr fort: „Ich gerieth dabey sogleich auf den Gedanken, daß sich diese Methode müsse verallgemeinern und auch auf den Unterricht der Erwachsenen anwenden lassen. Ich habe darüber nachgedacht und meinen Einfall bestätigt gefunden. Ja, mein Herr! die spielende Erziehung, das ist der wahre Stein der Weisen, der die Goldmacherkunst tausendmal aufwiegt. Ich danke dem Himmel, daß er mich hat zum Werkzeuge brauchen wollen, die Barbarey aus der Pädagogik zu vertreiben, und das reine helle Licht darin anzuzünden. Fort mit der Grammatik und mit den Compendien! Fort mit den bestimmten Lehrstunden. Nur spielend lerne der Knabe Latein und Mathematik; nur dann, wenn er Lust hat, müsse er studieren, ohne zu wissen, daß er arbeitet! Dieß ist der wahre Honig, der dem Geiste die

Schwierigkeiten der Wissenschaften versüßt. Der Geist leidet keinen Zwang; er will frey seyn, und was er mit Vergnügen thut, geräth zehnmal besser, als das Erzwungne." Karl räumte zwar ein, daß er von der gelehrten Erziehung wenig verstehe; inzwischen meynte er doch, daß der spielende Unterricht gar nicht geschickt sey, einen grossen Mann zu bilden, welches er durch allerley Beweise zu erhärten trachtete.

Der Pädagoge wußte viele Gründe zur Bekräftigung seiner Meynung vorzubringen, die von Karln wieder beantwortet wurden. Unter dem lebhaften Gespräche über diese Materie, an dem auch die Frau von Prasko Theil nahm, indem sie, wie vielleicht die meisten Damen, auf die Seite des spielenden Pädagogen trat, verging der Abend noch unterhaltender, als man anfangs geglaubt hatte. Die bescheidne Louise getraute sich nur selten, ihre Stimme zu geben, obgleich mancher Direktor eines Instituts ihren Unterricht mit großem Nutzen würde gehört haben.

Da man sich früh Morgens zum Abzuge rüstete, präsentirte der Wirth in allerunterthänigster Stellung seine Rechnung. Sie war ganz ungewöhnlich hoch, und Karl verlangte daher eine kurze Specification. Der Wirth, vielleicht weil ihm die arithmetischen Regeln nicht geläufig waren,

und er also in einem Rechnungsexamen schlecht zu bestehen fürchtete, gerieth in einige Verlegenheit, aus der er sich aber nach seiner Art gut genug heraus zog. Er rechnete in aller Eil unter andern vier Gulden für die freye Aussicht auf den Markt. Ein Artikel, den freylich die Wirthe gewöhnlich nicht mit angeben, zumal wenn man sich, wie unsre Reisenden, nur die Nacht bey ihnen aufhält, der aber eben so gewöhnlich der Sache nach doch mitgerechnet, nur unter die übrigen Artikel vertheilt und versteckt wird. Karl und die Uebrigen konnten sich des Lachens nicht erwehren, bezahlten dem offenherzigen Wirthe seine Forderung und verließen sein Haus.

Nachdem sie eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatten, trafen sie einen wohlgekleideten Mann, der im freyen Felde neben einer Quelle saß, und das klare Wasser derselben zu einem Stücke trocknen Brods aus seiner Hand einschlurfte. Da dieser Mann den Wagen ansichtig wurde, näherte er sich demselben, und schien mit scharfem Blicke zu beobachten, wer darin säße. Darauf trat er heran, und bat nach einem anständigen Gruße, daß man ihm die Gefälligkeit erzeigen möchte, ihn einige Meilen weit mitzunehmen. Unsre Reisenden bedauerten sehr, daß kein Platz im Wagen sey, den sie ihm anbieten

könnten, widrigenfalls derselbe gern zu Dienste stehen sollte. „Das schadet gar nichts," versetzte jener, „ich bitte blos um die Erlaubniß, nebenher gehen zu dürfen. Ich liebe gute Gesellschaft und sehe, daß Sie gute Pferde haben, um mit mir fortzukommen." Da er sahe, daß seine freylich sonderbare Aeußerung ein Lächeln im Wagen verursachte, setzte er hinzu: „Sie glauben vielleicht, daß ich aufschneide. Aber ich habe meine Füße geübt, sie können alle ihre Amtsbrüder in der Welt zum Zweykampfe auffordern. Ich bin beständig auf Reisen und immer zu Fuße."

Karl. Ohnstreitig zu Ihrem Vergnügen?

Der Fremde. Es ist mir zur andern Natur geworden. Ich kann nicht länger als einige Wochen in meiner Heimath aushalten.

Karl. Es ist aber doch beschwerlich, sich immer auf seine Füße zu verlassen.

Der Fremde. Nichts weniger! Mein Landgut bringt mir so viel ein, daß ich wohl fahren könnte, zumal da ich keine Familie habe, für die ich zu sammeln brauchte. Aber ich will mein Vergnügen keinen Pferden, sondern mir selbst allein zu danken haben.

Karl. Bequemlichkeiten, die man haben könnte, zu entbehren, ist allerdings ächte Weisheit.

Der Fremde. Ich kehre alle Jahre einmal in meiner Heimath ein, und feyre daselbst das Weihnachtsfest. Bald nach demselben mache ich mich wieder auf, und gehe, wohin mich der Zufall führt. Da ich, wie Sie vorhin gesehn haben, meine Mahlzeiten so einrichte, daß mir kein überladner Magen das Gehen erschwert; so brauche ich auch nur einen kleinen Theil meiner Einkünfte mit mir zu nehmen. Das Uebrige laß ich meine Bedienten verzehren, die dafür getreulich mein Haus bewachen.

Karl. Woher kommen Sie jetzt?

Diese Frage beantwortete der Unbekannte mit einer langen Erzählung von seiner neuesten Wanderschaft, wodurch er bewieß, daß er nicht blos zu den Menschen komme, um sie zu sehen, sondern auch sie zu beobachten. Hiemit unterhielt er unsre Reisenden mehrere Stunden auf eine angenehme Art, bis es ihm einfiel, seiner Laufbahn eine andre Richtung zu geben. Er nahm freundlichen Abschied, und wandte sich zur linken Hand. Unsre Reisenden bemerkten, und wie uns dünkt, mit Recht, daß der Unbekannte ein beneidenswerther Mann sey. Denn ohnstreitig besteht das wahre Glück nicht darin, viele äußerliche Güter zu haben; sondern darin allein, daß man nicht

mehr bedarf und begehrt, als man hat, welches also auch bey wenigem zu erreichen ist.

Die untergehende Sonne nöthigte die Reisenden, diesesmal in einem Dorfe einzukehren, wo ein höchst elendes Quartier ihrer wartete. Der Abend übrigens verging ihnen ziemlich unterhaltend. In einer Scheune des Dorfes hatte ein Trupp herumziehender Komödianten sein Theater aufgeschlagen, und hielt seit einiger Zeit das Zwergfell der Einwohner und ihrer Nachbarn, so wie den Geldbeutel derselben, in fleißiger Bewegung. Der Direktor hatte nicht sobald die Ankunft vornehmer Herrschaften vernommen, als er einen Abgeordneten sandte, um geneigten Zuspruch bitten und anfragen ließ: wann man befähle, daß das Schauspiel angehen solle? Die Frau von Prasko war nebst ihren Begleitern neugierig, Thaliens Tempel in einer Scheune in Augenschein zu nehmen. Sie verfügten sich also dahin. Es wurde ein Trauerspiel gegeben, betitelt: Herodes, der Kindermörder; wovon, wenn es der geneigte Leser nicht sollte gesehen haben, zur Nachricht dient: daß es im Jahr 1645 zu Nürnberg das Licht der Welt erblickt hat. Die Kunst der Deklamation, und die Geberdekunst und die Skevopöie wetteiferten mit einander um den Vorzug. Der König Herodes war

angethan mit einem Rocke von bunter Leinwand, den man von dem Küster erborgt hatte, und den dieser des Sonntags nach der Kirche anzuziehen pflegte. Eben dieser lieh die Perücke, welche das königliche Haupt bedeckte, und auf beide Schultern in langen wolkenartigen Lockenreihen herabfloß, die, des Kammes entwöhnt, der Kleidung eines schwarzen, ungeschornen Widders nicht unähnlich waren. Dazu schmückte den Monarchen eine grüne Tuchweste, woran hin und wieder noch einige Ueberbleibsel von Golde zu sehen waren, womit sie ehedem besetzt gewesen war. Da aber Ihro Majestät ein kurzer, dicker Mann waren, so hing die Weste zwar bis auf die Knie herunter, konnte aber in der Gegend des Bauches nicht zugeknöpft werden, sondern blos oben an der Brust. Ein großer Stern von Goldpapier glänzte auf dem bunten Rocke; ein Diadem aus ähnlicher Materie umschlang die Stirn und die Perücke, und ein krummer, verrosteter Säbel beschwerte, als Zepter, die Hand. Die Wände des Theaters waren mit weißen Betttüchern behangen, und stellten ein ausgeweißtes Zimmer des Königs vor. Die übrigen Spieler und Zubereitungen waren den beschriebnen völlig ähnlich. Wir enthalten uns daher, noch ein Wort davon zu sagen, und wollen nur einer Scene erwähnen,

die zum Beweise dienen mag, wie weit es Ihro Majestät in der Kunst des Vortrages gebracht hatten. Eine Menge Volks versammelte sich um den König. Sie knieten vor ihm nieder und flehten um Verschonung ihrer Erstgebornen. „Seht!“ versetzte der König, indem er die linke Hand schnurgrade vorwärts streckte und die Fläche derselben vorzeigte; „seht! ich schwöre bey meinem Zepter! (hiebey schlug er mit dem Zepter auf den Fußboden, daß das Theater bebte) Nicht eine Sylbe von meinem Befehle nehm' ich zurück.“ Zugleich mit dem letzten Worte zog er den vorgestreckten linken Arm mit der möglichsten Heftigkeit so weit zurück, daß der Ellbogen auf den Rücken zu liegen kam. Der untre Theil des Armes aber blieb hiebey in grader Linie vorwärts gerichtet, so wie die Fläche der Hand aufwärts gekehrt. Diesen Auftritt haben wir ausgezeichnet, weil er ihm unter allen am glücklichsten gerieth. Denn bey den übrigen pflegten die Bewegungen, die zu einer Rede gehörten, entweder der Rede voraufzugehen, oder erst eine gute Weile ihr nachzufolgen. Wenn er einen Satz hergesagt hatte, so schwieg er still, machte die dazu gehörigen Geberden, und dann fuhr er weiter fort.

Unsre Reisenden fanden also in dem Trauerspiele manchen Stoff zum Lachen, und wurden besser dabey unterhalten, als wenn die Ausführung mittelmäßig gewesen wäre. Denn alsdenn hätte sie auch nicht durch Lachen, mithin durch gar nichts ergötzen können. Das Mittelmäßige, sagt ein alter Poet, ist Göttern und Menschen verhaßt.

M o r a l.

Eine Reisebeschreibung soll nur das aufzeichnen, was auch denjenigen, welche die beschriebne Reise nicht gemacht haben, merkwürdig ist.

Wir haben im Vorigen ein kleines Muster dazu aufgestellt, weil wir bemerkten, daß es unsern Reisebeschreibern an einer richtigen Idee von ihrer Kunst gänzlich gebreche. Man muß diesem zufolge nicht erzählen, was jeder ohnehin schon weiß. Daran denken die meisten aber nicht, und berichten getreulich, daß die schlimme Witterung die Wege verderbe. Aber auch von dem Uebrigen soll man nicht alles aufzeichnen, wie wir z. B. öfters gelesen haben: daß ein Pferd unterwegs ein Hufeisen verlor, und also im nächsten Orte mußte beschlagen werden.

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Damit wir nun nicht selbst gegen unsre so eben aufgestellte Regel sündigen mögen, so wollen wir gar nicht sagen, daß unsre Reisenden am nächsten Morgen wieder aufbrachen und ihren Weg weiter fortsetzten. Denn daß dieß geschehen sey, wird der geneigte Leser von selbst urtheilen, wenn wir ihm sagen, daß sie sich des Abends in einem Dorfe befanden, das von dem vorigen mehrere Meilen weit vorwärts lag. Karl, dem die ganze Reise bisher höchst gleichgültig schien, war jetzt aufmerksam geworden, da er gewahr wurde, daß er sich den Fluren, wo er seine glückliche Jugend verlebt hatte, merklich nähere. Eine dunkle Ahndung, die ihm eine freudige Vorempfindung zu seyn däuchte, stieg in ihm auf, und seine Erkundigungen nach dem Ziele der Reise waren diesen Abend sehr ernstlich und anhaltend. Die Frau von Prasko aber wieß sie ab und versicherte, daß sich alles von selbst aufklären werde. Dieß bestärkte Karls Vorgefühl und setzte ihn in eine lebhafte Unruhe.

Die Einwohner des Dorfes feyerten ein fröhliches Fest, und waren einem großen Theile nach in dem Wirthshause versammelt, wo unsre Reisenden einzukehren genöthigt waren. Tanz und klingende Saiten, so wie auch die Vokalmusik der trinkenden Männer, verscheuchten für diese Nacht den Gott des Schlafs aus dem ganzen Hause. Kaum war noch eine leere Kammer für die Ankommenden übrig. Sie nahmen dieselbe ein, in der Hoffnung, wenigstens nach Mitternacht einiger Ruhe genießen zu können. Aber vergeblich. Die treuherzigen Bauern luden sie so dringend ein, an ihrem Feste Theil zu nehmen, daß sie es nicht abschlagen konnten, zumal da sie gewohnt waren, dem Geringen mit freundlicher Herablassung zu begegnen. Sie setzten sich also mit an die Tafel, die unter einer Last von gutbereiteten Speisen seufzte, und waren gezwungen mehr zu essen, als ihr Appetit erforderte, um nicht das Ansehn zu haben, als wenn sie die Gaben der Gastfreundschaft verachteten. Denn die Bauern hatten die häßliche Art zu nöthigen, wodurch man auch in feinern Gesellschaften noch heutzutage manchmal in Verlegenheit gesetzt wird. „Essen Sie doch!“ sagten sie; „es schmeckt Ihnen ja gar nicht. Aber freylich, Sie sind es besser gewohnt!“ Nach der Mahlzeit mußten unsre Reisenden an dem Tanze

Theil nehmen, und wurden, aller Gegenrede ungeachtet, vor dem Anbruche des Morgens nicht entlassen. Sie verfügten sich also gleich von dem Tanzsaale in den Reisewagen.

Moral.

Ein Kapitel sey jederzeit unter allen das kürzeste!

Gleichwie es ein souveränes Mittel ist, sich die verlorne Liebe seiner Frau wieder zu erwerben, wenn man — stirbt; eben so ist es auch für einen Autor ein unfehlbares Mittel Beyfall einzuärnten, wenn er sich möglichst kurz faßt. Wenn die gestrengen Rezensenten an einem Buche auch alles übrige tadeln, so pflegen sie doch der Kürze desselben ihr Lob und ihren Beyfall nicht zu versagen. Daher soll ein Schriftsteller wenigstens einem Kapitel diese freundliche Aufnahme zu verschaffen suchen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Nachdem unsre Reisenden noch verschiedne Oerter vorbeygeeilt waren, hielt der rollende Wagen endlich vor Wendemanns Hause still. Karl war von innigster Wehmuth ergriffen und gleichsam betäubt, da er das Haus sahe, wo ehemals sein väterlicher Freund wohnte, den er durch seine Schuld längst entschlafen glaubte. Auf wiederholtes Anpochen wurde die Thür geöffnet, und es erschien Jungfer Hanne, zu sehen, wer da sey? Ihr erster Blick fiel zufälligerweise auf Karln. Ihn sehen und erkennen war eins. Mit einem lauten Ausruf der Freude schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen, ließ sie gefaltet auf demselben ruhen, drehte sich in dem nämlichen Augenblicke auf einem Fuße herum, und stürzte ins Haus zurück, was sie gesehen hatte zu Wendemanns Ohren zu bringen. „Ach, Hanne!“ rief der bestürzte Karl ungehört ihr nach.

Der ehrwürdige Wendemann hatte zwar noch immer die Hoffnung genährt, seinen geliebten Karl einmal wieder zu sehen. Allein jetzt überraschte ihn Hannens Botschaft zu unerwartet und zu

plötzlich, als daß er ihr hätte Glauben beymessen können. Ueberdem hatte der Gram an seiner Seele genagt und eine mißmüthige Stimmung hervorgebracht, die es ihm sehr erschwerte, einer angenehmen Nachricht eher zu trauen, bis er ihre Wahrheit mit Händen greifen konnte. Er war also eben im Begriffe Hannen zu widersprechen, als Karl ins Zimmer stürzte, an seine Brust flog, und sich mit dem unbeschreiblich rührenden Ausruf: „mein Vater!“ ganz in seine Seligkeit zu verlieren schien. Der ehrliche Wendemann sah ihn starr an. Seine Seele war bisher für die Freude ziemlich verschlossen gewesen, und es schien schwer zu halten, eh sie sich derselben öffnen wollte. Aber bald schloß sie sich auf; der Strahl der Wonne erleuchtete sie. Eine Thräne blinkte im Auge, die Knie zitterten. „Bist Du es wirklich, mein Karl?“ — „Ja, theurer Vater! er ist es, ihr verlorner und reuiger Sohn, der wieder in diese Vaterarme eilt, die ihn so oft schon zärtlich umfingen, der um Vergebung fleht, und sie zu erhalten hofft.“ — „Laß Dich umarmen, mein Sohn! O was hab' ich um Dich gelitten! Sieh! mein Haar ist grau geworden. Meine Augen fangen an zu verlöschen.“

Karl. Und das durch meine Schuld! Ich fühl' es tief im Innersten. Strafen Sie mich! Ich habe das edelste Leben getrübt.

Wendemann. Nicht so, mein Sohn! Dieser Augenblick ist meine Vergeltung; ich fange wieder an zu leben, und erkenne von neuem die Hand der Vorsehung.

In diesem Rausche der Wonne vergaß Karl alles andre außer und neben sich. Die Ueberraschung und die Größe seines Glücks betäubten seine Sinne. Die Frau von Prasko und Louise ließen geflissentlich den ersten Taumel vorüber gehen, ehe sie ins Zimmer treten wollten, und unterhielten sich unterdessen mit Hannen. Erst nach einer guten Weile fiel Karln der erste Gedanke an sie wieder ein. Er erschrack über sich selbst, unterrichtete eiligst seinen Pflegevater, wer seine Begleiterinnen wären, und beide eilten, die Damen ins Zimmer zu führen. Nach der ersten Begrüßung, wobey die Frau von Prasko nur mit der größten Gewalt den Drang ihres Herzens zurückhielt, erzählte Karl: daß die anwesenden Damen seine Beschützerinnen und Wohlthäterinnen wären, daß er ihnen die besten Freuden seines Lebens, daß er ihnen alles zu verdanken habe. Der ehrliche Wendemann wurde tief gerührt, sein Herz von dankbarer Hochachtung erfüllt, und der Mund ging über, wes das Herz voll war. Die Damen hatten schon seine ganze Zuneigung gewonnen. Denn wer sich unsers Lieblings an-

nimmt, der erwirbt sich dadurch gewöhnlich mehr Liebe, als wenn er das nämliche an uns gethan hätte. Auf der andern Seite versäumten die Frau von Prasko, und insbesondre die holde Louise, nicht, Karls Verdienste um sie ins Licht zu setzen, und ihm, als dem Erretter ihres Lebens, die gebührende Lobrede zu halten. Wendemanns Fragen veranlaßten neue Erklärungen, das Gespräch wurde verwickelt und weitläuftig, man verlor sich immer tiefer darin, und fand sich nicht eher aus demselben wieder heraus, bis Karls Geschichte ziemlich vollständig ins Licht gesetzt war. Freude und Schmerz wechselten bey der Erzählung in Wendemanns Brust, und hinderten ihn, den Zusammenhang der Geschichte zu übersehen, daher er sich in der Folge manches noch einmal erzählen ließ. Inzwischen begriff er doch sehr deutlich, in welchem Verhältnisse Karl mit den Damen stand, und jede vortrefliche Eigenschaft derselben, die er aus den erzählten Begebenheiten kennen lernte, entzückte ihn um so mehr.

Da sich die heftigen Wallungen in seiner Brust nach und nach ein wenig legten, fing er an, auf die Damen selbst einen aufmerksamen Blick zu werfen. Er bewunderte Louisens blühende und außerordentliche Schönheit; da hingegen die Gesichtszüge ihrer Mutter ein dunkles

Gefühl in ihm erregten, das ihn auf eine unbegreifliche Art zu ihr zog und immer stärker wurde, je mehr er sie betrachtete. Durch dieses Interesse getrieben that er allerley Fragen, um von dem Leben und dem Schicksale der Dame nähere Kundschaft einzuziehen, und kam nach und nach auf den Punkt, auf welchen sie das Gespräch geflissentlich zu lenken suchte.

W. Sie haben also Ihre Jugendjahre nicht in Deutschland oder Böhmen zugebracht?

Fr. v. Pr. Nein! Nur ein Zufall führte mich in die Arme meines verstorbenen Gemahls. Ich lernte ihn in Paris kennen.

W. Ich hätte es nicht gerathen, daß Sie in Frankreich geboren wären.

Fr. v. Pr. Auch nach Frankreich kam ich durch einen Zufall. Ich mußte aus Lissabon entfliehen.

W. Entfliehen! Aus Lissabon! Was könnte eine so verehrungswürdige Dame genöthigt haben : : :

Fr. v. Pr. Gegen die Inquisition schützt keine Tugend!

Bey diesen Worten wurde Wendemanns Seele von dem Gedanken an seine Schwester, die, wie er glaubte, von der Inquisition gemordet war, so mächtig ergriffen, daß er in einen lauten Seufzer ausbrach und die Zeugen seiner Wehmuth im Auge blinkten.

Fr. v. Pr. Verzeihen Sie! Ich habe Sie an einen traurigen Vorfall erinnert? Ich schweige.

W. O ich hatte eine Schwester : : :

Fr. v. Pr. Die Sie liebten?

W. Unaussprechlich!

Fr. v. Pr. Die Sie noch lieben würden, wenn sie lebte?

W. Mehr als mich selbst!

Fr. v. Pr. Hier, theurer Bruder! hier ist sie, deine lebende Schwester!

Mit diesen Worten schloß sie ihren Bruder in die Arme, und drückte ihn mit einem Feuer an ihre Brust, das ihm allen Zweifel an seinem Glücke würde benommen haben, wenn ihn auch nicht sein eignes Gefühl schon davon überzeugt hätte. Seine ernste Seele brausete zwar nicht auf in eine stürmende Leidenschaft, die ihn besinnungslos machte; aber sie war ganz erfüllt von dieser Seligkeit; er kostete den Vorschmack des Himmels. „Gütiger Gott!“ rief er aus, „das ist mehr, als ich zu bitten wagte!“ Unbeweglich hielt er seine Schwester in den Armen, als wenn er sie wieder zu verlieren fürchtete, und hing an ihren Blicken.

Karl und Louise, die sich unterdessen in andern Gesprächen vertieft hatten, erstaunten über

einen Anblick, wovon nicht die geringste Ahndung in ihnen aufgestiegen war. Ihr jugendliches Blut wallte viel heftiger auf bey dieser frohen Entdeckung, als selbst in Wendemanns ruhiger Brust. Sie bezeigten beiderseits ihre Freude auf eine ausgelassene Art, und Louise begrüßte ihren Oheim mit der gerührtesten Zärtlichkeit. Wendemann empfing diesen Gruß seiner schönen Nichte mit der gewohnten Treuherzigkeit, die jetzt von der Freude seines Herzens befeuert wurde und das lebhafte Mädchen bezauberte.

Die ganze Gesellschaft glaubte jetzt im Traume zu seyn; ein Gefühl verjagte das andre, ein wonnevoller Gedanke den andern. Ihre Herzen hatten nicht Raum für das alles; die Bilder der Freude flatterten endlich in ihrer Seele nur wie im Kreise herum, und die Glücklichen verloren sich in einem Taumel von unbeschreiblicher Seligkeit.

Gleichsam wie auf den Flügeln des schnellen Ostwindes war der Tag und die Hälfte der Nacht dahingeschwunden, ehe man merkte, daß es Zeit sey sich zur Ruhe zu begeben. Die heftige Freude hatte die frohe Gesellschaft in der That zwar ermüdet; aber dennoch besuchte nur ein unterbrochner Schlaf ihre Augen. Ihre Seelen glichen einem Strome, dessen vom Sturme er-

regte Wellen sich nur erst nach und nach wieder legen. Inzwischen war doch für keinen von ihnen die Nacht so unruhig, als für Hannen. Ihr Geist vertiefte sich in eine Spekulation über die Frage: wer die angekommnen Damen wohl seyn möchten, die übrigens schon durch ihr gefälliges Betragen bey dem ersten Eintritte ins Haus ihre ganze Gunst erlangt hatten? Da sie diese übeln Folgen, vermöge ihres Scharfsinns, vorhersahe, so versuchte sie, wiewohl vergeblich, schon vor dem Schlafengehen über die gedachte Materie Auskunft zu erhalten. Ihren Herrn allein zu sprechen war nicht möglich, und in der Gesellschaft zu erscheinen war ihr auch nur in den wenigen Augenblicken vergönnt, wo man ihrer bedurfte. Daher trachtete sie zu erforschen, ob nicht eine verrätherische Ritze in der Stubenthür die Gefälligkeit haben würde, ihr das Geheimniß zu entdecken, worauf ihr Sinn gerichtet war. „Hm!“ sagte sie zu sich selbst, „ich möcht's doch gern wissen. Es sind gar scharmante Damen.“ Hiemit schob sie mit der einen Hand ihre Haube in die Höhe, spannte mit zwey Fingern der andern das Ohr so weit als möglich aus einander, legte es dicht an die vertrauliche Ritze, und schloß die Augen fest zu. Aber ihre Mühe war umsonst, ob sie gleich in der beschriebnen Stellung

standhaft verharrte, bis der gekrümmte Rücken sich weigerte, sich noch länger zu derselben zu bequemen. Zwar war die Ritze grade weit genug, um die Worte unzerbrochen durchschlüpfen zu lassen, aber Hanne hatte unglücklicherweise die Augenblicke versäumt, die ihr den erwünschten Aufschluß hätten geben können. Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartete sie also den nächsten Morgen, wo sie gewiß hoffte, die erste vor Wendemanns Angesichte zu seyn, und auf diese Art ihre Wißbegierde befriedigen zu können.

M o r a l.

Hüte dich, über ungewisse Dinge, wie Wendemann und Karl thaten, dich zu grämen.

Denn einmal giebt es der gewissen Uebel genug, die an der Blüthe des Lebens nagen, und sodann ist der Schmerz über die ungewissen ein hartnäckigerer Feind, als die Betrübniß über die erstern. Diese ist zwar im Anfange gewaltsamer, läßt aber eher nach; der erstere wird durch den Strahl von Hoffnung, der ihn ab und zu erleuchtet, stets von neuem gestärkt.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Küster Krautbart, der jetzt mit Hannen in gutem Vernehmen lebte und die Ankunft eines Besuchs auf der Pfarre verspürt hatte, erschien mit dem Anbruche des Tages bey seiner Freundinn in der Küche. „Das sollt' Er wohl nicht rathen,“ redete diese ihn an, „wer bey uns angekommen ist?“ — „Nun, wer könnt' es seyn? Ein vornehmer Besuch aus der Stadt?“ „Viel besser! viel besser!“ gegenredete jene, und ließ den Küster erst eine Weile sich im Rathen üben, eh sie ihm von der Wahrheit sagte, so viel sie selbst davon wußte. Sobald er die wichtige Nachricht von Karls Ankunft vernommen hatte, machte er sich auf, sie dem Junker von Eichthal zu hinterbringen, und in wenigen Minuten war der Junker in Wendemanns Hause.

„Na!“ rief er, indem er ins Zimmer trat, worin Wendemann noch allein war, „Sehn S' wol! Hab' ich's nich immer gesagt, daße würde widderkommen? Aberst wo iße denn? 'ch muß'n gleich sehen!“ Mit einem großen Getöse weckte er Karln aus dem Schlafe, fiel ihm um den Hals, und freute sich, als wenn er einen verlornen Bruder wieder gefunden hätte. „Hoho!“ rief er,

„is der Vogel widder gefangen! Nu soll 'r nich widder entwischen!"

Unterdessen daß beide Freunde ihr Herz gegen einander ausschütteten, machte Wendemann seine Schwester und Nichte mit dem Junker vorläufig bekannt, so wie Karl nicht unterließ, dem letztern Nachricht von den Damen zu geben. Dieser vorläufigen Notiz ungeachtet aber machte die erste Zusammenkunft den Junker ziemlich verlegen. Er stutzte bey Louisens Anblicke, der Glanz ihrer Schönheit erfüllte ihn mit Ehrerbietung. Dieses Gefühl theilte seinem Benehmen einen feyerlichen Anstrich mit, durch welchen aber die Grundfarbe seiner völlig kunstlosen Freymüthigkeit häufig durchschimmerte und einen seltsamen Contrast machte. Er suchte seine Worte abzumessen, und weil ihm dieses beschwerlich war, so wiederholte er das nämliche, was er schon gesagt hatte, nicht selten dreymal, als z. B. die Frage: wie weit Prag sey? Häufig aber vergaß er die angenommene Person, und ließ der Zunge den wahren freyen Lauf, zu deren Produkten wir folgende Anrede an Louisen zählen: „Der Blix! gnädge Frölen!" sagte er, „das nenn' 'ch noch 'n paar Augen, die S' da im Kopfe haben. Wenn s' nich blau wären, so sollt'n meynen, 's wären 'n paar Sonnen!" Er erschrack über sich selbst, als er seinen Verstoß bemerkte, wußte aber doch

nicht, wie er sein Versehen wieder gut machen sollte, sah nieder, klopfte mit der Spitze des rechten Fußes auf die Erde, und drehte an den Westenknöpfen. Karl kam seiner und Louisens Verlegenheit zu Hülfe, und gab durch seinen Scherz darüber Anlaß, daß der Junker allgemach seine beschwerliche Maske ablegte und in seiner wahren Gestalt erschien. Doch behielt er eine gewisse Aengstlichkeit, die er erst bey den folgenden Zusammenkünften verlor; das Zimmer schien ihm zu enge, und er fand für rathsam, sich bald zu empfehlen. „D' Frölen Lowise," sagte er zu Karln, der ihn begleitete, „is wahrhaftig 'ne scharmante Frölen! Aberst 'ch kann nicht bey'r aushalten."

Heute erst konnte sich unsre Gesellschaft eigentlich ganz genießen, da ihre Empfindungen nicht mehr, wie bey dem ersten Sturme, betäubend waren. Sie erzählten einander ihre Schicksale; ein Stoff, der fürs erste unerschöpflich war; und ihre heitre Fröhlichkeit ließ sie den vorbeyeilenden Tag so wenig bemerken, daß es ihnen am Ende schien, als wenn derselbe von den Kalendermachern um einige Stunden zu kurz angesetzt sey.

Des folgenden Tages ergötzte sich Fräulein Louise damit, an Karls Hand die umliegenden Gegenden zu durchstreifen, und insbesondre die Plätze zu mustern, wo er als Knabe spielte. Jede Wiese, jeden Bach, wo er einst sich freute,

fand sie reizend und entzückend, und horchte auf Karls Erzählungen der kleinen Abentheuer, die er daselbst vormals bestanden hatte. Auch Kleinigkeiten, selbst oft Fehler und Mängel, werden angenehm, wenn sie eine geliebte Person betreffen.

Unterdessen entdeckte die Frau von Prasko ihrem Bruder umständlicher, als es bisher noch geschehen war, die eigentlichen Herzensangelegenheiten der beiden Liebenden, und was sie für Absichten mit denselben habe. Sie hatte ihre Einwilligung zu der sehnlich gewünschten Verbindung bisher nur zum Schein verweigert, um die Freude darüber desto schmackhafter zu machen. Wendemann, der, wie wir, der Meynung war: daß man in diesem Punkte niemanden zwingen müsse, und überdem seit seiner kurzen Bekanntschaft mit ihr das günstigste Vorurtheil für die holde Louise gefaßt hatte, stimmte seiner Schwester völlig bey. Man verabredete also, ganz insgeheim ein Fest zu veranstalten, und die Liebenden unvermuthet zum Brautaltare zu führen. Der Junker wurde mit in den Plan gezogen. Er fand den Einfall allerliebst, und bat sich aus, daß er das Hochzeitfest in seinem Hause veranstalten dürfe. Zugleich versicherte er hoch und theuer, daß er sich auch eine Frau aus Böhmen holen wolle. „So scharmante Frölens," sagte er, „giebt's in der ganzen Welt nich mehr, wie in Böhmen! un das muß wahr sin! 'ch

hätt's man sollen wissen, 'ch wäre längst da gewesen, un — puff! d' hätt' 'ch eine weggeschnappt!"

Heute dachten Karl und Louise wieder mehr an sich selbst, als sie die vorigen Tage gekonnt hatten, und bemerkten mit einer wunderbaren Uebereinstimmung und mit gleich schmachtender Sehnsucht den Mangel des Bandes, dem sie ihre Freyheit aufzuopfern für das größte Glück hielten. Daher verwandelte sich ihre heitre Fröhlichkeit wieder in eine sanfte Schwermuth, und die einsamen, öden Plätze im Haine oder auf der Wiese bekamen Gesellschafter. Noch diesen Abend beobachtete Fräulein Louise mit unverwandten Augen die kleinen Wellen eines plätschernden Baches und bemerkte, wie sie von dem freundlichen Monde mit Golde besäumt wurden. Sie strengte, wie es schien, ihre Aufmerksamkeit dergestalt an, daß wir nicht zweifeln, sie habe eine physikalische Entdeckung machen wollen. Sey es nun Gleichheit der Studien oder ein Zufall, wir wissen es nicht! kurz, in einer kleinen Weile erschien Karl an dem nämlichen Orte. Beide waren verwundert, sich hier zu treffen, und, (es sey uns erlaubt, eine passende Stelle aus einem Romane hier abzuschreiben:) „beider Seelen schmolzen in einander, eben so, wie der Schimmer von dem Monde in der silbernen Quelle zerfloß." — Hand in Hand standen sie da, sahen abwechselnd

sich und den Bach an. Ihre Reden schienen das leise Wehen des Buchbaums nachzuahmen. Wenn uns hiebey das vortrefliche Lied einfällt:

Ich ging im Mondenschimmer
Mit Lyda Hand in Hand.
Ach! ich vergeß' es nimmer,
Was da mein Herz empfand!

so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß der Dichter unsers Karls Geschichte gekannt und seinen Gesang auf die eben beschriebne Situation verfertigt habe.

Des andern Tages fingen die Liebenden, lebhafter als jemals, die Operationen wieder an, welche die Frau von Prasko zu ihren Absichten geneigt machen sollten. „Beste Mutter!“ sagte Louise, „ich kann ohne ihn nicht leben! Sie haben es gesehen, daß ich, von ihm getrennt, unglücklich bin, und haben mir Ihr Mitleiden nicht versagt. Sie sind gütig, liebste Mutter! sehr gütig, das hab' ich erfahren. Ja ich weiß, Sie lieben mich! Wie wär' es Ihnen also möglich, die beste Freude meines Lebens zu zerstören, ohne die ich, gleich einer eingeknickten Bluhme, vor der Zeit verblühen und dahinsinken werde! Nein, Beste! das können Sie nicht! Sie können es nicht wollen, daß ich in den namenlosen Kummer zurücksinken soll, der noch vor kurzem an meinem Leben nagte!“ Die Rede wurde — denn die schöne

Louise machte hier keine Ausnahme von der Regel — am Ende durch Thränen unterbrochen. Obwohl die Frau von Prasko gerührt zu seyn schien; so ließ sie sich doch nicht bewegen, von dem Tone abzuweichen, den sie über diesen Punkt in der Heimath angestimmt hatte. Sie sagte weder Ja noch Nein. Inzwischen, um ihre zärtliche Tochter nicht unwillig zu machen, gab sie einen dunkeln Wink, der die Hoffnung derselben aufrecht erhalten sollte. „In wenigen Tagen,“ sagte sie, „werde ich Dir, meine liebe Louise! meinen festen Entschluß mittheilen können. Er wird wahrscheinlich deinem Wunsche gemäß seyn. Jetzt hindern mich noch einige Umstände, etwas Gewisses zu beschließen.“

Auf eine ähnliche Art und mit demselben Erfolge versuchte Karl sein Heil bey seinem Pflegevater.

In der Lage, worin sich unsre Liebenden befanden, würden sich freylich die meisten Fräulein mit ihren Rittern ganz anders benommen haben. Louise stand zwar, vermöge des letzten Willens ihres Vaters, noch unter den Befehlen ihrer Stiefmutter. Allein in wenigen Jahren war sie die unumschränkte Besitzerinn ihrer Güter, die ihr völliges Eigenthum waren und von ihrer Stiefmutter weiter nicht abhingen. Es konnte ihr also nichts schaden, wenn sie, ohne die Erlaubniß der letztern abzuwarten, ihre Hand eigenmächtig verschenkte. Allein sie wollte die Hochachtung, die sie mit Recht

für ihre edle Stiefmutter gefaßt hatte, und den Willen ihres Vaters nicht verletzen. Wir fürchten freylich, daß dieses Benehmen dem frommen Mädchen in manchen Augen den Schein der Einfalt zuziehen wird. Ohnstreitig war auch dieß der Grund, warum einige Fräuleins, denen wir unsre Geschichte vorlasen, über das Betragen derselben die Achsel zuckten. Denn wir können doch dieses Phänomen unmöglich auf Rechnung unsrer schlechten Erzählung schreiben. Um also diesen häßlichen Schein zu zernichten, müssen wir in Erwähnung ziehen: daß noch diesen Tag, während einer mißmüthigen Stunde, in Louisens Brust der Gedanke an eine Flucht blitzschnell und plötzlich emporstieg. Sie erschrack, und vertraute ihrem Karl diesen Gedanken. Karl befand sich eben in einem ruhigern Augenblicke, und in einem solchen war eine Flucht für seinen hohen Sinn zu klein. Mit der innigsten Wärme drückte er die Hand, deren Besitz das Ziel seiner Wünsche war, und sagte: „Ja, meine Louise! ich flöhe mit Dir bis ans Ende der Welt. Aber dieser Weg muß der letzte seyn, muß erst dann betreten werden, wenn auf allen übrigen die Hoffnung verschwindet. Noch ist sie nicht verschwunden. Es wird unser Glück vermehren, wenn wir uns einst bewußt sind, standhaft geduldet, und unsre edeln Aeltern nicht gekränkt zu haben.“ — „O nun lieb' ich Dich noch mehr!“ fiel ihm Louise ins Wort, die

sich über ihren Einfall bittre Vorwürfe machte. „Du hast einen sträflichen Gedanken in mir unterdrückt. Nein! das Bewußtseyn, Recht gethan zu haben, soll uns allenthalben begleiten. Das soll unsre Freuden verdoppeln! Nicht wahr, mein Karl!“

Ein zärtlicher Kuß endigte die Unterredung, deren Resultat also war: daß man das Aeußerste versuchen und abwarten wollte, eh man einen auf irgend eine Art tadelhaften Schritt thäte.

M o r a l.

Ein sittsames Mädchen soll nicht mit ihrem Liebhaber entfliehen!

Diese Erscheinung ist zwar in unsern Tagen ziemlich selten, da man immer mehr inne wird, daß die Liebe zwar eine schmackhafte Seelenspeise, keinesweges aber eine zureichende Nahrung für den Körper sey, der doch seinen Tribut mit Ungestüm fordert. Inzwischen giebt es außer der eigentlichen auch eine uneigentliche Flucht, die desto häufiger und eben so strafbar ist. Wir meynen die Gewohnheit, die viele junge Schönen an sich haben, ohne Vorwissen der Aeltern vertrauten Umgang zu pflegen, der eine Entfernung aus dem väterlichen Hause, wenigstens auf einige Monate, nach sich zieht.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Nachdem alle Anstalten zur Feyer des Hochzeittages, ganz nach dem Geschmacke des Junkers, und unter seiner genauen Aufsicht, angeordnet waren, so wurde Wendemann mit seiner Hausgenossenschaft vorgeblich zu einem kleinen gesellschaftlichen Feste aufs Schloß geladen. Sie fanden eine zahlreiche, glänzende Versammlung, deren jegliches Mitglied von der Absicht des Festes mehr wußte, als die beiden Hauptpersonen, um derentwillen es veranstaltet war. Karl fand unter den stattlichen Herren und Damen manches Antlitz, das er schon sonst geschaut zu haben sich alsbald erinnerte. Er zog von dieser alten Bekanntschaft den ersprießlichen Vortheil, und war in kurzer Zeit mit der ganzen Gesellschaft im zutraulichen Gespräche. Die Frau von Prasko wurde, als Wendemanns Schwester, an deren geargwöhntem Schicksale man herzlichen Antheil genommen hatte, mit lautem Jubel empfangen, so wie Bewundrung und Wohlwollen dem ersten Blicke ihrer reizenden Tochter huldigten. Louisens bescheidne Sittsamkeit erlaubte es ihr nicht, an dem Gespräche sogleich Theil zu nehmen, und

der Junker, der dieß bemerkte, und der Galanterie gegen sie ohne sein Wissen manches Opfer brachte, bemühte sich sogleich, ihr die Anwesenden vorzustellen und näher bekannt zu machen. Er ergriff sie alle nach der Reihe bey der Hand, führte sie zu dem Fräulein, und wiederholte jedesmal diese Anrede: „un hier hab' 'ch die d' Ehre, Sie vorzustellen den Junker rc. Endlich führte er auch Karln vor, indem er sagte: „Un hier hab' 'ch d' Ehre — aberst ne! wer das is, das sag' 'ch nich!" Louise lächelte. „S' meynen wol, gnädge Frölen, daß S' es schon wissen. Ja! puff! S' irren sich. S' sollen's schon erfahren." Unter gesellschaftlicher Fröhlichkeit nahte die Zeit der Mittagstafel heran. Wendemann gab einige Geschäfte vor, und empfahl sich auf baldiges Wiedersehen.

Unterdessen schloß die Gesellschaft unsre Liebenden in einen Kreis ein, und die Frau von Prasko redete zu Karln also: „Sie haben, lieber Vetter! mich öfters versichert, daß Louisens Hand Sie glücklich machen würde. Ist das Ihre Meynung noch? Ist es noch Ihr ernster Wunsch, diese Hand zu besitzen?" — „Sie zu erkaufen, würde ich Königreiche für nichts achten; sie ist das letzte Ziel meiner Wünsche. Schon die Hoffnung, sie die meinige zu nennen, ist unaussprechliche Seligkeit." — „Nun wohl!

Und Du, liebe Louise? Ich versprach Dir vor einigen Tagen, Dir bald meinen festen Entschluß bekannt zu machen. — Sey glücklich!" Hiemit ergriff sie Louisens Hand, sie dem Geliebten zu reichen. Aller Augen waren auf das holde Mädchen gerichtet. Sie erröthete bis an das Busentuch, heftete den Blick an die Erde, und zog ihre zitternde Hand sträubend zurück. Sichtbar klopfte ihr Herz, als sie leise und abgebrochen diese Worte sprach: „So plötzlich! theuerste Mutter! Ein so wichtiger Schritt! Erlauben Sie mir Bedenkzeit!" — „O meine Louise!" fiel ihr Karl ins Wort; „wär' es möglich? Du liebst mich nicht mehr? Doch nein! Die Zärtlichkeit einer Louise ist ewig!" Sie antwortete mit einem Blicke, der ein sichtbares Ja und die Quintessenz von tausend hörbaren war, der aber in einem Augenblicke wieder in ihren wallenden Busen zurücksank. Karl verstand den Blick, und mit dem ganzen Feuer seiner großen Seele schloß er das schüchterne Mädchen in seine Arme. Ihr Gesicht verbarg sich an seiner Brust. „Sie ist mein!" rief er in Begeistrung aus, „ewig mein! Nun ist die Erde mein Himmel; denn ich habe einen Engel in meinen Armen." Furchtsam wagte das liebenswürdige Mädchen, ihr Gesicht aufzuheben, und einem zärtlichen Seufzer ähnlich hörte man die Worte: „Mein Karl!"

Bey der vorigen Scene war dem Junker nicht wohl zu Muthe geworden. Er hielt Louisens schüchterne Sittsamkeit für mehr, als was sie war, und glaubte: sie verweigre Karln ernstlich ihre Hand. Das schmerzte ihn; theils um seines Freundes willen, theils auch, weil es ihn verdroß, sein Fest umsonst veranstaltet zu haben. Der gute Junker hatte gewiß nur gewöhnliche Mädchen in dieser Situation gesehen! Daher, als sich der Himmel wieder aufklärte, schlug er in die Hände, und indem er tief Othem holte, gleichsam als wenn ein Mühlstein von seiner Brust gewälzt wäre, rief er aus: „Na! so ißes brav! Dacht' 'ch nich schon, d' ganze Historie würd'n Krebsgang gehn! Nu soll auch flugs der Schwarzrock drübber her, un's gewiß machen.“

Sprach's und holte einen Bluhmenkranz herbey, und schmückte Louisens Haar. Auf seinen Befehl öffnete sich die Seitenthür. Siehe da! ein geschmackvoller kleiner Altar, worauf die köstlichsten Wohlgerüche dampfen. Neben ihm harret der Verlobten im priesterlichen Ornate der ehrwürdige Wendemann. Dieser Anblick machte selbst Karln bestürzt. So nahe hatte er auch im Traume das Ziel seiner Wünsche nicht geahndet. Die Frau von Prasko und der Junker führten die Verlobten zum Altare; einen Weg, der eben so wichtig als kurz war. Louise ging mit wankendem Schritte,

und einer reuigen Sünderinn ähnlich, die vor den Richter geführt wird, wagte sie es nicht, ein Auge aufzuschlagen. Ihr Busen war so überströmt von Empfindungen, daß sie nichts zu empfinden schien. Eine ähnliche Fluth ergoß sich in Karls Seele. Sie nahten dem Altare, wo Wendemann als Dollmetscher des Himmels, den Ausspruch des letztern wiederholte. Denn von dieser Ehe getrauen wir uns dreist zu behaupten: daß sie im Himmel geschlossen gewesen sey. Sie vereinigte ein Paar edler Herzen, die einander ganz würdig waren, und die sich einander durch das Band der süßesten Sympathie so schon angehörten. Wenn wir zugegen gewesen wären, so würde in Wendemanns Segenswunsch gewiß niemand herzlicher mit eingestimmt haben, als wir. „Ja!“ hätten wir gerufen, „sey glücklich, edles, himmlisches Mädchen! wie es deine Tugend verdient, und beglücke deinen Karl!“ Da wir nun aber jetzt mit diesem Zurufe viel zu spät kommen würden, so mag er an alle diejenigen gerichtet seyn, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, und sich getrauen, sich vor unserm Richterstuhle mit Karln und Louisen zu messen.

Sobald die Trauung vorbey war, stimmte der Küster Krautbart, musikalischen Andenkens, mit einigen seiner abgerichteten Scholaren, einen Gesang an. Den Text zu dieser Kirchenmusik

hatte der Junker von dem Hofpoeten zu Kassel für sieben Gulden anfertigen lassen; und die musikalische Composition war von dessen höchst eignem Kapellmeister, dem eben erwähnten Herrn Krautbart. Die Prinzipalstimme führte die Zitter, welche der singende Kapellmeister zugleich selbst schlug. Hienächst excellirten zwey Strohfiddeln und ein Waldhorn. Das übrige Accompagnement war unter mehrere Schalmeyen vertheilt. Der Dichter hatte die Idee gehabt, daß er den Gesang einem Chore von Jungfrauen in den Mund legte, welche die eben vermählte Braut anreden, und es ist zu wissen: daß bey der Aufführung der Küster Krautbart die erste singende Jungfrau vorstellte, weshalb er sich, um die Täuschung zu befördern, in einen weiblichen Schleyer gehüllt und um seine lockigte Perücke einen Bluhmenkranz gewunden hatte.

Wir waren erst gesonnen, dem Gedichte in unserm Werke einen Platz einzuräumen, um es bey dieser Gelegenheit zu verewigen. Inzwischen haben wir uns besser bedacht. Der geneigte Leser darf ja nur irgend ein Hochzeitlied, etwa in einem Almanache, nachsehen, um sich von dem Inhalte des unsrigen zu unterrichten.

Auf die geendigte Kirchenmusik folgten Glückwünschungen, die unter lautem Jubel von allen Seiten herbeyströmten, und größtentheils

in

in unzusammenhängenden Reden beantwortet wurden.

Hierauf verfügte man sich in den Speisesaal, und zu der prachtvoll angerichteten Tafel wurde, zu seiner höchsten Freude, auch der Küster Krautbart mit gezogen. Der Junker, der die Rangordnung einrichtete, schuf die sonderbarsten Gruppen. Die Tafel war einem Bluhmenbeete zu vergleichen. An der Spitze das bescheidne Veilchen neben der königlichen Rose; ringsherum, in buntgemischten Reihen, Tulipanen und Nelken, und Nachtviolen und — Grasbluhmen. Krautbart behielt den vorgedachten Bluhmenkranz um seine Perücke, und blieb angethan mit dem weiblichen Schleyer. In dieser Gestalt mußte er sich zwischen zwey artige Fräulein setzen, die darüber etwas in Verlegenheit geriethen. Grade gegenüber kam ein adlicher Herr zu sitzen, dessen Bauch der scholastischen Kugel glich, deren Centrum, wie sie sagen, allenthalben, deren Peripherie dagegen nirgends anzutreffen ist. Er mußte seinen Stuhl von dem Tische einige Schritte weiter abrücken, als die übrige werthe Gesellschaft, in deren Mitte sich also nur seine Westenknöpfe befanden, da hingegen seine Augen den Rücken seiner Beysitzer in einiger Entfernung vor sich erblickten. Unter diesen Umständen war es ihm auch unmöglich, mit den Händen auf den

Tisch zu reichen. Daher bediente er sich seiner eignen Instrumente, welche die Länge der gewöhnlichen Messer und Gabeln um einigemal übertrafen. So weit also der Weg war, den er die Gaben der Tafel bis zum Eingange in die weite Höhle führen mußte, wohin sie ein unerbittliches Schicksal bestimmt hatte; so ließ er sich doch keine Mühe verdrüßen, und beschämte in diesem Stücke alle andern, die einen weit kürzern Weg hatten, wenn wir nur blos seinen Gegenfüßler ausnehmen. Daher kam es, daß in dieser Gegend die Verwüstung auf der Tafel stets am größesten, und selbst am Ende noch sehr merklich war, da man in den übrigen Regionen gar keinen feindlichen Angriff mehr verspürte.

An dem untern Theile der Tafel wurde über die vorzüglichsten Qualitäten der Reitpferde gestritten; der mittlere unterhielt sich über die Ohrringe, und die Königinn des Festes redete mit den Augen; eine Sprache, die nur ihr Karl verstand. Die ganze Unterhaltung war aber anfänglich ziemlich matt und einseitig. Inzwischen änderte sich's bald. Der große Lehrer der Beredsamkeit, der Geist vom Rheingestade, machte die Zungen geläufig. In seinem Gefolge erschienen Witz und Laune, und ausgelassene, gesellige Fröhlichkeit. Manche zweydeutige Anspielungen, (die nach und nach immer verständlicher wurden,) er=

höhten den Purpur auf Louisens Wangen, und wenn Wendemann dem Unwesen zu steuern suchte, so fiel ihm der Junker, der niemanden in seiner Fröhlichkeit gestört wissen wollte, ins Wort: „'s is aberst heute 'n Ehrendag, un da kann einer sprechen, waße will!“ Das poßierlichste dabey war, daß der erwähnte dicke Herr unserm Wendemann beystimmte, und ihn kräftig zu unterstützen meynte, indem er zu wiederholtenmalen, das Glas in der Hand, mit heiserer Stimme ausrief: „Ja, ja! so geht's! Der Wein macht lustig. Drum in allen Dingen hübsch mäßig!“

Die beweglichen Füße verloren sich nach und nach in den Tanzsaal, wohin ihnen Wendemann, seine Schwester und der Junker folgten. Etwa ein Dutzend Leiber blieben vor dem Altare des Bacchus, und wir dürfen wohl kaum sagen, daß die beiden vorhin erwähnten Gegenfüßler dazu gehörten. Doch wandelte dem ehrenfesten Küster die Lust an, die bunten Reihen der Tänzer einige Minuten zu beäugeln. Er erhob sich von seinem Sitze, beging aber das Versehen, den linken Fuß so ungewöhnlich hoch aufzuheben, daß der rechte darüber erschrack, und die schwere Last des wohlgefüllten Leibes in der Bestürzung fallen ließ. Perücke, Bluhmenkranz und Küster machten Gesellschaft an der Erde. „Hoho!“ schrie der letztre, „Quo me Bache! rapis tui plenum!“

Er hatte einmal gehört, daß dieß eine Anrede an den Weingott sey.

Schon schlug die Mitternacht die schwarzen Fittige zusammen, um sich von ihrem Throne wieder zu erheben, als Karl und Louise im Tanzsaale vermißt und allenthalben vergeblich gesucht wurden. „'s is aberst nich halb recht," sagte der Junker, „daß s' schon fort sind, un ohne 'n Menschen gude Nacht zu sagen!" — „O!" erwiederte eine Dame, „es ist vielmehr zu verwundern, daß sie so lange geblieben. Als ich Hochzeit hatte, ich konnte nicht bis um Mitternacht tanzen!"

Herzlich gern hätten wir Karln und die holde Louise begleitet, wenn sie nicht ihr Kämmerlein so sorgfältig verwahrt hätten, daß niemand hat in Erfahrung ziehen können, was zwischen ihnen mag vorgegangen seyn. Dieß verdrießt uns in der That sehr. Denn wir hofften, uns bey dieser Gelegenheit eine Kenntniß zu erwerben, deren Mangel uns schon oft in große Verlegenheit gesetzt hat. Manche Damen und Fräulein legten uns Fragen oder witzige Einfälle vor, die auf die Geheimnisse der Brautnacht anspielten. Wir sollten antworten, und standen da, gleich einem Tertianer, der den Homer exponiren soll. Zuweilen baten wir dann ein Fräulein inständigst, uns über besagte Geheimnisse zu belehren, und wurden, unsrer Unwissenheit hal-

der, zu unsrer größten Beschämung, ausgelacht.

Da wir uns also in unsrer Hoffnung getäuscht sehen, so ist uns weiter nichts übrig, als den unsichtbaren Liebenden eine angenehme Ruhe, wie auch der übrigen Gesellschaft, die uns ohne die erstern nicht mehr interessirt, eine gute Nacht zu wünschen.

Moral.

Der Hunger ist der beste Koch.

Wenn man aber die Wohlthätigkeit desselben bey einer ordentlichen Mahlzeit recht genießen will, so soll man nicht vorher zur Unzeit den Topf bestehlen. Diese Sätze klingen zwar sehr gemein; es lauscht aber ein wichtiger Sittenspruch hinter denselben. Man denke z. B. an einen Kuß und ähnliche Dinge, und mache die Anwendung.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Des andern Tages, nachdem die Ermüdeten von der mittäglichen Sonne im Schlafe gestört waren, fing das Fest von neuem wieder an, so wie auch der dritte Tag seinem Vorgänger völlig ähnlich war. Hierauf wurden die Neuvermählten, nebst Angehörigen und dem Junker, zu den benachbarten Herren und Damen geladen, die bey der Hochzeitfeyer zugegen gewesen waren, und lebten Tag für Tag herrlich und in Freuden. Nachdem mehrere Monden entflohn waren, rüsteten sie sich zur Rückkehr in die Heimath, und suchten den geliebten Wendemann zu bereden, daß er sein Amt niederlegen und mit ihnen ziehen möchte. Er aber war hiezu auf keine Art zu bewegen. „Es ist mir genug, meine Lieben," sagte er, „daß ich Euch glücklich weiß. Der Gedanke, auf immer bey Euch zu seyn, ist zwar sehr süß; aber meine Pflicht bindet mich an meine Gemeinde. Noch kann ich arbeiten und nützlich werden, und gern möcht' ich das Bewußtseyn mit ins Grab nehmen, meinem Berufe bis ans Ende treu geblieben zu seyn. Ihr seyd jung, und eine Reise muß Euch zum Vergnügen gereichen. Besucht mich also

zuweilen, daß ich Euch an meine väterliche Brust drücken und mich Eurer freuen könne. Ziehet nun in Frieden! Täglich werde ich um des Himmels besten Segen für Euch flehen."

Louisens und Karls Betrübniß über die vereitelte Hoffnung wurde noch dadurch vermehrt, daß auch die Frau von Prasko von ihrem Entschlusse, bey ihrem Bruder zu bleiben, nicht abzubringen war. Sie mußten also, nach dem rührendsten Abschiede, ihre Reise allein antreten. Nur der Junker von Eichthal begleitete sie. Es war sein ernstlicher Vorsatz, den er oben äußerte, daß er sich aus Böhmen eine Frau holen wollte. Der Weg wurde glücklich zurückgelegt, und man langte wohlbehalten in Louisens Heimath an. Die Freude der Einwohner über die glückliche Veränderung ihrer jungen Gebieterinn, und über die goldnen Tage, denen sie unter der Herrschaft dieses holden Paars entgegen sahen, war unbeschreiblich. Auch betrogen sie sich in ihren Erwartungen nicht. Karl schuf nach und nach eine kleine Welt voll glücklicher Menschen, und wurde, nebst seiner Louise, als eine irrdische Gottheit verehrt. Das häusliche Leben dieser Edeln, da ihr ganzer Wandel unter den Befehlen der ernsten Tugend stand, war ein Ideal der Glückseligkeit unter dem Monde.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dem Junker von Eichthal gefiel es bey ihnen so wohl, daß er nicht blos mehrere Monate bey ihnen blieb, sondern auch darüber den Zweck seiner Reise so lange gänzlich vergaß, bis seine Rückreise nothwendig war. Höchst ungern und mit bittrer Wehmuth trennte er sich von seinen liebenswürdigen Freunden, und kehrte, unverrichteter Sache, in seine Heimath zurück. Sobald er ankam, begab er sich zu Wendemann, der seiner schon längst harrete, und trat mit dem frohen Ausrufe ins Zimmer: „He! s' haben 'n kleinen Sohn!“

M o r a l.

Ende gut, alles gut!

Dieß will bey einem Buche so viel sagen: Wenn der geehrte Leser nicht blos bey dem Anblicke des Titels, sondern auch noch am Ende der Meynung ist, daß das Buch gut sey, so hat der Autor seine Sachen gut gemacht.

Drum, geneigter Leser! erzeig' uns, wir bitten Dich inständigst! erzeig' uns die Liebe, noch hier am Schlusse unsers Büchleins der Meynung zu seyn, daß es Dir wohlgefallen habe.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wendemann, Karl / Wendemann, Karl / Dyck, Johann Gottfried,

Karl Wendemann eine Alltagsgeschichte

Leipzig 1791

P.o.germ. 1571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122992-0
VD18 11960299